Affektivität, Suggestibilität, Paranoia

Eugen Bleuler

Affektivität, Suggestibilität, Paranoia.

Von

E. Bleuler,
o. Prof. der Psychiatrie in Zürich, Burghölzli.

Halle a. S.
Verlag von Carl Marhold.
1906.

Juristisch-psychiatrische Grenzfragen.

Zwanglose Abhandlungen.

Herausgegeben von

Professor Dr. jur. A. Finger, Halle a. S.
Professor Dr. med. A. Hoche, Freiburg i. Br.
Oberarzt Dr. med. Joh. Bresler, Lublinitz i. Schles.

Abonnementspreis für 1 Band = 8 Hefte 8 Mark.

I. Band.

Heft 1. **Schultze,** Prof. Dr **Ernst** in Bonn. Die Stellungnahme des Reichsgerichts zur Entmündigung wegen Geisteskrankheit oder Geistesschwäche und zur Pflegschaft nebst kritischen Bemerkungen. Einzelpreis M. 1,—.

Heft 2/3. **Görres,** Dr. **Karl Heinrich,** Rechtsanwalt in Karlsruhe i. B. Der Wahrspruch der Geschworenen und seine psychologischen Grundlagen. Einzelpreis M. 2,—.

„ 4. **Endemann,** Prof. Dr. jur. **Friedr.** in Halle a. S. Die Entmündigung wegen Trunksucht und das Zwangsheilungsverfahren wegen Trunkfälligkeit. Bisherige Erfahrungen. Gesetzgeberische Vorschläge. Einzelpreis M. 1,50.

„ 5/7. **Schaefer,** Sanitätsrat Dr. **Fr.** in Lengerich i. W. Die Aufgaben der Gesetzgebung hinsichtlich der Trunksüchtigen nebst einer Zusammenstellung bestehender und vorgeschlagener Gesetze des Auslandes und Inlandes. Einzelpreis M. 3,—.

„ 8. **Hoche,** Prof. Dr. **A.** in Freiburg i. Br. Zur Frage der Zeugnisfähigkeit geistig abnormer Personen. Mit einigen Bemerkungen dazu von Prof. Dr. A. Finger in Halle a. S. — **Frankenburger,** Justizrat Dr., in München. Aus der Praxis des Lebens. Einzelpreis M. 0,80.

II. Band.

Heft 1/2. **Vorträge,** gehalten auf der Versammlung von Juristen und Ärzten in Stuttgart 1903. Einzelpreis M. 2,40.

5. **Stier,** Dr. **Ewald** in Berlin. Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung. Eine psychologische, psychiatrische und militärrechtliche Studie. Einzelpreis M. 3,—.

„ 6. **Mittermaier,** Prof. in Giessen. Die Reform des Verfahrens im Strafprozess. — **Sommer,** Prof. in Giessen. Die Forschungen zur Psychologie der Aussage. Vorträge, gehalten zur Eröffnungsversammlung der Vereinigung für gerichtliche Psychologie und Psychiatrie im Grossherzogtum Hessen am 5. November 1904 zu Giessen. Einzelpreis M. 1,20.

„ 7/8. **Camerer,** Dr. med. in Winnenthal, und **Landauer,** Oberlandesgerichtsrat in Stuttgart. Die Geistesschwäche als Entmündigungsgrund. Einzelpreis M. 1,20.

III. Band.

Heft 1/3. **Lohsing,** Dr. jur. **Ernst.** Das Geständnis in Strafsachen. Einzelpreis M. 2,50.

„ 4. **Cramer,** Prof. Dr. A., in Göttingen. Über Gemeingefährlichkeit vom ärztlichen Standpunkte aus Einzelpreis M. 0,50.

„ 5. **Siefert,** Dr. **Ernst,** in Halle a. S. Über die unverbesserlichen Gewohnheitsverbrecher und die Mittel der Fürsorge zu ihrer Bekämpfung. Einzelpreis M. 0,80.

„ 6/7. **Vorträge,** gehalten auf der Versammlung von Juristen und Ärzten in Stuttgart 1905. Einzelpreis M. 2,80

„ 8. **Die Zwangs- (Fürsorge) Erziehung.** Vorträge, gehalten in der Vereinigung für gerichtliche Psychologie und Psychiatrie im Grossherzogtum Hessen. Einzelpreis M. 1,50.

IV. Band.

Heft 1. **Weber,** Privatdozent Dr. **L.,** und **Stolper,** Prof. Dr. **P.,** Kreisarzt in Göttingen. Die Beaufsichtigung der Geisteskranken ausserhalb der Anstalten. — **Kürz,** Med.-Rat Dr., in Heidelberg. Der Fall H. als res iudicata. Einzelpreis M. 1,20.

Affektivität, Suggestibilität, Paranoia.

Von

E. Bleuler,
o. Prof. der Psychiatrie in Zürich, Burghölzli.

Halle a. S.
Verlag von Carl Marhold.
1906.

1. Affektivität.

Die psychopathologische Forschung ist endlich da angelangt, wo man mit den vulgären Begriffen und Beziehungen nicht mehr auskommt. Auf der einen Seite müssen neue Begriffe geschaffen werden, wie es z. B. in den psychologischen Arbeiten Kraepelin's geschieht; anderseits müssen vulgäre Sammelbegriffe und Sammelbezeichnungen, die nur nach Äusserlichkeiten und meist sehr vage abgegrenzt sind, durch genauere ersetzt werden. Verworrenheit und Stupor z. B. sind keine Begriffe, mit denen sich weiter kommen lässt, man muss wissen, aus welcher der verschiedenen möglichen Grundstörungen (Halluzinationen und Wahnideen, Ideenflucht, katatonische Paraesthesie, Hemmung, Sperrung, Apathie etc.) die so bezeichneten Störungen im gegebenen Fall abzuleiten sind.

Eines der schönsten Beispiele, wie man sich beim Operieren mit unklaren Begriffen ins Bodenlose verliert, bietet die Pathologie der Paranoia, bei der man angefangen hat, die Ursachen der Wahnideen in Störungen des Gefühls, Gemütes, der Affekte zu suchen.

Dabei spricht man*) von einem „Affekt des Misstrauens" als einem „Mischaffekt" von Lust und Unlust, ohne die Frage nur zu streifen, ob Misstrauen überhaupt ein Affekt im gleichen Sinne wie Lust und Unlust sei; dann kommt man dazu, das pathologische Misstrauen ohne weiteres der gehobenen Stimmung der Manie und der depressiven Gefühlslage der Melancholie an die Seite zu stellen, während doch die klinische

*) Specht. Über den pathologischen Affekt in der chronischen Paranoia. Festschrift der Univ. Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages seiner Königl. Hoheit des Prinzregenten von Bayern. Erlangen, Deichert, 1901.

Beobachtung jeden Tag zeigt, dass die Störungen bei Paranoia (chronica) einerseits und den „Affektpsychosen“ anderseits sich so wenig zusammenstellen lassen, wie die vom Winde erregten Wellen eines Stromes und seine Fortbewegung.

Um hier weiter zu kommen, müssen wir uns zunächst einen brauchbar abgegrenzten Begriff dessen zu bilden suchen, was wir mit den Worten „Gefühl“, „Gemüt“, „Affekt“, „Emotion“, und zwar am besten mit allen vier Worten zusammen benennen. Der mit „Gefühl“ allein bezeichnete Begriff ist, wie wir sehen werden, ein viel zu weiter, während der Inhalt der drei andern Worte für uns zu eng ist.

Die philosophische Psychologie gibt uns hier so wenig wie auf anderen Gebieten brauchbare Abgrenzungen und Begriffsbildungen.

Wenn die Stoiker die Gefühle als „unklare Erkenntnisse“ bestimmen, so schwebt ihnen etwas vor, was im allgemeinen Teil der psychiatrischen Lehrbücher aus dem Begriff derselben meist ausgeschlossen wird; sie dachten in erster Linie an einen intellektuellen Vorgang. Wenn Scholastiker die Gefühle betrachten als Begehrung des Guten oder Verabscheuung des Schlechten, so ist das nicht viel anderes als eine Umschreibung von Lust und Unlust, mit der noch eine ethische Wertung vermengt ist, und wobei das in den Gefühlen nie fehlende Willensmoment stärker hervorgehoben wird. Wenn Hegel das Gefühl „die Intelligenz auf der Stufe ihrer Unmittelbarkeit“, Volkmar „das Bewusstwerden des Spannungsgrades des Vorstellens“ nennt, so sind das Worte, die dem praktischen Psychologen, dem Psychopathologen nicht viel mehr als nichts sagen, und zwar auch dann, wenn ihre Erklärung und Auslegung, die bei solchen „Definitionen“ immer noch hinzugesetzt werden muss, gebührend berücksichtigt wird. Am klarsten und wohl auch am richtigsten äussert sich Kant, ohne dass die Anschauungen seiner Nachfolger deshalb viel klarer geworden wären, als die früheren.

In den psychiatrischen Lehrbüchern finden wir meist im allgemeinen Teil eine ziemlich klare Auffassung: Lust und Unlust in Verbindung mit den Affekten bilden den Begriff, von dem wir reden. Im einzelnen aber gehen auch die Psychiater

oft über diesen Begriff hinaus, dessen Grenzen als selbstverständlich aufgefasst und nie ausdrücklich festgesetzt werden. So kommen wir dann manchmal unmerklich zu „Gefühlen der Sicherheit“, zum „Affekt des Misstrauens“, zu körperlichen Gefühlen usw.

Wenn wir nun versuchen wollen, den Begriff Gefühl-Gemüt-Emotion-Affekt in praktisch brauchbarer Weise zu umgrenzen, so ist zunächst fest zu halten, dass es nur eine theoretische, nicht eine tatsächliche Scheidung zwischen den verschiedenen in Betracht kommenden psychischen Qualitäten geben kann. Ebenso wie wir bei jeder, auch der einfachsten Lichtempfindung unterscheiden können zwischen Qualität (Farbe, Nüance), Intensität und Sättigung, so dürfen wir von Vorgängen der Erkenntnis (Intelligenz), des Gefühls, des Willens, sprechen, obgleich wir wissen, dass wohl kein psychischer Vorgang existiert, dem nicht alle drei Qualitäten zukämen, wenn auch bald die eine, bald die andere in den Vordergrund tritt.*) Wenn wir also einen Vorgang als einen affektiven bezeichnen, so wissen wir, dass wir damit eine Abstraktion gemacht haben, gerade wie wenn wir eine Farbe unabhängig von ihrer Intensität betrachten; wir müssen uns beständig klar darüber sein, dass der affektiv genannte Vorgang auch eine intellektuelle und eine voluntäre Seite hat, die wir aber in casu als irrelevant ignorieren, und dass durch kontuinierliches Wichtigerwerden des intellektuellen und Zurücktreten des affektiven Faktors schliesslich ein Vorgang entsteht, den wir als (vorwiegend) intellektuell bezeichnen müssten. Ebenso nach der Seite des Willens. Wir werden also nicht erwarten können, die vorkommenden psychischen Gebilde in rein intellektuelle, rein affektive und rein voluntäre zu zerlegen, sondern nur in vorwiegend intellektuelle, vorwiegend affektive, vorwiegend voluntäre, wobei kontuinierliche Übergänge vorkommen. Theoretisch aber müssen wir da

*) Höffding, Lehrbuch der Psychologie, 2. deutsche Ausgabe, VI. A. 3 stellt eine Stufenleiter von fast rein affektiven Gemeingefühlen zu den fast rein sinnlichen Empfindungen auf. Auch Lehmann macht nach Külpe eine ähnliche Skala.

zu kommen, die drei verschiedenen Seiten so scharf auseinander zu halten, wie etwa Intensität und Qualität einer Farbenempfindung.

* * *

Wie alle psychologischen Ausdrücke, so bezeichnete auch das Wort „Gefühl“ ursprünglich etwas sinnliches; es war gleichbedeutend dem modernen „Empfindung“, und dieser Ursprung haftet ihm leider immer noch an. Man fühlt einen Stich, fühlt eine Fliege übers Gesicht laufen, man hat ein Kältegefühl, oder das Gefühl, der Boden schwanke. „Fühlen“ in den ersten beiden Beispielen ist gleichbedeutend mit „Empfinden“; „Kältegefühl“ meint meistens eine unsichere Empfindung; im „Gefühl, dass der Boden schwanke“, liegt ein Zweifel in der Richtigkeit der Empfindung.*)

So eignet sich das mehrdeutige Wort gar nicht mehr für uns. Wir werden statt dessen den Ausdruck „Affektivität“ benutzen; der nicht nur die Affekte im eigentlichen Sinne, sondern auch die leichten Gefühle oder Gefühlstöne der Lust und Unlust bei allen möglichen Erlebnissen bezeichnen soll.

Damit ist eigentlich der Begriff unseres Themas schon ziemlich genau definiert; es wird niemandem mehr einfallen, das Fühlen eines Stiches, das Gefühl des Ameisenlaufens, des Schwankens, mit dem Worte Affektivität zu bezeichnen, obgleich „afficere“ ursprünglich auch eine konkretere Bedeutung hatte.

Eine Schwierigkeit entsteht nur bei den mehr körperlichen Empfindungen.

Gesicht, Gehör und auch Geschmack und Geruch sind im Deutschen vom „Fühlen“ ausgeschlossen, man fühlt weder Licht, noch Töne, noch Geschmäcke und Gerüche. Dagegen fühlt das Getast oft, statt dass es empfindet, resp. tastet, und die andern, ihrer Zahl und Qualität nach noch gar nicht ge-

*) In anderen Sprachen ist die Sache nicht besser. Feeling bezeichnet sowohl Empfindung und Wahrnehmung wie Gefühl; le sentiment du déjà-vu ist ein intellektueller Wahrnehmungsvorgang so gut wie das deutsche Bekanntheitsgefühl etc.

nügend bestimmten Sinne im Hautgebiete vermitteln dem Sprachgebrauche nach auch jetzt noch meist Gefühle statt Empfindungen.

Es wird leicht sein, alles das durch diese Sinne wahrgenommene oder empfundene von der Affektivität zu trennen. Erst bei den innern Körperempfindungen und beim Schmerz entsteht eine gewisse Schwierigkeit, die wir uns klar machen müssen.

Die kinästhetischen Empfindungen („Muskelgefühle", „Gelenkgefühle", „Spannungsgefühle" der Haut, der Bänder, der Sehnen etc. etc.), sind an sich selbstverständlich blosse Empfindungen und haben mit der Affektivität direkt nichts zu tun; sie sind vollständig analog den Licht- und Schallempfindungen; sie geben uns Mitteilungen über Zustände der Aussenwelt, zu der im psychologischen Sinne auch der eigene Körper gehört, oder — für diejenigen, welche die Analogie nicht gelten lassen wollen — anders ausgedrückt: sie geben uns Mitteilungen von den Reizzuständen der sensibeln Muskel-, Sehnen- und Gelenknerven, gerade wie die Lichtempfindung uns Kunde von dem Reizzustande der Retinaelemente gibt.

Nun hat aber der Spannungszustand der Muskeln noch einen besonderen Zusammenhang mit der Affektivität: Gewisse Affekte spannen unsere Muskulatur, andere erschlaffen sie, oder sie bewirken eine andere Verteilung der Spannung auf die verschiedenen Gruppen.

Solche Arten und Kombinationen von Spannungsempfindungen*) sind also eine körperliche Begleiterscheinung oder vielleicht besser eine Teilerscheinung der Affektivität. Ihr Erkenntniswert in Bezug auf die Stellung unseres Körpers ist nicht ganz Null — die Dosierung einer Bewegung muss je nach der Spannung geändert werden —, aber diese Spannungsempfindungen kommen als solche kaum je zum Bewusstsein; sie bilden für unsere innere Wahrnehmung meist nur eine Komponente des Affektes, die kaum je isoliert empfunden werden kann.

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem psychischen Spannungsgefühlen Wundts, die indessen auch keine Gefühle in unserm Sinn, sondern Empfindungen innerer Zustände sind.

In ähnlicher Weise ist Herzklopfen zunächst eine Empfindung, ein Erkenntnisvorgang. Aber diese an sich recht klare und gut definierbare Empfindung bildet zugleich ein „Symptom", eine Teilerscheinung des Schrecks, der Angst, der freudigen Überraschung etc. Ähnlich ist es mit der Empfindung von Druck oder Leichtigkeit auf dem Herzen.

Fast gar keinen Erkenntniswert hat die Grosszahl der Körperempfindungen, die wir direkt gar nicht verstehen. Es ist zwar auf Umwegen nachweisbar, dass alle unsere Funktionen irgendwie vom Gehirn registriert werden und ihrerseits die Psyche beeinflussen, aber unser bewusstes Ich hat nicht gelernt, die ankommenden Reize so zu deuten, dass es wüsste, jetzt sondert der Magen viel HCl ab, jetzt erzeugt die Leber diese oder jene chemischen Stoffe in grosser oder geringer Menge usw.

So kann man diese zentripetalen Funktionen kaum mehr Empfindungen nennen, und es ist sehr begreiflich, wenn man auch jetzt noch von Körper*gefühlen* spricht. Auch ihr Zusammenhang mit den Affekten ist ein doppelter: ein zentripetaler (aktiver) und ein zentrifugaler (oder passiver). Alle Körperempfindungen beeinflussen aktiv die Gefühlslage, ja sogar die Affekte: Die Verstimmungen bei Magenkrankheiten sind bekannt; ein kleines Panaritium macht uns reizbar etc. Umgekehrt werden die Körperfunktionen (Herz, Gefässe, Darm, Drüsen etc.) und damit wieder die Körperempfindungen von der Affektivität beeinflusst. Soweit wir diese Veränderungen im Haushalt des Körpers empfinden oder wahrnehmen, handelt es sich um einen Erkenntnisvorgang, etwas intellektuelles, im übrigen um ein „Symptom" des Affektes.

Den Affekten oder doch den Gefühlen werden oft *Hunger und Durst* beigezählt. Diese sind zusammengesetzt aus Empfindungen (Reissen im Magen; Brennen im Schlund, Schwächeempfindung in der Muskulatur und im psychischen Apparat usw.), und den an diese einzelnen Empfindungen sowohl wie an den Gesamtzustand geknüpften (spezifischen?) Unlustgefühlen. Die Empfindungen gehören natürlich den Erkenntnisvorgängen, dem Intellekt im weiteren Sinne an, die Unlustgefühle der Affektivität.

Nicht ganz klar ist mir die Stellung, die der **Schmerz** einnimmt. Ist er im wesentlichen eine Empfindung oder ein Affekt? oder wie der Hunger aus beiden zusammengesetzt? Das letztere ist mir das Wahrscheinlichste. Jedenfalls hat er eine Empfindungskomponente, sonst könnten wir ihn nicht lokalisieren. Ferner besitzt er, wie eine Sinnesfunktion, besondere Bahnen im Rückenmark und Hirnstamm, vielleicht sogar an der Peripherie. Auffallend ist dagegen die, wie es scheint, sehr diffuse Lokalisation in der Hirnrinde und die unverhältnismäßige Leichtigkeit, mit der unter psychischen Einflüssen Analgesie oder Hyperalgesie entstehen kann; es ist beispielsweise bekanntlich viel leichter Analgesie zu suggerieren als Tastanästhesie.

Man kann sich nun vorstellen, dass diese spezifische Empfindung des Schmerzes von so starken Unlustgefühlen betont sei, dass die letztern als das Wichtigste, das Wesentliche erscheinen, so dass diese häufigste Art von Unlust geradezu zum Prototyp aller negativen Affekte geworden ist, indem man in übertragener Weise von Seelenschmerz, von schmerzlichen Affekten überhaupt spricht.

Für eine Parallelisierung des Schmerzes mit dem Hunger, d. h. für die Auffassung desselben als einer besondern Empfindung mit starker Unlustbetonung, spricht auch der Umstand, dass die Unlust, wie es scheint, vom unangenehmen Affekt losgelöst, ja durch Lustbetonung ersetzt werden kann. Bei kleineren Schmerzen, die einen veranlassen immer wieder die affizierte Stelle zu berühren (hohler Zahn!), scheint es oft, dass die Steigerung des Schmerzes innerhalb gewisser enger Grenzen mit Lustgefühlen verbunden sei; wollüstige Schmerzen gibt es auch, ganz abgesehen vom Masochismus; ferner gibt es offenbar Hysterische, die den Schmerz als solchen „empfinden“ (d. h. nicht analgetisch sind) und dabei Lustgefühle haben.

Die gleiche Auffassung als einer mit starkem Affekt gemischten Empfindung erlauben auch das amphichromatische **Kitzel-** und das positive **Wollustgefühl**.

Alles das, was wir im obigen als Empfindung, oder allgemein als Erkenntnisvorgang, als intellek-

tuelle Funktion*) bezeichnet haben, müssen wir scharf von dem Begriff der Affektivität trennen.

Die gleiche Unterscheidung müssen wir aber, wie hier bei den zentripetalen Vorgängen, so auch bei den (mehr) intrazentralen machen. Zwar trennt Nahlowsky schon längst die „intellektuellen Gefühle“ von den affektiven, doch nicht so scharf, dass er genügendes Verständnis gefunden hätte.**) Er versteht darunter unklare Wahrnehmungen, Schlüsse und Vorstellungen, die unser Handeln beeinflussen. Er sagt von ihnen, sie entscheiden nur kumulativ, deshalb unklar. Wir appellieren nach ihm an das „Gefühl“ nur dann, wenn es für eine Ansicht, Behauptung, Entschliessung überhaupt an genügenden Gründen fehle, oder wenn wir zwar der Gründe im allgemeinen und summarisch uns bewusst seien, aber dieselben nicht einzeln und in logischer Abfolge zu produzieren vermögen. So lassen sich nach Nahlowsky meist die Frauen in ihren Ansichten und Entschlüssen durch solche Gefühle leiten.

Man sieht deutlich, dass ihm Schlüsse, deren Prämissen oder deren logische Kette teilweise oder ganz unbewusst geblieben ist, zu seinen intellektuellen Gefühlen gehören.

Solche unklare Schlüsse und Erkenntnisse überhaupt sind sehr häufig und spielen im Leben eine grosse Rolle. Es ist z. B. ganz richtig, dass namentlich Frauen ihr Verhalten oft mehr durch dieselben bestimmen lassen als durch bewusste Gründe. Ich kann das Gefühl haben, der und jener wolle mir

---

*) Bei Wundt „objektiver“ Vorgang gegenüber den „subjektiven“ Gefühlen.

**) Andere (Wundt, Ziehen) nennen „intellektuelle Gefühle“ diejenigen Gefühle und Affekte, welche zusammengesetzte intellektuelle Prozesse begleiten, im Gegensatz zu den „sinnlichen Gefühlen“. In dieser Anwendung bezeichnet der Name natürlich einen ganz andern Begriff als in der Terminalogie Nahlowsky's, in dessen Sinn wir im folgenden den Ausdruck „intellektuelle Gefühle“ manchmal brauchen werden.

Auch die Franzosen (z. B. P. Janet) reden von „sentiments intellectuels“, worunter unter anderm verstanden werden: sentiments du déjà vu, du jamais vu, de nouvauté, d'étrangeté, d'incomplétude und sogar sentiment de cécité. Der Begriff ist also hier ein weiterer als bei uns und hat mit der Affektivität direkt ebenso wenig zu tun, wie das, was wir mit dem Namen der intellektuellen Gefühle bezeichnen.

nicht wohl, der X. sei ein Schuft oder ein edler Mensch; ich habe das Gefühl, ein eben erkrankter Patient leide an Typhus; in beiden Fällen weiss ich aber nicht recht, woher ich das Gefühl habe; ich könnte den Beweis seiner Richtigkeit nicht leisten, obwohl ich mich z. B. bei den vorläufigen Urteilen über Personen weniger täusche, wenn ich mich ganz dem Instinkt überlasse, als wenn ich mir bewusst Rechenschaft zu geben versuche.

Das wären Beispiele „intellektueller Gefühle" im Sinne Nahlowsky's. Wir müssen aber den Begriff etwas weiter fassen, ohne uns klar zu sein, ob wir uns dabei von der Ansicht des Autors entfernen oder nicht.

Die meisten Psychologen incl. Nahlowsky stellen sich unter den Gefühlen etwas vor wie die Reaktion unserer Psyche auf irgend einen, namentlich zentripetalen Vorgang. Eine solche Reaktion kann natürlich ebensogut intellektuell wie affektiv sein. So nennt Lipps*) einen rein intellektuellen Vorgang, wenn er sagt: „ich fühle mich gewiss" oder wenn er vom „Gefühl der Gewissheit" spricht; er bezeichnet mit dem Wort „Gefühl" die Erkenntnis, dass er richtig denkt oder auffasst. Diese Erkenntnis kann lust- oder unlustbetont sein, je nach dem Inhalt des Gedankens oder der Auffassung (ich bin gewiss, dass mich mein Freund betrügt — ich bin gewiss, dass ich befördert werde); die Affektivität ist dabei etwas ganz zufälliges. — Nicht ganz gleich wird von Psychiatern der „Affekt des Misstrauens" aufgefasst. Man meint damit nicht das Gefühl (= die innere Wahrnehmung), dass ich misstrauisch bin, sondern das Gefühl, dass jemand vielleicht (uns) etwas unangenehmes tun will, also eine unbestimmte Erkenntnis, die je nach ihrem Inhalt mehr oder weniger von Affekten betont sein kann. Dabei brauchen die Affekte nicht immer negativ zu sein, so, wenn ich mich freue, wieder angegriffen zu werden bei einer Gelegenheit, wo ich mich gerüstet fühle, den Gegner zu fassen und endlich unschädlich zu machen, oder wenn der Beargwöhnte nicht mir, sondern meinem Feinde auf den Leib zu gehen scheint.

*) Lipps. Vom Fühlen, Wollen und Denken. Leipzig, Barth 1902.

Ebenso verhält es sich mit den „Gefühlen der Wahrheit", „der Wahrscheinlichkeit", von denen u. a. Lipps spricht. Wenn wir etwas als wahr oder als wahrscheinlich sehen, oder logisch erschliessen, so handelt es sich um eine reine Erkenntnisfunktion, und ebenso, wenn wir uns bewusst werden, dass wir etwas sicher oder wahrscheinlich wissen, d. h. wenn wir das bewusste Gefühl der Gewissheit, der Wahrscheinlichkeit haben.

Eine grosse Unklarheit liegt auch dem Beispiel: „ich fühle mich traurig", das u. a. von Lipps angeführt wird, zu Grunde. Hier scheint zwar das wesentliche ein wirklicher Affekt zu sein. In Wirklichkeit bezeichnet aber der Ausdruck nur den Vorgang der innern Erkenntnis, dass man traurig ist, die Wahrnehmung des innern Zustandes, das Bewusstwerden des Traurigseins. Das, was mit dem Worte Gefühl bezeichnet wird, wäre genau das gleiche, wenn ich mich statt traurig fröhlich fühlte, in dem Sinne, wie der Wahrnehmungsvorgang als solcher der gleiche ist, ob ich eine Katze oder einen Hund sehe.

Alles das fassen wir unter dem Namen der intellektuellen Gefühle zusammen, nicht nur weil der Ausdruck von Nalowsky dafür geprägt worden ist, sondern namentlich auch, weil der Sprachgebrauch diese Begriffe mit Hartnäckigkeit als Gefühle bezeichnet. Klar sein müssen wir uns dabei nur, dass diese Art Gefühle nicht zur Affektivität gehört, sondern dass wir mit dem Ausdruck intellektuelle (= objektive) Vorgänge bezeichnen. Es handelt sich bei den „intellektuellen Gefühlen" einmal um unklare Wahrnehmungen, Schlüsse und Erkenntnisse überhaupt (z. B. Gefühlsdiagnose); ferner um innere Wahrnehmungen (z. B. Gefühl der Sicherheit). Diese beiden Arten der intellektuellen Gefühle lassen sich in concreto nicht so recht von einander trennen, wie man nach der Theorie erwarten sollte. Man spricht eben z. B. vom „Gefühl der Sicherheit" am ehesten, wenn dasselbe auf einem unklaren Schlusse oder einer unklaren Wahrnehmung beruht; obschon der Ausdruck an sich eher eine innere Wahrnehmung bezeichnete, wird er doch gewöhnlich nur dann

gebraucht, wenn er zugleich eine unbestimmte Erkenntnis einbegreift.

Die intellektuellen Gefühle nun spielen mit Affekten verbunden unter Umständen eine sehr grosse Rolle. Ich habe schon angedeutet, dass Frauen sehr viel nach intellektuellen Gefühlen handeln. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir bei den alltäglichen Entschliessungen des Lebens selten Zeit und Gelegenheit haben, uns alle Beweggründe unseres Handelns klar zu machen. In einer Diskussion hat man kaum je Zeit, sich in allen Details vorzustellen, was der Gegner will, und welcher von den vielen möglichen Wegen der beste ist, um ihn zu schlagen. Man antwortet gereizt, freundlich, nachgiebig, je nach dem intellektuellen Gefühl. Die Schüchternheit, eine Mischung der unbestimmten Erkenntnis, ein Anwesender könnte uns etwas tun, etwas schaden, und des dazu gehörigen Affektes beherrscht das Handeln und Denken eines Kindes bisweilen vollständig etc. etc. Unter Umständen scheinen allerdings die Gefühle mit ihren Hemmungen und Bahnungen geradezu die Logik teilweise oder ganz zu ersetzen, wodurch ein „instinktives“ Handeln hervorgebracht wird. (Vergl. unten die Beispiele solcher Reaktionen beim Kinde.)

Das Wort „Gefühl“ bezeichnet also nicht nur vulgär, sondern auch in der Psychologie sehr verschiedene Dinge, und zwar:

1. eine Menge zentripetaler Vorgänge, Empfindungen, Wahrnehmungen (Gefühl von Wärme, Körpergefühle).
2. Intrazentrale Wahrnehmungsvorgänge:
   a) mit Bezug auf Geschehen ausser uns (Gefühl der Gewissheit, der Wahrscheinlichkeit),
   b) mit Bezug auf Geschehen in uns (Gefühl des Traurigseins; sentiment de cécité).
3. Unbestimmte oder unklare Erkenntnis, sei es direkte Wahrnehmung oder ein Schluss, der in seinen Elementen unklar oder unbewusst ist. (2 und 3 zusammengefasst unter dem Namen intellektuelle Gefühle.)
4. Die Gefühle von Lust und Unlust, denen wir die Affekte anreihen müssen, die Affektivität.

1—3 sind Erkenntnisvorgänge, die toto coelo von der Affektivität verschieden sind und nicht damit zusammen geworfen werden dürfen.

Diese Scheidung ist nun nicht bloss eine akademische. Durch sie allein werden wir in den Stand gesetzt, die Wirkungen der Affektivität zu studieren, **denn nur die Affektivität in diesem engen Sinne hat bestimmte Wirkungen auf Körper und Psyche**, während die davon abgeschälten Funktionen an sich nur die Bedeutung irgend einer anderen sichern oder unsichern Erkenntnis haben.

Ob ich meinen Darm „fühle“ oder nicht, ob ich ein Gefühl der „Gewissheit“, des „Misstrauens“ habe, das ist alles für meine Psyche sehr irrelevant, so lange nicht ein Affekt hinzukommt. Besteht aber ein Affekt, so beherrscht er sofort die ganze Psyche.

Es würde zu weit führen, eine Aufzählung aller Wirkungen der Affektivität zu versuchen. Ich möchte hier nur einige der praktisch wichtigen anführen.

Einmal physiologisch. Denken wir uns die Reaktion einer Amöbe, ganz unabhängig von der Frage, ob ihre Funktionen von Bewusstsein begleitet seien oder nicht.

Der Reiz eines Körnchen Nahrungsstoffes wirkt an einer bestimmten Stelle auf sie ein. Der zunächst liegende Teil reagiert durch Aussenden eines Pseudopodiums, umfasst die Beute, verdaut sie, stösst das Unverdauliche aus und nimmt wieder die frühere Gestalt an. Das wäre der lokalisierte, „objektive“, „intellektuelle“ Vorgang. Dabei muss aber auch die ganze Amöbe in ihrem Ernährungstonus und in ihrem ganzen Verhalten verändert worden sein. Während dem Ergreifen der Nahrung dürfen nicht andere Körperteile allzusehr in anderer Richtung streben; solche Strebungen müssen also gehemmt sein; die Nahrungsaufnahme kommt dem ganzen Individuum zu gut; es wird kräftiger, eher geneigt sich zu teilen oder ähnliche Funktionen auszuführen; die allgemeine Körnchenbewegung wird lebhafter u. dgl. Diese allgemeinen Wirkungen können wir dem Affekt zur Seite stellen. Natürlich begleiten diese Allgemeinwirkungen nicht bloss den Akt des

Ergreifens und Verdauens; sie müssen, wie beim höheren Tiere, schon vorhanden sein, währenddem sich die Beute bemerkbar macht, also während des Aktes der Wahrnehmung, wenn wir hier diesen Bewusstsein voraussetzenden Ausdruck brauchen dürfen.

Beim Menschen entsprechen dem Affekt eine Menge körperlicher Erscheinungen, die ja genügsam bekannt sind (Herz, Vasomotorius, Muskeltonus, Stoffwechsel; Tränendrüsen; Darmdrüsen; Schweissdrüsen; die ganze glatte Muskulatur etc). Viel wichtiger sind aber die psychischen Wirkungen.

Der Affekt verallgemeinert eine Reaktion — ich könnte wohl eben so richtig sagen: Der Affekt ist eine verallgemeinerte Reaktion.

Ein Stich in einen Finger lässt mich die Hand zurückziehen. Bin ich dabei erschrocken, so weicht der ganze Körper aus; gerate ich in Zorn, so geht der ganze Körper zum Angriff über. Aber nicht nur der Körper. Bin ich ängstlich geworden (etwa weil ich bei der Empfindung des Stiches an einen Schlangenbiss gedacht habe), so werden alle Rücksichten, die mir eine Flucht erschweren könnten, mehr oder weniger unterdrückt, der Gedanke des Ausweichens wird der allein Maßgebende. Werde ich zornig, so schlage ich drein, auch wenn es nicht gerade angemessen ist, und ich glaube in diesem Momente erst noch, dazu berechtigt zu sein.

So werden durch die Affekte alle diejenigen Assoziationen gehemmt, die ihnen entgegenstehen, die entsprechenden aber gefördert.*)

Dadurch wird selbstverständlich die momentane Kraft des Handelns erhöht (auch wenn das Handeln ein negatives, ein Beharren im gegenwärtigen Zustand ist).

*) Bain. Emotions et Volonté: „la croyance dépend d'abord de la volonté . . . . On ne nous persuade pas facilement qu'une chose que nous aimons peut avoir des effets désastreux . . . . Quand nous sommes sous l'empire d'une émotion très grande, nous ne voyons que ce que s'y rapporte. . . . nos sentiments pervertissent nos convictions et nous frappent d'aveuglement intellectuel; nous n'avons même pas besoin d'être tout à fait aveuglés, pour commettre des actions très imprudentes. Quelle est l'intensité d'émotion nécessaire pour nous enlever tout souvenir, pour nous ôter la vue de ce qui s'oppose à l'émotion régnante?"

Selbstverständlich können niemals alle Assoziationen, die mit dem Affekt nicht harmonieren, ganz unterdrückt werden Sind dieselben gleichgiltiger Natur, so wird dafür der Affekt gern auf sie übertragen: Der Ort, wo uns etwas unangenehmes begegnet ist, wird uns verhasst; Hass knüpft sich oft nicht nur an den Beleidiger, sondern auch an zufällige Mitbeteiligte, an denen er dann lange, oft immer, hängen bleibt; der Überbringer einer schlimmen Botschaft wird gehasst.

Durch diese Übertragung des Affektes (Irradiation) wird die Wirkung desselben auf das Handeln natürlich weiter verstärkt, und Abweichungen von der eingeschlagenen Richtung werden möglichst verhindert.

Die Affekte haben ferner die Eigenschaft länger zu dauern als die auslösende Erfahrung. Irgend ein Genuss lässt die angenehme Stimmung längere Zeit nachdauern; Zorn steigert sich oft erst einige Zeit nach dem unangenehmen Ereignis bis zur Wut. Wer etwas erstrebenswertes gesehen, das seine Affekte erregt hat, wird es zu erreichen suchen, auch wenn das Ziel seinen Blicken entzogen ist, und die Dauer des Strebens wird in bestimmter direkter Beziehung stehen zu der Stärke des Affektes. So bestimmt die Affektivität auch die Nachhaltigkeit unseres Handelns.

Die Hemmung der freien Überlegung durch den Affekt mag oft eher nachteilig als nützlich erscheinen. Unsere Entschlüsse im Affekt sind mit Recht berüchtigt; im Zorn, in Verzweiflung, wie in Liebe macht man viele Dummheiten, die man sonst nicht beginge; ja negative Affekte, wie der Schreck, die Angst, machen uns manchmal geradezu wehrlos gegenüber der Gefahr. Das sind aber Ausnahmen, die verhältnismäßig sehr selten sind. Zwar können auch diese maximalen Affekte, die oft über das Ziel hinausschiessen, ganz nützlich sein (die Kraft der Verzweiflung etc.); unseren Verhältnissen angepasst sind aber in erster Linie die alltäglich und allstündlich vorkommenden geringen und mittleren Grade der Affekte, die wir unter gewöhnlichen Umständen meist nicht beachten. Wie oft hilft uns eine ganz kleine Dosis von Ungeduld ein Hindernis überwinden; der ärgerliche Klang der Stimme genügt manchmal, uns einen Lästigen vom Leibe zu halten; Kinder, die ja

die meisten Gefahren nicht kennen, wären verloren, sobald sie die Arme der Mutter verlassen würden, wenn nicht die durch unbekannte und unbestimmte Wahrnehmungen ausgelöste Angst sie vor einer grossen Zahl von Handlungen zurückhielte.

Auch bei wichtigeren Dingen ist es die Affektivität, die die Hindernisse überwindet. Man steht vor einer schwierigen Aufgabe. So lange man sie kühl betrachtet, kann man nicht daran denken, sie anzufassen. Die Hindernisse scheinen zu gross; zu viele Interessen, eigene wie die anderer müssten verletzt werden. Nun wird man für die Sache wirklich begeistert: Sie erscheint plötzlich als das einzig erstrebenswerte, alle anderen Rücksichten werden vergessen oder wenigstens vernachlässigt, alle Kräfte des Geistes und Körpers werden für das eine lustbetonte Ziel eingesetzt, und so — nur so — wird es möglich, das Gewünschte zu erreichen.

So ist die Affektivität viel mehr als die Überlegung das treibende Element bei allen unsern Handlungen und Unterlassungen. Wahrscheinlich handeln wir nur unter dem Einfluss von Lust- und Unlustgefühlen; die logischen Überlegungen erhalten ihre treibende Kraft erst durch die damit verbundenen Affekte*); es gibt so viele Leute, die genau wissen, was sie tun sollten, aber nicht zum handeln kommen, weil die entsprechenden Affekte fehlen. Alle Triebe und Instinkte sind, soweit wir sie an uns beobachten oder aus dem Verhalten der Tiere analysieren, mit Affekten verbunden. So sind die Affekte nicht nur mit dem Erkennen, sondern noch viel enger mit dem Wollen verknüpft; ich möchte am liebsten sagen: die Affektivität ist der weitere Begriff, von dem das Wollen und Streben nur eine Seite bedeutet. Die Affektivität, die eins ist mit unsern Trieben und Begierden, beherrscht die Richtung unseres Strebens gänzlich; die Logik, die Überlegung erscheint bei genauerem Zusehen nur als eine

*) In der Psychopathologie sind die Affekte in weitaus den meisten Fällen massgebend für das ganze Bild; es ist auch leicht die Störung aus ihnen abzuleiten, z. B. bei Melancholie und Manie. Bei Dementia praecox, wo die Affektivität darniederliegt, fehlt ein Streben, ein aus dem Wegeräumen von Hindernissen auch da, wo die „Intelligenz" sehr wenig geschädigt ist.

Dienerin, die die Wege zum Ziele zeigt und die nötigen Werkzeuge beschafft. Mit Recht konnte Harry Campbell sagen: „Die Menschen predigen, was sie denken; sie tun, was sie fühlen". So ist es auch selbstverständlich, dass der moralische Wert eines Menschen rein von seinen moralischen Gefühlen abhängt. Wem das Gute nicht schön, nicht angenehm erscheint, wer vor dem Bösen keinen Abscheu hat, wer des Mitleids entbehrt, der wird schlecht handeln, und wenn ihm seine Logik im speziellen Falle wie im allgemeinen noch so bestimmt sagt, dass es für ihn besser wäre, sich gut zu benehmen (moralische Idiotie).

Im ganzen streben wir immer nach Erfahrungen, die von angenehmen Affekten begleitet sind, wir vermeiden das Gegenteil so gut als möglich. Konflikte entstehen oft daraus, dass die Erreichung einer Annehmlichkeit die Gewinnung einer andern ausschliesst, dass von zwei Übeln gewählt werden muss, und dass das momentan angenehme, oft das in Zukunft unangenehme ist; alle diese und ähnliche Konstatierungen sind allbekannte Banalitäten.

Merkwürdig wenig beachtet sind aber bis jetzt die Mechanismen, welche uns erlauben, durch Einwirkung auf psychische Vorgänge affektvolle Ereignisse möglichst angenehm oder möglichst wenig unangenehm zu gestalten.

Je intelligenter und je kultivierter der Mensch ist, um so weniger lebt er dem Augenblick; um so wichtiger werden Vergangenheit und Zukunft.

Die Vergangenheit bleibt ein Teil unseres Ich und zwingt uns, sich mit ihr abzufinden. Wir freuen uns des erlebten Schönen, kränken uns über erlittenes Unrecht; Böses, das wir selbst getan, plagt uns als Reue und zwingt uns, es wieder gut zu machen.

Noch deutlicher und allgemeiner beherrscht uns die Zukunft. Sorge und Hoffnung bestimmen einen grossen Teil unseres gegenwärtigen Handelns. Sie gehen übers Grab hinaus in den Anstrengungen sich einen Platz im Himmel zu sichern;

sie gehen über die Zukunft des Individuums hinaus da, wo die selbstlose Sorge für die Nachlebenden unser Tun lenkt. In der Hauptsache aber strebt der Kulturmensch danach, sich selbst eine Zukunft mit möglichst viel Lust und möglichst wenig Unlust zu schaffen und dafür wendet er einen grossen Teil seiner Kraft auf.

Unter pathologischen Verhältnissen und im Traum gewinnen antezipirte Gefühle eine besondere Bedeutung, indem sie im Wunschtraum und im Wunschdelir, welch letzteres nicht nur in hysterischen Zuständen häufig ist, die Erfüllung der Begehrung vorspiegeln. (Die Liebende träumt oder deliriert sich als Weib ihres Geliebten.*)

Auch Wunschhysterien gibt es abgesehen vom deliriösen Zustand, welche einen Wunsch fälschlicher Weise als erfüllt darstellen. Es kann geradezu das Gewünschte, wenn es eine Erscheinung am Wünschenden selbst ist, realisiert werden: Der Untersuchungsgefangene, der sich mehr oder weniger klar vorstellt, dass es für ihn gut wäre, als geisteskrank erklärt zu werden, bekommt eine Geisteskrankheit, aber eine Geisteskrankheit, wie er sie versteht, den Ganser'schen Komplex.**)

Eine sehr altruistisch angelegte Dame ist entflammt für politische Fortschritte. Weder ihre Kräfte, noch ihre Verhältnisse erlauben ihr, ihren Idealen nachzuleben. Sie muss aber davon reden, davon schwärmen. Der Widerspruch zwischen Reden und Handeln, zwischen Ideal und Wirklichkeit würde sie lächerlich machen. Dem entgeht sie, wenn sie krank ist. Sie bekommt also bei Anlass einer unglücklichen Liebesgeschichte hysterische Anfälle, hysterische Dämmerzustände, die natürlich aller Behandlung trotzen, da eine kausale Therapie, die Hebung jenes Widerspruchs, für absehbare Zeit

*) Der Einfluss der Affektivität auf die Mechanismen des gesunden und kranken Denkens ist eigentlich erst durch Freud's Arbeiten ins richtige Licht gesetzt worden.

**) Vergl. hiezu den hübschen Fall von Jung (Journal für Psychologie und Neurol. 1903). Dem Pat. ist eine ursprünglich bewusste Simulation aus der Hand geglitten und zu einem ungewollten Delir geworden.

unmöglich ist. Diese „Flucht in die Krankheit“ ist eine sehr häufige Ursache der Hysterie.*)

Einem Gymnasiasten, der gerne unter den besten Schülern wäre, wachsen die Aufgaben über den Kopf. Wenn er etwas Kopfweh bekäme, wie Kamerad A. und B., so könnte man die rechtzeitige Ablieferung des Aufsatzes von ihm nicht verlangen. Er bekommt also Kopfweh, aber ganz reales, sehr unangenehmes, das erst wieder aufhört einige Zeit nachdem es nicht mehr nötig ist.

Ein Familienvater erleidet bei einer Eisenbahnkatastrophe ein Trauma. Wie schrecklich, wenn er für seine Familie nicht mehr sorgen könnte! Jetzt geht es ihm zwar ordentlich, aber solche Sachen können sich nachträglich ebensogut verschlimmern, wie bessern. Und wenn er sich so durchschlagen müsste, halb arbeitsunfähig und unter Schmerzen! Und allzu späte Verschlimmerungen glaubt man nicht mehr auf das Trauma beziehen zu dürfen. Viel besser wäre es, er wäre ganz tot — oder auch ganz krank. Der Advokat sagt ihm, sein Einkommen kapitalisiert mache 80000 Frk. aus; so viel könne er im Falle der Invalidität beanspruchen. Damit wäre ja seiner Familie für alle Zeiten geholfen. — Deutet nicht alles darauf hin, dass er die Summe nötig haben werde? — kann er nicht jetzt schon unregelmäßig schlafen? — das Arbeiten strengt ihn an — der Kopfdruck stellt sich ein — das berufliche Eisenbahnfahren löst Ängstlichkeit aus — nein Angstanfälle — wie gut, wie bitter notwendig wäre es, den Beweis der schweren Krankheit zu leisten und die 80000 Frk. zu bekommen usw. — Nun ist die traumatische Neurose oder Psychose fertig, die höchstens noch geheilt werden kann nach günstiger Erledigung des Prozesses.

Alle diese hier angedeuteten „Wünsche“ sind natürlich dem Individuum nicht allzu klar bewusst, die Mechanismen ihrer Realisierung entziehen sich seiner Kenntnis ganz; es handelt bona fide.

---

*) Die Flucht in die Krankheit hat Selma Heine in ihrer Novelle „Peter Paul“, allerdings an einem nicht hysterischen Fall, in sehr anschaulicher Weise geschildert.

Damit sind wir unvermerkt in ein Gebiet hineingekommen, dem wir ein eigenes Kapitel zu widmen haben, das der Suggestion, resp. Autosuggestion. An Hand dieser Beispiele dürfen wir aber wohl der Untersuchung vorgreifen und sagen, dass nur das Gefühl, der Affekt mit seinen allbekannten Folgeerscheinungen, nicht ein ganz besonderer Mechanismus, den Wunsch erfüllt, die Autosuggestion realisiert.

Die Vergangenheit lässt sich nicht mehr ändern; die Erinnerung daran ist aber oft mit sehr lebhaften positiven und negativen Affekten verbunden. Es giebt Leute, welche ganz der Erinnerung an ein ehemaliges Glück leben und dabei wieder glücklich sind. Ärger über erlittene Unbill, Reue über getanes Unrecht, Schmerz über einen Verlust können uns Jahrzehnte lang das Leben verbittern und aktuelle Leiden weit übertönen.

Noch wenig studiert sind die Wege, auf denen wir Lustgefühle aus der Vergangenheit zu erhalten suchen, wenn auch das meminisse juvabit eine alte Erkenntnis ausdrückt. Es scheint zur Wiederbelebung am meisten beizutragen, wenn man alle äussern Umstände so einrichtet, dass die Erinnerung wach gehalten, andere Eindrücke vermieden werden. In diesem Sinne handeln die Menschen, die liebe Angehörige verloren haben, und nun deren Zimmer mit allen Effekten unberührt liegen lassen, um daselbst zurückgezogen der Erinnerung leben zu können; so sucht man Stätten glücklicher Erlebnisse wieder auf, um die einstigen Gefühle trotz ganz anderer Umstände wieder aufzufrischen. Wahrscheinlich gibt es noch andere mehr psychologische Mittel, wir kennen sie aber noch nicht.

Dank den Forschungen Freud's sind wir aber über eine Anzahl Mechanismen unterrichtet, die uns erlauben Unlustgefühle, die sich an vergangene Erlebnisse anknüpfen, möglichst unschädlich zu machen. Diese Mechanismen spielen in der Pathologie der Hysterie, der Zwangsneurose, der Dementia praecox und wohl noch bei anderen Krankheiten eine ungeahnt wichtige Rolle.

* * *

Hier in der Pathologie zeigt es sich am deutlichsten, dass die Affektivität gegenüber den Erkenntnisvorgängen eine gewisse Selbständigkeit besitzt, dass die Affekte sich von den auslösenden intellektuellen Vorgängen lostrennen und an andere anknüpfen können. Dass sie sich ausbreiten; dass sie auf die zeitlich oder inhaltlich mit einem gefühlsbetonten Vorgang assoziierten andern psychischen Erlebnisse übergreifen können, ist allbekannt. So kann uns ein unangenehmes, aber vorübergehendes Morgenereignis die Stimmung des ganzen Tages verderben; so kann der erotische Affekt, der ursprünglich der geliebten Person allein gilt, auf eine Schleife übertragen werden, die sie am Busen trug usw.

Die Affektivität zeigt sich übrigens auch darin in einer gewissen Selbständigkeit gegenüber den intellektuellen Vorgängen, dass die gleichen Empfindungen, die gleichen Erlebnisse, je nach der intellektuellen oder affektiven, ja nach der körperlichen Disposition wechseln können. Dem Gesättigten schmeckt eine Speise viel weniger angenehm als dem Hungrigen; in gereizter Stimmung ärgert uns das gleiche Musikstück, das wir unter andern Umständen mit Vergnügen anhören würden; wenn wir ermüdet sind, kann uns eine lebhafte, sonst angenehm empfundene Farbenwirkung Unlust erwecken.

Hier ist allerdings noch eine andere Erklärung möglich. Wir haben ja nie das Bild einer zu essenden Speise allein in unserer Psyche. Der Bewusstseinsinhalt besteht vielmehr aus einer Menge von Einzelfaktoren, unter denen die ganze Situation, der gesättigte oder nicht gesättigte Zustand usw. usw. eben so wichtig ist. Unser psychischer Inhalt ist also nicht der gleiche, wenn wir ein Stück Braten in hungrigem Zustande essen, wie wenn wir dabei schon gesättigt sind. Es ist nun gar nicht unwahrscheinlich, dass die Gefühlsreaktion eben nicht nur von dem Anblick und Geschmack des Bratens ausgelöst werde, sondern dass sie dem jeweiligen ganzen psychischen Inhalt entspreche. Ist diese Annahme richtig, so ist es auch selbstverständlich, dass einzelnen Partialempfindungen nicht unter allen Umständen der nämliche Affekt entsprechen kann; in Wahrheit entspricht eben der Affekt dann nur dem ganzen psychischen Inhalt. So

braucht man gar nicht anzunehmen, dass der Genuss eines schönen Gemäldes durch eine unangenehme Umgebung „gestört“ werde. In unserer Psyche ist eben der Anblick des Gemäldes und die Umgebung ein Ganzes, dem kein angenehmer Affekt entspricht. Das Vergnügen beim Anhören eines Musikstückes ist dann auch nicht der Affekt, der dem Musikstück entspricht, sondern derjenige, der hervorgerufen wird durch das Musikstück und unsere übrige nervöse und psychische Disposition. Wir würden also auf das Musikstück ebenso wenig allein mit einem Affekte reagieren, wie unter gewöhnlichen Umständen auf den Anblick eines Messers, das uns jedoch in der Hand eines verdächtigen Individuums in einem einsamen Walde den ärgsten Schreck einjagen kann.

Ein sicheres Zeichen einer gewissen Selbständigkeit der Affektivität ist dagegen die grosse Variation der Affektreaktion auf die gleichen intellektuellen Vorgänge bei verschiedenen Menschen. Sie ist so stark, dass man eigentlich noch gar keinen Maßstab hat, was normal und was pathologisch ist. Nach der Auffassung des deutschen Reichsgerichts darf sogar vollständiger Mangel moralischer Gefühle (= fehlende Gemütsbetonung moralischer Begriffe) nicht als krankhaft gelten, wenn nicht daneben intellektuelle Abnormitäten vorhanden sind.

Ganz anders die intellektuellen Vorgänge zu denen wir auch die „intellektuellen Gefühle“ in dem früher definierten Sinne rechnen müssen. Sie sind zwar als mehr subjektive Reaktionen etwas variabler als die primären intellektuellen Vorgänge der Empfindung, Wahrnehmung etc., können aber den auch nicht ganz uniformen logischen Fähigkeiten an die Seite gestellt werden. Unsere Wahrnehmung zeigt innerhalb des Normalen nur eine ganz geringe Schwankungsbreite; die logische Reaktion eine wenig grössere, und da, wo diese Funktionen nur minimal defekt sind, wird die Abnormität auch von dem Laien sofort empfunden. Oder gar Parafunktionen dieser Vorgänge (Halluzinationen und Wahnideen) werden schon in Andeutungen als krankhaft aufgefasst, während man in der Affektivität in sehr vielen Fällen überhaupt keinen Unterschied zwischen Parafunktion und normaler Funktion machen kann,

indem z. B. ästhetische Gefühle durch die gleichen Einwirkungen beim Einen in positiver, beim Andern in negativer Richtung ausgelöst werden können.

Ebenso wenig besteht eine Relation zwischen der Deutlichkeit der Gefühle und der der intellektuellen Vorgänge. Unklare Vorgänge (z. B. gerade die intellektuellen Gefühle) sind im Gegenteil sehr häufig von besonders lebhaften Affekten begleitet.

Auch die Entwicklung der Intelligenz entspricht in keiner einzigen Richtung der der Affektivität. Schon beim kleinen Kinde ist die Affektivität ganz ausgebildet; alle beim Erwachsenen vorkommenden Affekte, auch die kompliziertesten, sind vorhanden. Die kindliche Intelligenz dagegen hat keinen Inhalt und die logischen Prozesse sind noch verhältnismäßig ärmlich. Wer intellektuell auf der Stufe eines Kindes stehen bleibt, ist ein Idiot; wer die Affektivität des Kindes beibehält, ist mit Gefühlen nicht weniger reich ausgestattet als ein Gesunder; der Unterschied besteht nur darin, dass sie bei ihm nicht durch die Intelligenz beschränkt werden.

Beim Erwachsenen können ferner die lebhaftesten Gefühle, z. B. auf ästhetischem Gebiet mit grosser Dummheit gepaart sein und umgekehrt übernormale Intelligenz mit Mangel dieser Affekte. Die „Moral“, d. h. die Affektbetonung moralischer Begriffe, ist in gleicher Weise vollständig unabhängig von der Entwicklung der moralischen Begriffe selbst. Ja eine gewisse instinktive oder gefühlsmäßige Moral (Liebe, Aufopferungsfähigkeit usw.) ist oft bei ganz tief stehenden Idioten vorhanden, wo die entsprechenden Begriffe nahezu oder ganz mangeln. Diese Fälle wären der moralischen Idiotie gegenüberzustellen und können zur Aufklärung derjenigen dienen, die sich immer noch trotz der auf andern Gebieten angenommenen Unabhängigkeit der Affektivität von der Intelligenz darüber wundern, dass es eine moralische Idiotie geben kann.

Die Selbständigkeit der Affektivität geht so weit, dass Affekte und namentlich Stimmungen ohne intellektuelles „Substrat“ bloss aus Körpergefühlen resp. Körperzuständen heraus

sich bilden können. Magenkrankheiten können Verstimmungen hervorbringen; Herzklappenfehler Ängstlichkeit; Lungentuberkulose Euphorie (gerade wie sie von der Gesundheit aller Organe erzeugt wird); die Nervengifte, vor allem der Alkohol, werden ihrer Wirkung auf die Affektivität wegen gesucht.

* * *

Da die Affektivität den individuellen Schwankungen ungleich grösseren Spielraum lässt als die intellektuellen Funktionen, so ist auch die Abwehr unangenehmer Gefühle je nach Person und Umständen eine ungemein verschiedene. Man wird gewiss dazu kommen, eine Anzahl von Typen aufzustellen, die in verfeinerter Weise dem entsprechen, was die alten Temperamente bezeichnen sollten. Vorläufig kann ich nur andeuten, wie ich es meine.

Viele Menschen, die ungefähr dem klassischen Sanguiniker gleich zu setzen sind, reagieren auf Gefühlseindrücke rasch und intensiv; der Affekt verfliegt bald wieder. Wenn der Sturm vorüber ist, sind die Leute wieder wie vorher. Es ist, wie wenn sie durch äussere Reaktion, durch das Jauchzen, Weinen, Schimpfen, Dreinschlagen, den Affekt „abreagiert" hätten. Muss der Affekt entgegen der natürlichen Disposition unterdrückt werden, so führt er wahrscheinlich gerade hier, unter bisher noch nicht definierbaren Umständen, zu Verschiebungen und Konversionen im Sinne der pathologischen Reaktion Freud's; nachträgliches Abreagieren kann dann unter Umständen das Krankheitssymptom, das aus einem „konvertierten" Affekt besteht, heilen.

Kinder und Frauen scheinen diesen Typus häufiger zu haben, als Männer.

Eine andere Gruppe von rasch Erregbaren nimmt einen starken unangenehmen Affekt nicht in die ganze Persönlichkeit auf. Diese Leute spalten ihn samt einem grossen Komplex ihres Selbst von der Person ab. Sie können, wenn sie an Dinge denken, die mit dem Affekt und seinen auslösenden intellektuellen Vorgängen nichts zu tun haben, ganz normal sein; der Affekt existiert für sie nicht, aber auch die betreffen-

den Erkenntnisvorgänge werden nicht assoziiert. Eine ganze Liebesgeschichte, die unglücklich ausgegangen ist, mit allen Assoziationen des Ichkomplexes, die daran hängen, kann wie aus der Person herausgeschnitten sein. Sie äussert sich höchstens in unbewussten Handlungen, die noch einen Zusammenhang mit den Erlebnissen des Liebesverhältnisses verraten. Eine Patientin z. B., deren Geliebter sich erschossen hatte, vergass das Erlebnis, zerdrückte aber in gleichgültiger Unterredung Rosenblätter an der Schläfe mit einem kleinen Knall, ohne sich dessen bewusst zu werden; es liess sich dies als Erinnerungshandlung nachweisen.

Wird aber das Liebesverhältnis oder irgend etwas damit assoziiertes erwähnt, so ist sofort der Affekt da, und damit auch die Erinnerung an die ganze Geschichte.

Es ist selbstverständlich, dass diese Typen, wenn sie ausgesprochen sind, zu hysterischen Dämmerzuständen prädisponiert sind, indem die abgespaltene affektive Persönlichkeit oft zu wenig der Wirklichkeit entsprechende Assoziationen besitzt, und die wirklichen Erlebnisse im Sinne des affektiven Ideenkomplexes umdeutet.

Bei einem dritten Typus entwickeln sich die Affekte langsam; sie brauchen längere Zeit, um auf die Höhe zu kommen, halten sich dann aber lange lebendig. Dabei kommt es weniger zu lebhaften Gefühlsäusserungen; der Affekt wird „heruntergewürgt“. Vor dem Einfluss unangenehmer Affekte schützen sich solche Leute dadurch, dass sie nicht an das Erlebnis denken, was natürlich nur in der Weise gelingt, dass auch die assoziative Herbeiziehung des unangenehmen Ereignisses möglichst vermieden wird. Man richtet sich in seinem Denken und Handeln so ein, dass man möglichst wenig an die unangenehme Geschichte e r i n n e r t wird, und dass allfällige Erinnerungen, die trotzdem auftauchen, nur flüchtig bleiben, nicht ausgedacht werden, und so gar keine Zeit haben, den sich langsamer bewegenden Affekt lebendig zu machen. So wird dieser unterdrückt, bleibt aber trotzdem immer assoziationsfähig; auch die unangenehmen Ereignisse sind jeden Augenblick der Erinnerung zugänglich; man v e r m e i d e t nur sich zu erinnern, man kann es aber jeden Augenblick tun. Ein

mit der Zeit immer leichter werdender Druck auf der Brust, das intellektuelle Gefühl, gewisse Assoziationen vermeiden zu müssen, wie etwa gewisse Bewegungen bei schmerzhaften Gliedern, beweisen beständig die Fortexistenz des unterdrückten Affektes. Wird er durch die Erinnerung wieder aktuell, so beherrscht er die ganze Persönlichkeit, wie zur Zeit, da er frisch war.

Bei diesem Typ ist auch noch eine temporäre vollständige Abspaltung möglich. Ein unangenehmes Ereignis, das zur Zeit z. B. wegen notwendiger anderer Beschäftigung, nicht verarbeitet, und somit auch nicht unterdrückt werden kann, wird abgespalten, vollständig vergessen. Während der Dauer der anderweitigen Beschäftigung existiert dann weder das Gefühl, noch das Ereignis irgendwie in der bewussten Psyche, erst nachher taucht es wieder auf und geht dann seinen Weg der Verarbeitung und Unterdrückung.

Gelingt die Unterdrückung des Affektes ganz, so dass er für das Bewusstsein gar nicht mehr existiert, so wird er oft „konvertiert"; statt seiner tritt bei entsprechenden Assoziationen irgend ein körperliches Symptom, ein Schmerz, ein Krampf, eine Halluzination auf. So empfand eine von Riklin*) beschriebene Patientin Schmerz in einem Ohr, wenn sie eine bestimmte Jacke angezogen hatte, eine Jacke, in der sie in Winterkälte im Walde draussen (unehelich) geboren und sich dabei Ohrenschmerzen geholt hatte. Der Zusammenhang war ihr vollständig unbewusst, die Jacke erinnerte sie weder an die Geburt, noch an den damaligen Affekt.

Bei Dementia praecox werden affektive Ereignisse in Halluzinationen, Wahnideen, Stereotypien, alles meist mit einer ganz versteckten Symbolik, umgewandelt, während der ursprüngliche Affekt als solcher nicht mehr nachzuweisen oder doch rudimentär wird. (Vide die Arbeiten von Jung und Riklin. Journal für Psychologie und Neurologie, 1904 ff.)

Solcher Mechanismen sich mit den unangenehmen Affekten abzufinden gibt es offenbar mancherlei. Ihre Kenntnis wird uns die Symptomatologie der kranken wie der gesunden

*) Psychiatrisch-neurologische Wochenchrift. 1904/05.

Psyche wesentlich verständlicher machen und zugleich wichtige Anhaltspunkte für das therapeutische Handeln geben.

Unter den gefühlsbetonten Erlebnissen, die zu solchen Erscheinungen Anlass geben, spielen die sexuellen eine sehr wichtige Rolle, wenn sie auch vielleicht nicht so ausschliesslich die Symptomatologie beherrschen, wie man nach den Freud'schen Untersuchungen glauben möchte. Dass dies bei Frauen mehr der Fall ist als bei Männern, hat aber (abgesehen von der gewiss übertrieben hervorgehobenen stärkern Sexualität der Frauen) seine gewichtigen Gründe: die ganze „Carrière" hängt ja bei der Durchschnittsfrau an der Sexualität; ihr Nahrungstrieb benutzt als Mittel die Sexualität; für sie bedeutet die Heirat oder ein Äquivalent derselben das, was dem Manne Emporkommen im Geschäft, sein Ehrgeiz in allen Beziehungen, der glücklich geführte Kampf ums einfache Dasein, sowie um Lebensgenuss und Lebensinhalt ist, und dann erst noch die Sexualität mit Kinderfreude dazu. Nicht heiraten, sowie ausserehelicher Geschlechtsgenuss haben für die Frau unabsehbare Folgen mit den stärksten Affektbetonungen; dem Durchschnittsmanne erscheint beides relativ oder absolut gleichgültig. Und dann noch die einfältigen Schranken unserer Kultur, welche sogar das innere Ausleben auf diesem Gebiet, das Ausdenken, dem wohlerzogenen Weibe unmöglich machen, und immer Unterdrückung der sexuellen Affekte selbst, nicht nur der Äusserungen derselben verlangen. Was Wunder, dass man unter diesen Umständen bei kranken Frauen auf Schritt und Tritt konvertierten, unterdrückten, verschobenen sexuellen Gefühlen begegnet, den sexuellen Gefühlen, welche überhaupt mindestens die Hälfte unserer natürlichen Existenz ausmachen; ich sage **mindestens** die Hälfte, denn der analoge Trieb, der Nahrungstrieb, scheint vor dem Sexualtrieb zurückzutreten, und zwar nicht nur beim kultivierten Menschen, der in manchen Verhältnissen gar nicht oder nur indirekt für seine Nahrung zu kämpfen hat.*)

* * *

*) Unter Sexualität ist hier nicht nur die geschlechtliche Befriedigung im Coitus verstanden, sondern noch mehr als das alle die Affekte, die mit der Sexualität zusammenhängen. Gerade bei der Frau spielen die letzteren

Eine der wichtigsten Äusserungen der Affektivität ist die Aufmerksamkeit.*) Wir sind aufmerksam auf Vorgänge oder Dinge, die uns „interessieren"; ferner können wir uns zwingen, die Aufmerksamkeit auch anderm zuzuwenden, haben aber dazu immer einen affektiven Grund; es handelt sich in diesem Fall um indirekte Befriedigung eines Interesses, wie wenn ich ein langweiliges Buch lese, weil ich es für eine Arbeit, die mich interessiert, nötig habe, oder wenn ich mich zu einem psychologischen Versuch hergebe, dessen Resultat meine Wissbegierde befriedigen soll — oder dann um Abwendung von etwas unangenehmem oder Gewinnung von etwas angenehmem, wie es bei langweiligen Arbeiten der Fall ist, die man um Brot- oder Geldgewinn verrichtet; oder um Strafen abzuwenden, wie bei der Sklaven- oder Sträflingsarbeit.

Der passiven Aufmerksamkeit liegt also ein persönliches und aktuelles Interesse zu Grunde, der aktiven ein indirektes mit gleichem Affekte wie beim Fürchten und Hoffen. Selbstverständlich können auch alle hier nicht genannten Affekte die Aufmerksamkeit beherrschen. Die angeführten sind nur die im täglichen Leben häufigsten. Alle Dinge, die irgend einen Affekt erregen, Angst, Furcht, Freude, Liebe, ziehen auch unsere Aufmerksamkeit auf sich.**)

Das bemerkbare an der Aufmerksamkeit ist gar nichts anderes als eine Bahnung für alle diejenigen Empfindungen, Assoziationen und Bewegungen, die dem Gegenstand des Interesses entsprechen, eine Hemmung für alle andern, d. h. das gleiche, was wir als Wirkung der Affekte von jeher kennen.

oft eine viel grössere Rolle als die Sexualität im engeren Sinne. Ich kenne eine Dame, schwer „neurasthenisch" wie ich bestimmt anzunehmen guten Grund hatte, wegen unbefriedigten Liebesbedürfnisses, die sich dann verheiratete, schon während der Verlobungszeit sich ganz wesentlich besserte und nun vollständig glücklich ist, — obschon ein Coitus noch nie gelungen.

*) Stransky setzt mit Recht Aufmerksamkeit = Interesse, und dieses entspricht dem Gefühl, ist ein Teil der Affectivität.

**) Daher sich denn auch ganze Bücher pädagogischer Weisheit auf die einfache Formel bringen liessen: Die Aufmerksamkeit des Kindes kann nur dann auf einen Gegenstand gerichtet und derselbe wirklich erfasst werden, wenn es dem Lehrer gelingt, ihn mit affektbetonten Vorstellungen in Verbindung zu bringen.

Wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das Problem der Aufmerksamkeit wende, so werden alle Assoziationen, die dazu gehören, erleichtert, und zwar je nach dem Teilproblem, d. h. Teilinteresse, das ich einem bestimmten Abschnitt der ganzen Aufgabe gerade zuwende, in einem bestimmten Moment nur ein ganz bestimmter Teil derselben, der diesem Teilinteresse gerade entspricht. Vorhin hat sich meine Aufmerksamkeit den Affekten zugewendet, die Aufmerksamkeit erregen, jetzt den assoziativen Veränderungen, die jene bewirkt. Alle diese Assoziationen sind gebahnt, die andern gehemmt. Ohne die Direktive durch das Interesse, durch das gegenwärtige Ziel, könnte ich ebenso gut von der Idee der Assoziationen auf die Arbeiten von Jung und Riklin kommen, dann auf die von Aschaffenburg, dann auf den Kölner Dom usw. Diese letzteren Ideen wären aber, während ich das schreibe, in diesem Zusammenhange niemals aufgetaucht, wenn ich nicht gerade ein Beispiel hätte haben müssen von Assoziationen, die sonst unter diesen Umständen gehemmt sind. Ich habe eine solche Assoziationsreihe hier zum ersten Male gemacht, so viel ich mich auch in den letzten Jahren mit dem Problem der Aufmerksamkeit und den Assoziationen beschäftigt habe. Bei freiem Assoziieren lägen sie indess sehr nahe (ebenso wie bei „Ideenflucht"). Wir kommen damit auf das, was Paulhan vor Jahren mit dem etwas anspruchsvollen Namen der loi de la finalité bezeichnete, womit er sagen wollte, dass die gewöhnlichen Assoziationsgesetze nicht ausreichen, das Denken zu erklären, wenn man nicht noch den Zweck, das Ziel des Denkens als bestimmenden Faktor mitrechne.

Für uns genügt es zu wissen: die Aufmerksamkeit wie unser ganzes Handeln wird immer von einem Affekt dirigiert, oder besser ausgedrückt: die Aufmerksamkeit ist eine Seite der Affektivität, die dabei gar nichts anderes tut, als was wir von ihr schon kennen, indem sie gewisse Assoziationen bahnt, andere hemmt.

Zu den Bahnungen gehören natürlich nicht bloss die intrazentralen Verbindungen und die zentripetalen, sondern auch eine Menge zentrifugaler. Die Bereitschaft der Sinne, die motorische Einstellung des Auges z. B., ebenso wie die Be-

reitschaft der Körpermuskeln zum Handeln in der dem Affekte entsprechenden Richtung, dürfen natürlich nicht übersehen werden. Wenn eine Katze ihre Aufmerksamkeit auf ein Mausloch richtet, so ist sie auch immer zum Fassen der Beute bereit, was sich in der Haltung und der relativen Spannung aller Muskeln ausdrückt. Sagen wir, die Angst mache uns Flucht- oder Verteidigungsbereit, so könnten wir uns ebenso gut ausdrücken, wir seien aufmerksam auf das Objekt der Angst und die dazu gehörige Reaktion. Ebenso lässt sich die von anderer Seite geäusserte Theorie der Entstehung melancholischer Wahnideen sowohl in affektiven Ausdrücken wie als Aufmerksamkeitserscheinung beschreiben: man hat gesagt, bei andauerdem depressiven Affekt können nur die depressiven Ideen assoziiert werden, die andern seien gehemmt. Man kann mit dem gleichen Recht die Sache so ausdrücken, dass die Aufmerksamkeit nur auf traurige Ideen eingestellt sei, so dass die gegenteiligen nicht zum Bewusstsein und zur Wirkung kommen können. Es ist der nämliche Vorgang, wie wenn ein Forscher einmal irgend eine falsche Theorie gemacht hat und dann sein ganzes Leben durch nur Beweise für dieselbe findet, alles widersprechende dagegen übersieht. Seine *Aufmerksamkeit* ist eben nur auf jene Vorkommnisse gerichtet, oder: er hat eben nur *Interesse* an der Beobachtung jener Vorkommnisse.

Die Aufmerksamkeit ist also nichts als ein Spezialfall der Affektwirkung.

So sehen wir mit der Form der Affektivität auch die der Aufmerksamkeit wechseln. Bei den *organischen Psychosen* sind die Affekte ohne jeden Nachhalt; im gleichen Sinne ist die Aufmerksamkeit verändert. Der Manische betont alles, was ihm vorkommt, mit dem beständig vorwiegenden positiven Gefühlston. Er hat deshalb Interesse für Alles, für Nebensachen ebenso gut wie für Hauptsachen. Diese „Nivellierung der Vorstellungen“ verursacht mit Notwendigkeit eine abspringende durch äussere Zufälligkeiten gelenkte Aufmerksamkeit. Die weitere Folge ist die Ablenkbarkeit und die Ideenflucht (wobei ich nicht behaupten möchte, dass nicht noch andere Ursachen am Zustandekommen dieser Symptome mit-

wirken). Bei der Dementia praecox sind die Affekte mehr oder weniger unterdrückt; ein Interesse fehlt oft ganz; damit auch die Aufmerksamkeit. Der Ideengang entbehrt der Leitung; wahllos und in ganz bizarrer Weise schliessen sich die Ideen an eine gegebene Vorstellung an.

Diese Andeutungen mögen genügen, die Bedeutung unserer Auffassung für die Psychopathologie überhaupt zu illustrieren. Nicht allen Kollegen sagen wir damit schon bekanntes.

Viel beliebter als diese assoziative Auffassung der Aufmerksamkeit ist zur Zeit noch die dynamische, welche in einer Konzentrierung der Gehirn- oder Geisteskräfte oder gar in einer grösseren Anstrengung derselben das Wesentliche der Aufmerksamkeit sieht. Man geht dabei manchmal von dem Vorhandensein der Ermüdungsgefühle aus. Letztere sind aber vorläufig nicht zu psychologischen Analysen zu verwerten, da wir gar nicht wissen, wo sie entstehen. Sogar bei der rein geistigen Anstrengung der Aufmerksamkeit spielt möglicherweise die nie fehlende Spannung von einzelnen Muskelgruppen (Augenmuskeln, Stirnmuskeln) eine bestimmende Rolle. Auf der andern Seite wieder wissen wir, dass die körperlichen Ermüdungsgefühle durch Affekte und andere Einflüsse (Féré's „ivresse motrice"!) leicht ausgeschaltet werden können. Wir können also mit der Ermüdung vorläufig theoretisch nichts anfangen; im übrigen müssen wir konstatieren, dass wir trotz Fechner noch gar keine Anhaltspunkte haben, die Stärke psychischer Vorgänge zu messen; was wir fassen können, lässt sich auch bis jetzt zum grossen Teil assoziativ erklären. Einzig die Affektivität und ihre Äusserungen erscheinen uns als intensive oder quantitative Grössen; wir schätzen ihre Stärke, können sie aber noch nicht messen und wissen gar nicht, worauf sie beruht. Wir haben also noch keine Möglichkeit dynamische Theorien zu begründen und auch wenig Grund sie zu suchen.*) Eine bessere Kenntnis der physiologischen Basis unseres Seelenlebens wird da allerdings einmal auch den dynamischen Faktor zur Diskussion bringen.

* * *

*) Wie verfrüht diese dynamische Auffassung noch ist, lässt sich namentlich deutlich sehen bei den Theorien, die die Unterschiede zwischen Vorstellung und Empfindung resp. Wahrnehmung erklären sollen. Viele nehmen stillschweigend oder ausdrücklich eine grössere Intensität der Empfindung an, ohne nur den Schatten eines Beweises zu haben. Konsequenter Weise müssen dann auch die Halluzinationen sich durch ihre grössere Intensität von den Vorstellungen unterscheiden.

Nach Vielen sind „die Gefühle unser eigenster und ursprünglichster Besitz“; sie, nicht die intellektuellen Vorstellungen, halten geradezu das Ich zusammen.*) Das möchte ich nun nicht unterschreiben. Zu unserm Ich gehört alles, was wir erleben und bewusst oder unbewusst registrieren, also die intellektuellen Vorgänge so gut wie die affektiven. Unter den ersteren hebt man ja wohl mit einem gewissen Recht die Organgefühle als Grundlage unseres Ich hervor, obschon sie meist nicht bewusst werden.

Man sagt dann, die Gefühle seien früher entwickelt als die Intelligenz. Dem liegt wohl ein richtiger Gedanke zu Grunde. Ich glaube aber, wir können ihn besser etwas anders ausdrücken. Die leere Intelligenz, das Vermögen die Erinnerungsbilder unserer Erlebnisse wieder so zu kombinieren, wie es wirklichen Erlebnissen entspricht, muss natürlich mit der Geburt schon ausgebildet sein; denn auf den gleichen Analogieassoziationen wie die Logik beruht auch die Erwerbung eines Weltbildes. Was an der Intelligenz dem Kinde fehlt, das ist der Erfahrungsinhalt. Es hat das Vermögen zu assoziieren, wie der Erwachsene, aber es besitzt wegen seiner geringen Erfahrung noch zu wenig Material für das Assoziieren, und in den Einzelheiten noch zu wenig Analogien, die ihm die Richtung in einem bestimmten Falle angeben.

Die Affektivität braucht keinen Inhalt, kein Material von aussen zu bekommen; die Erfahrung gibt in den Erlebnissen nur die Gelegenheit zum Produzieren eines Affektes. Beide Funktionen, abstrakt gefasst, sind also bei der Geburt fertig entwickelt; die Intelligenz muss aber zur Äusserung noch das Material durch die Erfahrung sammeln, während die Affektivität kein fremdes Material braucht, sich also gleich in allen ihren Komplikationen und Finessen (das sexuelle Gebiet natürlich ausgenommen)**) äussern kann. Was wir im gewöhnlichen

*) Es ist das natürlich etwas ganz anderes, als wenn wir oben sagten, unser Character und unser Handeln werde fast ausschliesslich von der Affektivität beherrscht.

**) Vielleicht auch das nicht ganz. Vergl. Freud, 3 Abhandlungen zur Sexualtheorie, Wien, Deuticke, 1905.

Leben eine durch hohe Entwicklung des Charakters und durch Bildung etc. raffinierte Affektivität nennen, das ist die Gefühlsbetonung einer raffiniert ausgebildeten Intelligenz.

So sehen wir denn wirklich bei Kindern die kompliziertesten Gefühlsreaktionen schon vorhanden, zu einer Zeit, wo der Inhalt der Intelligenz noch ein lächerlich geringfügiger ist. Die Affektivität leitet die Assoziationen in einer bestimmten Richtung, ohne dass die Erfahrung diese Richtung beeinflussen könnte. Das sind die oft verblüffenden instinktiven Verständnisse für kompliziertere Situationen, und die noch viel auffallenderen richtigen Reaktionen darauf. Als mein Junge mit 5 Monaten zum erstenmal auf eigenen Füssen stand, zeigte er sich sichtlich stolz darauf, guckte um sich wie ein Hahn, so dass wir beide Eltern mit Lachen herausplatzten. Da kamen wir aber schön an, indem der Kleine in ein jämmerliches Geschrei ausbrach mit dem Typus des Geärgerten. Das Lachen über seine neue Kunst hatte er nicht vertragen. Wer nicht dabei war, und die ganze Reaktionsweise des Knaben nicht vorher und nachher studiert hat, wird natürlich, wie ich selbst zunächst, geneigt sein, zu glauben, es handle sich um ganz andere Dinge, ich lege den Stolz und den Ärger über das Auslachen in die Reaktion hinein. Ich glaube aber in der Beziehung so skeptisch als möglich zu sein; die tägliche Beobachtung des Kleinen bis zu der Zeit, da er sich selbst über seine Gefühle äussern konnte, erlaubte aber keine andere Auslegung. Einige weitere Beispiele werden die Sache noch besser darlegen. Im 11. Monat verlangte er einmal aufgestellt zu werden, als er auf dem Boden sass. Ich lehnte das ab, mit dem Hinweis, dass er den Boden nass gemacht hatte. Da machte er sein überlegenes und entschiedenes Gesicht, hob sich ganz langsam vom Boden und guckte mit einem Herrscherblick um sich, der deutlich sagte: wenn du mir nicht helfen willst, so weiss ich mir selbst zu helfen. — Wenig mehr als ein Jahr alt, wollte er einmal nicht gehorchen, worauf ich ihm sagte: „jetzt ist der Papa noch Meister, so lange Du so klein bist“. Darauf warf der kleine Knopf, der noch kaum ein halbes Dutzend Worte sprechen konnte, den Kopf zurück, und wiederholte vielfach, mit dem Kopf und Oberkörper von vorn nach hinten wackelnd,

wie wenn er sich in affektierter Weise verbeugen wollte und mit einer höhnisch ironischen Miene: Papa, Papa, Papa, und auch das in einem so spöttisch respektvollen Tone, wie es kein Schauspieler besser hätte tun können, wenn er mich als Prahlhans hätte verhöhnen wollen. — Oder er hat etwas dummes gesagt, z. B. die Mama sei bös; dann führt er es, sobald er den Fehler merkt, ad absurdum, indem er der Reihe nach alle Anwesenden, incl. sich selbst, auch als bös bezeichnet. — Oder mit 31 Monaten führte er sich schlecht auf, worauf ich ihm sagte, nun müsse er in das für solche Fälle benutzte Isolierzimmer gehen. Ohne jedes Besinnen bekam ich zur Antwort: „ist Miezi auch dort?“ In diesem Falle ist die scheinbare Diplomatie, mit der er der Strafe die Spitze zu nehmen wusste, eine ganz bewunderungswürdige. Dahinter eine Überlegung, einen intellektuellen Vorgang zu suchen, wäre ganz gewiss falsch. Die Situation brachte einen versteckten Trotz, der mich nicht beleidigen wollte, hervor; dieser Affekt brachte von sich aus „instinktiv“ die ihm entsprechende Reaktion, die richtigen Assoziationen zustande.

Noch komplizierter ist die Reaktion im folgenden Falle, für dessen genaue Beobachtung der Vater alle Garantien gibt. Der Kleine war ca. 2jährig, als ein Schwesterlein ankam. Da verschob einmal bei einem forcierten Husten und Aufsitzen die Wöchnerin ihre Unterlagen. Sie gab dem Gatten einen Wink, ohne sich sprachlich über das Vorgefallene zu äussern, weil sie die Beobachtung des Kleinen kannte. Während der Vater die Sache in Ordnung machte, hielt sich der Knabe vom Bett abgewandt, in nervöser Weise beschäftigt — mit nichts, gerade wie ein Kellner, der im Aufenthaltszimmer von Fremden anwesend sein muss, ohne etwas da zu tun zu haben, als zu warten oder zu überwachen. Sobald die Sache in Ordnung war, hatte auch der Kleine seine ganze Unbefangenheit wieder erlangt. Es war, wie wenn er nichts bemerkt hätte. Am andern Tage aber bekam er von der Mama Vorwürfe, dass er seine Kleider genässt hatte. Die Antwort war: „Mama auch — Mama auch — Mama hat auch gehustet. Mama hat auch gehustet.“ Der letztere Satz wurde dann in den nächsten Minuten noch mehrmals wiederholt. Klar ist, wie der Kleine

sofort mit dem Gefühl (gewiss nicht mit der bewussten Intelligenz) ergriffen hatte, dass an der Situation etwas zu verbergen sei, etwas, das nicht zu bemerken und nicht bemerkt zu haben, gut sei. Er reagierte dem entsprechend, so gut wie ein intelligenter mit bewusster Überlegung handelnder Erwachsener getan hätte. Er hatte aber auch begriffen, dass etwas ähnliches vorging, wie wenn er im Bett trocken gelegt wurde, und als er getadelt wurde, konnte er die vulgäre Entschuldigung, die Mama hat so etwas auch gemacht, nicht unterdrücken. Er durfte aber von der heikeln Sache nicht direkt reden, und so benutzte sein Instinkt die Verschiebung, statt des ihn entschuldigenden Vorganges, Unordnung im Bette, die Ursache und Begleiterscheinung desselben, das Husten zu nennen — den Sack zu hauen und den Esel zu meinen. Vom intellektuellen Standpunkt aus war ja das nicht gerade geschickt; er gab das Geheimnis preis, oder, wenn er nicht verstanden worden wäre, war seine ganze Verteidigung wertlos. Aber gerade diese Lücke beweist, wie wenig das im Spiel war, was wir Intellekt nennen.

Dieses Beispiel zeigt am besten, was für einen Grund der Sprachgebrauch hat, von „Gefühlserkenntnissen" zu sprechen, zu sagen, man könne etwas nicht erkennen, sondern nur fühlen. In diesen Fällen ist es die Affektivität, die die Assoziationen leitet. In Wirklichkeit handelt es sich eben nicht um ein Erkennen, sondern einfach um eine instinktive Reaktion, die das Richtige trifft. Die teils äussere, in gewisser Beziehung aber auch innere Ähnlichkeit mit den Gefühlsdiagnosen ist einleuchtend, wenn auch bei den letztern unbewusste Beobachtungen und Schlüsse das wesentliche ausmachen, während die Affektivität zurücktritt.

* * *

Dies führt uns hinüber auf das Verhältnis der Instinkte zu den Affekten. Wir können das Kapitel nicht erschöpfen, einige Andeutungen mögen genügen.

Beim Menschen ist nur ein Instinkt noch einigermaßen klar zu erkennen: der sexuelle. Alle andern sind durch unsere komplizierten Verhältnisse verdeckt: der Nahrungstrieb zwingt uns zu einer Menge Verrichtungen, die erst durch viele Zwischen-

glieder den Zweck erreichen, uns Nahrung zu verschaffen; schon die Prügel, die wir in der Schule erhalten, sollen uns später beim Kampf ums Dasein nützlich sein; dann erwerben wir nicht Nahrung direkt, sondern Geld, das auch noch zu andern Zwecken zu verwenden ist; wir können auch leben, ohne uns um den Nahrungstrieb zu kümmern; der Rentier wie der Lump im Armenhause tut nichts zur Erlangung der Nahrung, der Geisteskranke wird gegen seinen Willen in der Irrenanstalt mit der Sonde ernährt usw. — Der Sexualtrieb aber erscheint noch ziemlich ursprünglich, und da sehen wir, dass wir durch das Vergnügen an bestimmten Handlungen dazu getrieben werden, uns so zu benehmen, dass schliesslich die Fortpflanzung der Art erreicht wird, und zwar letzteres mit oder gegen unseren Willen. Auch da geht die Natur gar nicht direkt vor. Alle Formen des Flirt, die Auswahl einer Krawatte, eines Ballkleides, alles das gehört hierher, wenn auch der natürliche Zweck dabei meist gar nicht bewusst ist oder in vielen Fällen geradezu perhorresziert wird. Das wesentliche an diesem menschlichen Instinkt ist also das, dass die ihm entsprechenden Handlungen in bestimmter Reihenfolge und unter bestimmten Umständen angenehm betont sind, dass sie gesucht werden. Da wo der Nahrungstrieb direkt befriedigt wird, also beim Essen und Trinken, dann beim Nähren der Kinder durch die stillende Mutter, sehen wir das gleiche; der Essende wie die stillende Mutter haben Vergnügen an der Handlung. Wir können uns ebensolche Verhältnisse bei den einfachen wie bei den komplizierten Instinkten der Tiere vorstellen, ja, wenn wir die Gefühlsäusserungen der andern Geschöpfe den unsrigen analogisieren, so müssen wir geradezu die gleichen Verhältnisse annehmen; der Nestbau z. B. ist wohl auch angenehm gefühlsbetont. Immerhin haben die Instinkte noch eine intellektuelle Komponente. Es genügt nicht, dass bestimmte Handlungen, wenn sie ausgeführt werden, angenehm erscheinen. Es muss in unserm Nervensystem auch noch ein Trieb sein, dieselben auszuführen, sonst käme man nur zufällig zur Ausübung eines Instinktes, wie es allerdings beim menschlichen Sexualtrieb manchmal der Fall ist.

* * *

Die dominierende Stellung, die die Affektivität einnimmt, sowie ihre grosse Unabhängigkeit von den intellektuellen Vorgängen zeigt sich namentlich in der Pathologie. Sie erscheint daselbst geradezu als eine elementare Eigenschaft der Psyche, die ganze Krankheitsbilder beherrscht, die den Intellekt nach ihrem Gutdünken ummodelt und durch die krankhaften Vorgänge in ihrem Wesen am wenigsten geschädigt wird. Bei den schwersten Hirnkrankheiten gehen die Gefühle nicht zu Grunde; im Gegenteil beeinflussen sie daselbst die mehr geschädigten intellektuellen Prozesse noch stärker als bei Gesunden.

In den meisten Lehrbüchern der Psychiatrie steht zwar das Gegenteil. Es heisst z. B. bei Kraepelin vom Altersblödsinn, auch im Gemütsleben mache sich die Verödung geltend; der Kranke werde stumpf und teilnahmslos . . . . Verlust der nächsten Angehörigen und ähnliche Schicksalsschläge gehen ohne nachhaltigen Eindruck vorüber; die Familie, der Beruf, seine Lieblingsbeschäftigung, werden dem Kranken gleichgültig.

Diese Auffassung scheint mir indess unrichtig, so richtig die Beobachtungen sind. Es handelt sich eben um eine sekundäre Störung der Affektivität. Die Affektivität ist als solche erhalten. Sobald es gelingt, einem organisch Hirnkranken die Begriffe von diesen Dingen genügend klar zu machen, so sehen wir auch die Gefühlsbetonungen erscheinen und zwar in einer der normalen Reaktion qualitativ ganz entsprechenden Weise. Sowie es dem Kranken einmal möglich ist, sich seinen Beruf oder seine Familie auch nur einigermaßen in ihren verschiedenen Beziehungen vorzustellen, so sehen wir die gemütliche Reaktion unfehlbar erscheinen, sei es, dass Trauer über den Unterschied von einst und jetzt eintritt, meist mit Jammern und Weinen, sei es, dass die früheren Leistungen, das Wohlergehen der Familie im Vordergrunde stehen und Stolz und Zufriedenheit auslösen. Ebenso steht es mit der moralischen Depravation der Senilen oder der Paralytiker. Sie wurzelt nicht in einer Gemütsanomalie. Wohl begehen diese Kranken allerlei Verbrechen gegen die Sittlichkeit, das Eigentum — die Depravation liegt aber auf in-

tellektuellem Gebiete, und so weit die Gefühle mitwirken, ist geradezu eine stärkere Beeinflussung des Gedankenablaufes durch die Affektivität anzuklagen, nicht ein Mangel an Gefühlsbetonung. Da ist ein Seniler, der Kinder geschändet hat. Gewöhnlich spricht er gleichgültig über seine Vergehen, er erscheint „in seinen moralischen Gefühlen abgestumpft". Faktisch aber fehlen ihm die Vorstellungen des Verbrecherischen, das in seiner Handlung liegt. Nicht so leicht fehlt ihm natürlich die Vorstellung, dass er mit einem Kinde sexuell verkehrt hat; in dieser Vorstellung allein liegt aber auch kein Grund zu einer negativen Gefühlsbetonung. Wenn der Orientale ein unreifes Mädchen heiratet und mit ihm verkehrt, so hat er keine Gewissensbisse und könnte solche gar nicht verstehen. Es kommt eben in diesen Sachen auf den Zusammenhang der Tat mit allen unsern gesellschaftlichen und sexuellen Vorstellungen und Einrichtungen an; nur die mehr oder weniger bewusste Herbeiziehung dieser zahlreichen Assoziationen kann die negative Gefühlsbetonung, Abscheu vor der Handlung, Gewissensbisse auslösen, wenn einmal die sexuellen Gefühle als solche von einem Kinde ebenso gut angeregt werden können wie von einem geschlechtsreifen Frauenzimmer (dass bei organischen Psychosen der Unterschied zwischen Kind und Frau nicht immer gemacht wird, ist doch wohl auch eine Störung der Assoziationen, der Begriffe im weiteren Sinne, die auf einmal nur eine Seite der Person berücksichtigen, hier die Weiblichkeit, nicht aber die Kindheit).

Gelingt es nun, dem scheinbar so gleichgiltigen Kranken einmal die wirkliche Vorstellung seines Vergehens mit dessen Bedeutung für die Gesellschaft oder das geschädigte Kind klar zu machen, so taucht auch die normale Gefühlsbetonung mit Abscheu und Reue so gut auf, wie sie sich gezeigt hätte zur Zeit der Gesundheit des Missetäters. Das Experiment ist natürlich nicht in allen Fällen mehr zu machen; dagegen ist es meist noch möglich, von solchen Kranken Reaktionen auf einfachere ethische Vorstellungen zu bekommen; es gehört dazu gar nichts als die Erregung der betreffenden Vorstellung mit ihren notwendigen Komponenten. Namentlich die scheinbar ganz fehlende Liebe zu den Angehörigen lässt sich

sogar vor einem grösseren Auditorium häufig noch sehr gut demonstrieren.*)

Pathologisch ist an den Gefühlen vielmehr, dass sie bei den organischen Psychosen das Denken viel stärker beherrschen als bei Gesunden. Bei der Mangelhaftigkeit der Assoziationsfunktion kommen ihre hemmenden und bahnenden Einflüsse in viel stärkerem Maße zur Geltung. Mit andern Worten: der Senile oder der Paralytiker kann für gewöhnlich nur das denken, was gerade seinem Affekte, seinem Triebe entspricht. Wenn seine Sexualität erregt ist, so sieht er in einem kleinen Mädchen nur noch das weibliche Wesen, das seine Gelüste befriedigen kann, die entgegenstehenden Assoziationen fehlen oft vollständig oder beschränken sich auf die Herbeiziehung einiger läppischer Vorsichtsmaßregeln. Wenn der Paralytiker auf der Abteilung vor einigen Dutzend Zuschauern irgend ein Objekt, das ihm begehrenswert scheint, einige Zeit umschleicht und dann plötzlich unter seine Kleider versteckt, so denkt er eben nicht an die Zuschauer, aber ebensowenig an die moralische Verworfenheit eines Diebstahls; er möchte das Ding haben, also nimmt er es. Unter andern Verhältnissen kann er aber einen Diebstahl verabscheuen, dann nämlich, wenn er sich das Delikt als solches vorstellen kann. Der Paralytiker Kraepelin's, der einem Zigarrenstummel durchs Fenster eines oberen Stockwerkes nachspringt, denkt eben auch nur an die Wiedererlangung des kostbaren Objektes, nicht aber an die Gefahr, an die Höhe des Sturzes usw.

Das gleiche sieht man in den einfachen experimentellen Assoziationen: sie werden bei diesen Kranken viel mehr von den Affekten beherrscht wie bei Gesunden.

Eine fernere krankhafte Erscheinung an der Affektivität der organischen Kranken ist ihre geringe Nachhaltigkeit. Man spricht gewöhnlich von der „Oberflächlichkeit der Gefühle“. Sie können von einem Moment zum andern wechseln, wenn

---

*) Natürlich muss man Complicationen ausschliessen wie leichte stuporöse Zustände, die bei organischen Psychosen nicht so selten sind. Dann auch Hirndruck nach leichten Apoplexien usw.

man nur dem Kranken verschiedene Vorstellungen beibringen kann. Es ist ja häufig möglich, einen Paralytiker in der gleichen Minute zum Lachen, zum Weinen und wieder zum Lachen zu bringen. Dadurch bekommen die Kranken den Anschein der Kindlichkeit, man spricht bei Senilen geradezu von der zweiten Kindheit.

Die Affektivität als solche ist also bei den organischen Psychosen erhalten. Die Gemütsreaktionen sind den intellektuellen adäquat. Dagegen schlagen sie zu leicht an und haben sie keine Nachhaltigkeit. Die Abstumpfung der Gefühle ist eine sekundäre und rührt davon her, dass die Begriffe nicht vollständig gedacht werden können, so dass ihnen normaler Weise gar keine Gemütsreaktion entsprechen kann. Dagegen beherrscht die Affektivität die Assoziationen viel mehr als bei Gesunden.

Ähnlich steht es in den hier in Betracht kommenden Beziehungen mit dem Alkoholismus. Es ist im grossen und ganzen unrichtig, dass der chronische Alkoholiker in seinen Gefühlen „abgestumpft" sei. Er wird im Gegenteil von seiner Affektivität übermannt; wenn er seine Familie schlecht behandelt, sein Geschäft vernachlässigt, so liegt in erster Linie eine positive Ursache vor. Er hat andere Interessen, die ihn beschäftigen und deren Begleitaffekte ihn so beherrschen, dass er jene Rücksichten vergisst. Im moralischen Katzenjammer, in einer Aufwallung von Liebe zeigt jeder einfache Alkoholiker hunderte von malen, dass er die Gefühle für seine Familie noch hat. Ist er in die Anstalt eingesperrt, so kann er seiner misshandelten Frau aus seinem Herzen heraus die schönsten Briefe schreiben, die liebevollsten Worte geben. Darin liegt ja das gefährliche, sirenenhafte des alkoholischen Charakters, dass er mit wirklicher Überzeugung und mit wirklichem Affekt die schönsten Versprechungen machen, die grösste Liebe zeigen kann, so dass in der Regel die hundertmal betrogene Frau sich zum hundertunderstenmale wieder betrügen lässt. Der Alkoholiker kann coram publico in Ströme von Tränen ausbrechen, wenn irgend einem Bekannten ein Frost die Ernte gefährdet und daneben sein eigenes Vermögen verlumpen und

Frau und Kind misshandeln. Er kann auch in Gesellschaft, wo man nur Worte und Gefühle und keine Taten von ihm verlangt, mit Recht als der beste, begeisterungsfähigste Mensch gelten, wie gemein er auch zu Hause mit seiner Familie umgeht. Es ist also nicht eine Abstumpfung der Gefühle bei ihm vorhanden, sondern ein zu starkes und zu rasches Anschlagen und Abklingen derselben. So fehlt ihm die Nachhaltigkeit und die Möglichkeit den Versuchungen zu widerstreben, weil der Reiz der Versuchung ihn so gut überwältigt, wie ihn irgend ein anderes Gefühl beherrscht hatte, das einen Moment vorher in ihm angeregt worden war. Dass bei diesem Gefühlsdusel kaum je etwas gutes, aber so unendlich viel schlechtes herauskommt, findet seine Erklärung u. a. sehr leicht darin, dass es eben zu einem guten Handeln, zum Schaffen und Leisten in der Welt der Ausdauer und Nachhaltigkeit bedarf, während eine Dummheit, eine Gemeinheit allzu schnell begangen ist. Man findet nichts auffallend Gutes daran, wenn der Trinker beim Nachhausekommen in mehr oder weniger heiterer Stimmung mit seiner Frau zärtlich ist; man hat aber sehr guten Grund sein Betragen in höchstem Grade tadelnswert zu finden, wenn er einen Augenblick darauf, gereizt durch zu geringes Entgegenkommen oder eine weniger enthusiastische Bemerkung der Gattin mit ihr grob wird. Von Fernerstehenden allerdings wird es ihm leider als Tugend angerechnet, wenn er an einem patriotischen Fest eine tief empfundene Rede hält, der nachzuleben er vollständig unfähig ist. Die Affektivität des Alkoholikers ist nicht eine herabgesetzte, sondern eine erhöhte; alle Gefühle können bei ihm anschlagen und sie schlagen leichter an als bei einem Gesunden, aber es fehlt ihnen die Dauer; der Alkoholiker leidet wie der Organische nur an „emotioneller Inkontinenz“.

Im gewissen Gegensatz hierzu steht die Affektivität des Epileptikers. Auch hier fehlt trotz des berühmten Egoismus der Kranken kein Affekt, der dem Gesunden eigen gewesen. So weit in Wirklichkeit eine Einengung der Affekte besteht, ist sie bedingt durch die Einengung der Assoziationen. Die Affekte werden auch leicht erregt, aber sie haben eine

gewisse Nachhaltigkeit, — allerdings nicht die Nachhaltigkeit, die einem gedeihlichen beruflichen Schaffen nötig ist, sondern eine Nachhaltigkeit, die es nicht erlaubt, den Affekt innert nützlicher Frist zu besänftigen, wenn es sich z. B. um Zorn oder Wut handelt. Der Affekt des Epileptikers ist nicht labil in dem Sinne, dass er rasch durch einen andern ersetzt werden könnte, wie es bei den organischen Krankheiten und dem Alkoholismus der Fall ist. Die Perseveration zeigt sich auch in den Affekten.

Auch bei der Idiotie sehen wir die Affekte nicht eigentlich defekt. Allerdings sind die Grenzen nach oben und nach unten sehr weit gezogen. Hyperemotive und Apathische kommen häufiger und in hochgradigeren Formen vor als bei Gesunden, aber nicht ausgesprochener als bei intelligenten Psychopathen. Mir fehlt auch der Beweis, dass der Mangel einzelner Affekte, wie der moralischen Gefühlsbetonungen bei Idioten und Imbezillen, häufiger sei als bei Gescheidteren. Natürlich können aber die Idioten keine Gefühle bilden zu den Vorstellungen, die ihnen fehlen. Das ist indess nicht ein Defekt der Gefühle, sondern ein intellektueller Mangel, dessen Wirkung auf die Gefühle eine normale ist.

So sehen wir die Affektivität entwickelt und fortbestehend auch da, wo die Intelligenz im engern Sinne nicht ausgebildet oder zu Grunde gegangen ist. Sie persistiert so lange wie die allereinfachsten „objektiven" Vorgänge, die Empfindungen und die einfachen Wahrnehmungen; in einzelnen Fällen noch länger. Senile und Paralytiker sind noch Gefühlsmenschen, wenn Empfinden und Wahrnehmen stark gestört ist.

Und doch gibt es eine Krankheit, bei der man mit einem gewissen Recht die Unterdrückung der Gefühle in den Vordergrund des Bildes stellt, die Dementia praecox. Bei dieser ist die anatomische Schädigung des Gehirns eine so geringe, dass sie noch nicht recht zu fassen ist. Die Intelligenz ist nicht vernichtet, sondern nur unterdrückt, wie einzelne Leistungen, ferner Erholungen und „Spätheilungen" von solchen Kranken beweisen; die Affektivität aber liegt in den meisten Fällen hoffnungslos darnieder. Es ist nun nicht denkbar, dass eine solche elementare Funktion durch einen sehr feinen Krank-

heitsprozess einfach aus dem Gehirn ausgemerzt werden könnte. Man muss deshalb geradezu die Frage stellen: wo sind die Affekte bei Dementia praecox hingekommen? Die Frage ist beantwortbar, und ich hoffe, dass die Arbeiten von Kollege Jung in Bälde so weit seien, dass man wenigstens einen Einblick in die Mechanismen bekommt, die die Affekte unserer Beobachtung entziehen.

Für jetzt werden wir nur der Paranoia, bei der nach verbreiteter Annahme die Störung der Affekte im Zusammenhang mit der Genese der Krankheit stehen soll, am Schlusse noch ein besonderes Kapitel widmen.

* * *

Was die Affektivität ist, können wir nicht sagen. Die Frage hat für unsere Aufgabe ganz akademische Bedeutung. Es genügt uns zu wissen, dass intellektuelle Vorgänge, psychopetale und intrapsychische Assoziationskomplexe, nicht nur die spezielle entsprechende Reaktion auslösen, sondern auch die Assoziationen des gesamten Nervensystems (inkl. vasomotorische und Eingeweide-Nerven) so beherrschen, dass eine allgemeine Reaktion eintritt, welche die spezielle unterstützt, und (abgesehen von Ausnahmebedingungen, denen der Organismus nicht angepasst ist) das Individuum überhaupt fördert.

Immerhin möchte ich einige Fragen kurz berühren: Ist das Gefühl und damit die Affektivität in unserem Sinne eine Eigenschaft der Empfindung (Ziehen)? Ist es in der Empfindung enthalten (Wundt)? oder ist es ein selbständiger paralleler Bewusstseinsvorgang (Külpe)?

Wenn wir uns klar machen, dass der zentripetale Reiz sowohl die Empfindung, wie das Gefühl auslöst, dass aber bei gleicher Empfindung das Gefühl verschieden sein kann, so scheint alles nötige gesagt; die Fragen laufen wohl auf einen Wortstreit hinaus. Es kommt darauf an, ob man in den „Begriff“ der Empfindung das begleitende Gefühl einschliessen will oder nicht.

Ich möchte viel lieber die Affektivität mit den Willensvorgängen zu einer begrifflichen Einheit verschmelzen; denn viel enger als mit den intellektuellen Vorgängen (Empfinden und Denken) hängt die Affektivität mit den Strebungen, den Trieben, dem Willen zusammen. Da wird es kaum möglich, die beiden psychischen Gebilde auch nur theoretisch dem Wesen nach von einander zu trennen; es ist fast, wie wenn Affekt und Strebung eins wären und wir mit diesen Begriffen nur zwei verschiedene Seiten des einen Vorganges theoretisch isoliert hätten.*)

Ist das Gefühl (der Affekt) die Summe aller Veränderungen, die der auslösende intellektuelle Vorgang bewirkt (Lange)?

Möglich, für mich sehr wahrscheinlich, — nur muss man dabei nicht nur an die körperlichen Symptome denken, sondern auch an die psychischen, die Hemmungen und Bahnungen.**) Immerhin scheint uns beim Affekt das Wesentliche das Lust- und Unlustgefühl, und man sollte die Frage so stellen: ist ein besonderer Vorgang im Gehirn das Substrat der Lust und Unlust, oder setzen die assoziativen, vasomotorischen, sekretorischen Hemmungen und Bahnungen als Gesamtheit das Lustgefühl zusammen? Diese Frage ist noch nicht zu beantworten.

Vorläufig scheint es mir also vollständig gleichgültig zu sein, ob man sagt: „ein intellektueller Vorgang ist Ursache des Affektes“, oder: „er enthält ihn“, ebenso wie es gleichgültig sein mag, ob man sagt: „ein Affekt macht Erscheinungen wie das Herzklopfen, oder: „das Herzklopfen“ ist eine Teilerscheinung des Affektes“, oder: „der Affekt ist die Gesamtheit aller ihm zugeschriebenen Symptome“.

---

*) An eine selbständige Willensfunktion, oder gar ein Willensvermögen kann ich schon deshalb nicht glauben, weil die Pathologie einseitige Krankheiten eines solchen Willens nicht kennt.

**) Es wäre merkwürdig, wenn die letztern nicht auch wahrgenommen würden. Sicher ist nach Lehmanns Untersuchungen, dass die fassbaren körperlichen Symptome des Affektes langsamer eintreten als die rein psychischen, also nicht das Wesentliche sein können.

Die Theorien von den verschiedenen Zellenzuständen, welche mit Lust und Unlust im Zusammenhang sein sollen (Meynert!), übergehe ich als ganz in der Luft stehend.*)

Von grösserem Interesse ist noch die Frage, ob die verschiedenen Affekte graduell oder qualitativ verschieden, anders ausgedrückt: ob sie ein- oder mehrdimensional seien. Im ersteren Fall müssten die uns qualitativ erscheinenden Unterschiede in den auslösenden intellektuellen Vorgängen gesucht werden. Diese Frage ist leider auch noch nicht mit Sicherheit zu beantworten. Wissen wir doch noch nicht einmal, ob die einfachen Gefühle, Lust und Unlust, nicht den Affekten im engern Sinne, Hass, Zorn etc., als etwas anderes gegenüber zu stellen wären, vielleicht so, dass sie Teilerscheinungen der Affekte wären und diese nur notwendig begleiteten.

Mir scheinen schon die Lustgefühle beim Ansehen eines schönen Gemäldes und die beim Essen eines guten Beefsteaks sehr verschieden zu sein. Auch ist die Erklärung der Affekte als Mischzustände von Lust und Unlust bis jetzt sicher nicht genügend gelungen.

Den Versuch Wundt's, die Affekte als dreidimensional aufzufassen, müssen wir verwerfen. „Spannungs- und Lösungsgefühle", „Erregungs- und Beruhigungsgefühle" sind vorwiegend innere Wahrnehmungen, nicht Gefühle in unserm Sinne. Spannung und Lösung, Erregung und Beruhigung können Teilerscheinung des Affektes sein, und ihre Wahrnehmung kann von Lust- und Unlustgefühlen betont sein, wie andere intellektuelle Vorgänge. Wenn also etwas Richtiges an dieser Theorie von den Dimensionen ist, so wird es durch die Formulierung Wundt's ungenügend oder gar nicht ausgedrückt.

Noch viel weniger zu begründen scheint mir die Dreidimensionalität im Sinne von Lipps.

---

*) Natürlich können wir auch nichts anfangen mit der Ansicht Wernickes, dass der Gefühlston der Empfindung eine Affektion des Bewusstseins der Körperlichkeit sei (Grundriss der Psychiatrie; pg. 44).

2. Suggestion.

Die Suggestionsvorgänge scheinen sich in gewissen Beziehungen den intellektuellen Gefühlen Nahlowski's anzuschliessen. Glauben, Zweifeln, Vermuten, für wahr halten, sich überzeugen einerseits, — eine Suggestion annehmen anderseits, das alles bezeichnet im gleichen Sinne die intellektuelle Reaktion unseres Ich auf irgend eine Vorstellung. Und doch besteht ein sehr wichtiger Unterschied zwischen der Suggestion und den andern genannten Vorgängen: Die Suggestion geht viel weiter. Glauben, sich überzeugen und alle diese Reaktionen sind an sich noch nicht imstande, körperliche Funktionen zu beeinflussen, Halluzinationen zu erzeugen, die Logik so zu beherrschen, dass der grösste Unsinn gegen alle Evidenz angenommen wird. Allerdings kann die Vermutung einer Gefahr körperliche Erscheinungen hervorbringen — aber auf dem Umwege über die Angst; auch bewirkt der Glaube alltäglich die Annahme von unlogischen Gedanken und manchmal das Auftreten von Halluzinationen —, aber wenn das der Fall ist, spielt immer ein Affekt oder die Suggestion mit, wie überhaupt der Glaube von Suggestionswirkungen kaum je frei ist (man denke an Religion und Politik). Es sind also in solchen Fällen die über das Intellektuelle hinausgehenden Wirkungen nicht direkte Folgen der intellektuellen Gefühle.

Die Suggestion aber bringt alles das direkt zu stande. Sie beherrscht die Tätigkeit der Drüsen, des Herzens, der Vasomotoren, des Darms, sie spaltet bestimmte Ideenkomplexe von den ihnen widersprechenden vollständig ab, sie schliesst die Kritik aus, beherrscht die Sinne so, dass sie mit Leichtigkeit

Illusionen und sogar positive und negative Halluzinationen schafft.

Genau das gleiche bewirken, wie wir gesehen haben, die Affekte. Die objektiven Wirkungen der Suggestion sind also die nämlichen, wie die der Affektivität, nicht aber entsprechen sie denen der intellektuellen Vorgänge.

Auch die Art der Wirkung ist, so weit wir etwas davon wissen können, dieselbe. Wir wissen, dass die Affektbetonung eines Gedankens die dem Affekt gleichsinnigen Assoziationen begünstigt, die andern erschwert oder geradezu verhindert. Dadurch wird die Annahme des Gedankens begünstigt, die Kritik aber verunmöglicht: genau das, was eine Suggestivide bewirkt.

Suchen wir nun die Wurzel der Suggestion, so finden wir ähnliche Verhältnisse: Unzulänglichkeit der Erklärung durch intellektuelle Vorgänge, dafür enge Verwandtschaft mit Gefühlsregungen.

Zwar leitet Bernheim die Suggestion ab von der allen Menschen eigenen „Gläubigkeit“ (crédivité). Diese wird ja schon bei intellektuellen Suggestionen, namentlich bei den durch die Sprache vermittelten, die beim Menschen die häufigsten sind, eine gewisse nicht unwichtige Rolle spielen. Aber die Gewalt der Suggestion lässt sich aus dieser Wurzel nicht erklären.*)

---

*) Wir sehen hier ab von einer Kritik der zahlreichen Theorien und Erklärungen der Suggestion. Nur eine der neuesten möge hier noch erwähnt werden, die von Stern.

Nach Stern (Psychologie der Aussage, I. 336) ist die (passive) Suggestion eine einfache „Stellungnahme.“ Diese Auffassung ist ungenügend. Eine Stellungnahme ist schon der blosse Glaube. Wenn ich wie Stern will, sage: hier ist ein Tisch, und der Hörende glaubt, dass hier ein Tisch stehe, obgleich keiner da steht, so ist das noch keine Suggestion, ist die Möglichkeit einer Kontrolle ausgeschlossen, so handelt es sich um einen einfachen Fall von Glauben. Kann aber der Hörende den Platz, auf dem der suggerierte Tisch stehen sollte, sehen, so muss er entweder die Suggestion ablehnen oder er muss den Tisch halluzinieren. Das Glauben ist also in diesem Falle ganz Nebensache, das ausschlaggebende liegt in der Halluzination, einer viel eingreifenderen Beeinflussung.

Wenn Stern dann die Suggestion als eine „Nachahmung geistiger Stellungnahmen“ bezeichnet, so ist der Begriff wieder viel zu weit gefasst,

Nehmen wir einen gewöhnlichen Fall. Die Mutter sagt dem Kinde: „Der Brei ist heiss“, das Kind hat den Begriff „heiss“ bereits erworben, es versucht aber trotz der Warnung den Brei zu essen und verbrennt sich den Mund. In Millionen Fällen kann es das, was ihm gesagt wird, in gleicher Weise durch die eigene Erfahrung verifizieren. Es muss also einfach per analogiam dazu kommen, das, was die Eltern, die Lehrer ihm sagen, im grossen und ganzen für wahr zu halten, auch dann, wenn ihm die eigene Erfahrung fehlt. Diese „Gläubigkeit“ ist eine Eigenschaft aller Menschen und eine conditio sine qua non aller Bildungsfähigkeit.

Berücksichtigt man nur die intellektuellen Vorgänge, so kann man diese Wirkung der Gläubigkeit als eine Suggestion auffassen: man nimmt ohne weitere Prüfung oder Beweise Dinge als wahr an, bloss auf die Versicherung anderer Personen hin.

Ich möchte aber den Begriff der Suggestion lieber nicht mehr so weit ausdehnen.

Wenn die Eltern im gleichen Ton dem Kinde etwas sagen, was seinen Sinneswahrnehmungen oder (später) seinem logischen Verständnis widerspricht, wird es ihnen nicht mehr glauben; Wahrnehmung und Logik behalten ihr Recht jenen Aussagen gegenüber. Ebensowenig kann die einfache Gläubigkeit die Herz- oder Darmbewegungen, die Drüsensekretionen beeinflussen; sie ist auch nicht imstande auf psychischem Gebiete ganze Persönlichkeitsteile von den andern abzuschliessen und quasi selbständig zu machen. Der Einfluss der Gläubigkeit reicht also weniger weit als der der Suggestion.

---

denn alles Glauben ist eine solche Nachahmung. Immerhin ist es interessant, dass Stern mit dem Begriff der Nachahmung oder, wie er sich noch genauer ausdrückt, mit „dem Übernehmen einer anderweitigen geistigen Stellungnahme unter dem Schein des eigenen Stellungnehmens“ — sich sehr unserer Auffassung nähert.

Ganz unbrauchbar sind Theorien wie die von Lipps (Zeitschrift für Hypnotismus 1897 pg. 94 ff), die nur das Ausserordentliche berücksichtigt oder die ähnliche von Hellpach (Psychologie der Hysterie pg. 200), die komplete Sinnlosigkeit oder komplete Masslosigkeit als die Kriterien aller derjenigen psychischen Wirkungen aufstellt, die Suggestionen genannt werden können.

Die Besonderheit der letzteren sehen wir am leichtesten in einfachen Verhältnissen: bei allen in Gemeinschaft lebenden Tieren spielt die Suggestion eine grosse Rolle. Wird ein Tier einer Herde angegriffen, so droht meist den andern auch Gefahr, jedenfalls ist es gut, wenn alle an der Verteidigung oder an der Flucht teilnehmen. Ist irgend wo Nahrung zu finden, so ist es nützlich, wenn sie der ganzen Gemeinschaft zu gute kommt. So äussern die einzelnen Tiere ihren Affekt, sobald sie Gefahr oder Nahrung wittern. Sofort teilt sich der gleiche Affekt mit der gleichen Äusserung und mit den gleichen Abwehr-, Flucht- oder Annahmebewegungen der ganzen Herde mit, soweit sie durch ihre Sinne den Affekt der Genossen wahrnehmen kann.

Hierbei braucht gar kein intellektueller Inhalt vorhanden zu sein. S u g g e r i e r t w i r d e i n f a c h d e r A f f e k t, die Angst, die Kampfesstimmung, die Jagdlust etc.*) Bei höheren Tieren müssen wir ja annehmen, dass auch zugleich Ort und Art der Gefahr oder der Beute mitgeteilt werden kann. Das Wesent-

*) Beim Menschen setzt man voraus, dass der Suggestor auch einen Affekt, den er selbst nicht habe, suggerieren könne. Man kann aber die komplizierten experimentellen Verhältnisse in dieser Beziehung nicht mit den natürlichen Funktionen der Psyche vergleichen und darf nur mit Vorsicht Schlüsse von einem zum andern ziehen. Die Sprache und dann namentlich die künstliche Dressur erlauben eben Umwege, von denen unter natürlichen Verhältnissen bei Tieren keine Rede sein kann. Immerhin müssen wir hervorheben, dass die Suggestion eines Affektes bei einem noch nicht zum unbedingten Gehorsam dressierten Individuum kaum gelingt, wenn nicht der Suggestor in dem Ton seiner Stimme wenigstens etwas von diesem Affekte simuliert. Ebensowenig kann man ohne Dressur den Schlaf suggerieren, wenn man seinen Worten einen fröhlichen Klang gibt; man muss entweder eintönig „schläfrig" sprechen oder dann befehlenden Ton annehmen. Bei den Suggestionen, die die Welt bewegen, sind immer die Affekte der Suggestoren wie der Suggerierten das Ausschlaggebende.

Übrigens gibt es bei Menschen und Tieren auch Umstände, unter denen ein Affekt bei einem andern Geschöpf einen andern, namentlich den entgegengesetzten Affekt hervorruft, ohne dass wir deshalb gleich einen Erkenntnisvorgang mit sekundärem Affekt voraussetzen müssten. Die Angst des Gegners erweckt den Mut des Angreifers, und umgekehrt. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass in solchen Fällen ein prinzipiell anderer Mechanismus in Aktion trete.

liche ist aber sicher nur die Übertragung des Affektes; die inhaltliche, intellektuelle Mitteilung muss eine sekundäre Rolle spielen. Das sehen wir z. B. bei den Hunden, die zwar nur noch sehr wenig Herdeninstinkte erhalten haben, aber gerade der Suggestion durch ihresgleichen noch vollständig unterliegen. Das Gebell eines Hundes erweckt das gleich geartete, also affektgleiche Gebell der ganzen Nachbarschaft, und doch stehen wir wohl diesen hochentwickelten Symbionten des Menschen nahe genug, um aus unsern Beobachtungen schliessen zu dürfen, dass sie einander hierbei keine genaueren Mitteilungen machen. Wir konstatieren überhaupt Suggestion bei Tieren nur bei Affekten oder affektbetonten Erlebnissen, und wir haben gute Gründe anzunehmen, dass — die höchststehenden Genera einzelner Klassen vielleicht ausgenommen — die Tiere sich nur affektbetonte Erlebnisse, ich möchte geradezu sagen, im wesentlichen nur Affekte mitteilen*); die Mitteilung oder Beschreibung der Ursache des Affektes, des intellektuellen Vorgangs wird gewöhnlich unnötig sein, jedenfalls zurücktreten (manchmal ist sie schon in der ursprünglichen Affektäusserung — Richtung der Flucht- oder Angriffsbewegung — implicite enthalten).

*) Dass Tiere sich Erlebnisse mitteilen, die für sie keine affektive Bedeutung haben, wird niemand behaupten wollen, kommt es doch beim Menschen kaum vor; nur verdecken unsere komplizierten Verhältnisse die Affektkomponente, indem dieselbe an irgend einer entfernten Assoziation hängt (der Lehrer trichtert seinen Schülern Grammatik ein, weil er davon leben muss; es treibt ihn der Nahrungstrieb mit seinen Affekten. Die Beschreibung einer Blume wird gegeben aus Interesse an der Botanik etc. etc.). — Viele nennen es auch Suggestion, wenn die Schafe blind ihrem Leithammel folgen: das wäre in diesem Falle vielleicht als vorwiegend intellektuelle Suggestion aufzufassen, denn wir sehen dabei von Affekten nichts. Wir kennen indessen den Instinkt nicht, der die Schafe zu diesem Verhalten veranlasst. Gelegentlich folgen sie auf der Weide irgend einem Passanten stundenweit und lassen sich durch Prügel nicht zurückhalten. Junge Katzen zeigen die letztere Erscheinung auch manchmal. Kücken folgen nicht nur der Bruthenne, sondern dem ersten sich bewegenden Gegenstand oder Lebewesen, dem sie nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei begegnet sind, nach. — Diese Analogien machen es sehr wahrscheinlich, dass die Leithammelei bei den Schafen wenig oder nichts mit Suggestion zu tun habe — zum Unterschied von der beim Menschen.

Der Zweck der Suggestibilität braucht nach dem Obigen nicht mehr besonders ausgeführt zu werden. Sie sorgt dafür, dass die ganze Gemeinschaft gleichzeitig vom gleichen Affekt beherrscht werde, sie bringt damit die nötige Einheit des Handelns, sie unterdrückt alle andern Strebungen des einzelnen Individuums, wodurch u. a. die Kraft des Handelns erhöht wird, und sie gibt dem Affekt und damit den Strebungen eine grössere Nachhaltigkeit, indem das Individuum, dessen Strebung zu erlahmen droht, durch die andern wieder in der einmal eingeschlagenen Richtung angeregt wird und dann seinerseits wieder Andere im allgemeinen Affekte bestärkt.

Die Suggestion sorgt also für Einheit und Dauer der Affekte und des Handelns einer Gemeinschaft, indem sie alles in einer bestimmten Richtung fortreisst und entgegenstehende Strebungen hemmt. Während der Affekt des Einzelnen im Individuum selbst alle gleichsinnigen Strebungen und Assoziationen fördert, die entgegenstehenden hemmt, und den erstern Stärke und Dauer verleiht, tut also die Suggestion genau das Gleiche für die Herde. Sie sorgt für einen Kollektivaffekt*) und damit für ein einheitliches kollektives Streben und Handeln. Beim Menschen ist noch zu beachten, dass das Verhältnis von Person zu Person in erster Linie durch die Affektivität bestimmt wird, ganz abgesehen von der eigentlichen Sympathie und Antipathie. In den Irrenanstalten kann man das zwar in Übertreibung und Karrikatur, aber dafür um so deutlicher sehen. Mit den Idioten verkehren wir wie Vater und Kind. Wir stehen in beständigem gemütlichen Rapport mit ihnen. Alkoholiker, Paralytische, Manische finden mit ihren affektiven Äusserungen Resonanz bei uns, wenn auch nicht immer in positivem Sinne und wir wirken auf sie ein. Bei den Hebephrenen, die uns oft intellektuell viel näher stehen, als die andern Verblödeten, finden wir keinen gemütlichen Rapport, wir stehen ihnen

*) Ausdrücklich möchte ich diesen „Kollektivaffekt“ nur als die Summe der gleichen Affekte der Individuen definieren. Psychologische Einheiten, die sich über mehrere Individuen erstrecken, ein „Gesamtbewusstsein“, ein „Gesamtwille“, in diesem letzten Sinne, existieren natürlich nicht.

fremd und relativ kalt gegenüber, wie einem Vogel, den wir hegen und der sich von uns hegen lässt, aber niemals die Intimität erlaubt, die wir, um in der Tierklasse zu bleiben, z. B. bei einem Hunde rasch erreichen. Die gehemmten und falschen Affektäusserungen der Hebephrenen stellen eine unübersteigliche Schranke zwischen uns und diese Kranken, während alle intellektuellen Störungen uns die andern Gruppen nicht als fremd erscheinen lassen.

Aus diesen Andeutungen geht hervor:

1. Unter einfachen Verhältnissen werden nur Affekte suggeriert.
2. Die Suggestion hat genau den gleichen Zweck für die Gesamtheit wie die Affekte für den Einzelnen.
3. Tiere suggerieren sich fast nur Affekte. Suggestionen, bei denen der intellektuelle Inhalt eine wesentliche Rolle spielt, kommen wohl nur beim Menschen vor — und treten auch da an Zahl zurück.

Und zu Anfang haben wir festgestellt:

4. Die Wirkungen der Suggestion äussern sich in der gleichen Weise und an den gleichen Orten wie die Affekte; handle es sich nun um intellektuelle oder um affektive Suggestionen.

Schon aus diesen Tatsachen darf man schliessen: die Suggestibilität lässt sich nicht trennen von der Affektivität. Ein Begriff muss beide umfassen; wir nennen ihn am besten Affektivität. Dann können wir unser jetziges Wissen in die Worte fassen: **die Suggestion ist ein affektiver Vorgang: die Suggestibilität ist eine Teilerscheinung der Affektivität.**

So sehen wir die Suggestibilität in ihrer ursprünglichen affektiven Form, gleichwie die Affektivität im engern Sinne, lange vor der Intelligenz tätig. Schon sehr früh versteht der Säugling die Affektäusserung der Mutter; der Affekt des Säuglings beeinflusst nicht nur die Mutter, sehr deutlich geht die Suggestion auch den umgekehrten Weg. Wenn die Mutter ihm zulächelt, ist auch das Kind geneigt zu lächeln, alle die Koselaute machen ihm nicht nur einen angenehmen Eindruck, sie beeinflussen seine Stimmung im gleichen Sinne. Schimpflaute, auch wenn sie durchaus nicht lauter sind als die kosen-

den, so dass Schreck ausgeschlossen ist, bewirken das Gegenteil.*) Das scheint selbstverständlich, könnte aber auch anders sein.

Schon beim Säugling bewirken also Wahrnehmungen von Affektäusserungen einen ähnlichen oder den gleichen Affekt. Das Kind hat nicht nur ein angeborenes Verständnis, sondern eine angeborene Resonanz für Affektäusserungen; der Affekt überträgt sich auch da, wo wir uns gar keinen Inhalt denken können, ohne weiteres auf das Kind.

Bei älteren Kindern ist es etwas selbstverständliches, dass sie sowohl durch die Fröhlichkeit eines andern, wie durch Angst oder Weinen „angesteckt“ werden usw. Und bei Erwachsenen können wir das Gleiche in allen Komplikationen des Kulturlebens noch deutlich erkennen. Die suggestive Übertragung von Gefühlen ist also etwas Gewöhnliches.

Ist allgemein ausgedrückt die Suggestibilität eine Seite der Affektivität, so lässt sich auch im einzelnen beobachten, dass sie proportional mit der Stärke eines bestehenden Affektes wächst.

Vigouroux und Juquelier**) drücken diese allgemeine Erfahrung in den Worten aus: „je grösser der Gefühlswert einer Idee ist, um so ansteckender ist sie“.

---

*) Mein fünf Monate altes Kind reagiert schon längst auf leises Schimpfen häufig mit Stirnrunzeln und schliesslich mit Weinen; wenn ich den ältern Bruder tadle oder wenn dieser aus Schmerz oder Ärger schreit, fängt es ebenfalls an zu weinen; bei gleich lauten oder noch lebhafteren Äusserungen der Freude, oder des blossen Spielens bleibt es ganz ruhig oder freut es sich mit.

Die gefälschte Affektäusserung einer Hebephrenen, die sich in meiner Familie befindet, ist umgekehrt von jeher ohne Wirkung auf meinen ältern, nun $2^1/_2$ jährigen Knaben gewesen. Er behandelte ihre Interjektionen wie eine Naturerscheinung, nicht wie eine Affektäusserung; sie fanden bei ihm keine Spur von Resonanz, im auffälligsten Gegensatz zu den Affektäusserungen Gesunder.

**) La contagion mentale. Ref. Centrbl. f. Nr. und Ps. 1905. pg. 150. Es wäre hochinteressant, die verschiedenen Ideen kultureller und namentlich politischer Art auf ihren Gefühlswert und ihre suggestive Kraft zu untersuchen. Ein Beispiel im kleinen und in der Nähe des Verf. würde z. B. die Vergleichung der Politik der Berner und der Zürcher in der Schweiz bieten. Dort der direkt mit dem Selbsterhaltungstrieb verbundene

Wenn auch diese Regel selbstverständlich erscheint, so zeigt sich doch ihre Gültigkeit nicht immer auf den ersten Blick. Ein Affekt kann natürlich ebensowohl die Annahme einer Suggestion erschweren wie erleichtern — je nach seiner Richtung. Die Erschwerung der Suggestion ist selbstverständlich auch eine Suggestivwirkung; wir können sie als eine negative Suggestion bezeichnen, oder — wie man es in der Pathologie der Hysterie getan hat — als Gegensuggestion. Der Mechanismus ist genau der gleiche, ob er in positiver oder negativer Richtung wirke. Ein unsympathischer Mensch wird uns gewisse Suggestionen schwieriger geben, während man bekanntlich suggestiven Einflüssen geliebter Personen nur allzuleicht zugänglich ist. Ebenso werden wir uns leicht schlechtes suggerieren lassen über eine Person, die wir verabscheuen, während Verläumdungen geliebter Personen meist ohne weiteres von der Hand gewiesen werden.*) So selbstverständlich es ist, dass jemand, dem die Hypnose und der Hypnotiseur vollständig gleichgültig ist, sich nicht wird hypnotisieren lassen, so kompliziert können die Verhältnisse bei Furcht vor der Hypnose sein. In den meisten Fällen wird allerdings auch da die Hypnose unmöglich; es ist zwar ein Affekt da, die Furcht; aber diese wirkt in der der gewünschten entgegengesetzten Richtung. Sie kann dennoch unter Umständen auf einem

---

und deshalb stark gefühlsbetonte bernische Staatsgedanke, der durch die ganze Geschichte hindurch gleich blieb, und jetzt ein halbes Jahrhundert nach der Gründung der neuen Eidgenossenschaft, immer noch fort lebt — in Zürich eine Menge weit ausschauender Ideen, die im einzelnen viel gewirkt haben, — aber nirgends etwas, was im Laufe der Zeit gleich geblieben wäre; und als die neue Eidgenossenschaft gegründet wurde, fühlte sich Zürich nur noch als Teil des Ganzen . . . . . .

*) Eine scheinbare Ausnahme machen die Einflüsterungen, die Eifersucht erregen. Man wird nun sagen, Eifersucht sei selbst ein Affekt der die entsprechenden Suggestionen begünstige. Er hatte aber keinen Grund zur Entstehung, wenn nicht eine Erfahrung oder eine angenommene Einflüsterung denselben hervorbrachte. Er ist also, wenn auch die Ursache von vielen Suggestionsannahmen, so doch selbst nur die Folge eines intellektuellen Vorganges. Dieser beruht in einer Unzahl von Fällen auf Suggestion, deren Annahme in Widerspruch mit der Liebe und der Wertschätzung des Consors stand. Der die Eifersucht bedingende Affekt muss also in vielen Fällen ein ganz anderer sein, als die Eifersucht. Die Beob-

Umwege geradezu die Hypnose begünstigen: Dinge, vor denen man sich fürchtet, bleiben im Vordergrund des Interesses, hemmen andere Gedanken, besonders wenn ein Gefühl der Ohnmacht hinzukommt; so kann gerade die Idee des Gefürchteten den Suggerierten ganz beherrschen und ihn dem Furchtbaren entgegentreiben; es ist das eine alltägliche Erfahrung, die keiner Beweise mehr bedarf (Eichhörnchen und Klapperschlange!). Ferner ist mit der Furcht sehr oft die Idee des Dominiertwerdens verbunden, die von starken Gefühlen begleitet ist. Solche Affekte (die leider noch keinen Namen haben) spielen bei vielen Suggestionen eine grosse Rolle.*)

---

achtung der Eifersucht bei Kranken und Gesunden zeigt nun, dass verschiedene Affekte im Spiel sein können. In einzelnen Fällen ist es unbefriedigte Liebe, namentlich bei Frauen. Am meisten aber kommt wohl in Betracht das eigene Schuldbewusstsein, das mehr oder weniger bewusst dem Gatten ein gewisses Recht zu Ehebruch verleihen will. Daher wohl die alltägliche Erscheinung, dass die Männer, die sich viel oder alles erlauben, ihre Frauen am meisten bewachen.

*) Im hiesigen neurologisch-psychiatrischen Kränzchen, wo ich meine Auffassung der Suggestibilität erwähnt, machte mich v. Monakow aufmerksam, dass es auch eine Nachahmung, resp. Suggestion im bisherigen Sinne, ohne Affekt gebe. Es komme vor, dass, wenn jemand ein Kreuz mache, ein anderer es unbewusst oder halbbewusst nachmache. Der Einwand zeigte mir eine Lücke in meinen Überlegungen. Ich glaube aber nicht, dass diese Erfahrungen etwas gegen unsere Auffassungen sagen. Die als affektlos imponierende Nachahmung hat nicht den Einfluss auf unsere physiologischen Funktionen, nicht einmal auf unser Denken, wie die wirkliche Suggestion. Sie unterscheidet sich also von der letzteren. Ferner hat jede Vorstellung eine motorische Komponente: das Nachmachen ist also nichts besonderes. Das Auffallende könnte nur in der Annahme der Idee, ein Kreuz zu machen, liegen. Nun bekommt man motorische Ideen gerade durch Ansehen des betr. Vorganges am leichtesten. Auch darin liegt nichts, was rechtfertigen würde, die Nachahmung in diesen Fällen zur Suggestion zu klassifizieren. Warum werden aber manche Dinge nachgeahmt, andere nicht? Die Auswahl ist so weit ich beobachten konnte, immer eine affektive; was mit unserer Stimmung harmoniert oder sonst eine Beziehung zu ihr hat, (vergl. die Freud'schen Mechanismen), wird, eben reproduziert, d. h. nur das lässt sich auf diese Weise suggerieren, anderes nicht. — Dann ist nicht zu vergessen, dass ein bestimmter Instinkt oder Trieb der Nachahmung besteht, der z. B. in der Entwicklung des Kindes eine grosse Rolle spielt. Alle Triebe und Instinkte sind mit Affekten

Wenn wir experimenti causa einen beliebigen Menschen hypnotisieren und ihm suggerieren, er werde nun eine Blume oder eine Maus sehen, er werde nach dem Erwachen einen Stuhl wie einen Hut auf den Kopf setzen, so ist der zu grunde liegende Affekt nicht so leicht zu sehen. Die einzelne Suggestion entspricht in solchen Fällen natürlich nicht dem Affekt, der Letztere bewirkt nur die Annahme der Suggestion unter den gegebenen Umständen überhaupt. Und was ist das für ein Affekt? Leider haben wir keinen Namen dafür, aber es wird niemand bezweifeln, dass dem Sichimponierenlassen, dem intellektuellen Gefühl des Dominiertwerdens ein starker Affekt entspricht der auf der einen Seite (bei der Mehrzahl der Männer andern Männern gegenüber) kontinuierlich verfolgt werden kann zu dem Affekt, welcher die Schrecklähmung bewirkt, anderseits (namentlich bei Frauen Männern gegenüber) in den Grenzfällen in eine Art Liebe übergeht, indem das Gefühl des Dominiertwerdens eine gewisse Süssigkeit besitzt, die dem Manne nicht so leicht verständlich ist. Beide Arten von Seelenzuständen werden unter dem Namen Faszination zusammengefasst, deren affektive Bedeutung allerdings noch nicht klar ist.*)

Das sowohl intellektuelle wie affektive Gefühl der Unterordnung spielt natürlich auch eine grosse Rolle bei der bekanntlich übernormalen Suggestibilität der Soldaten (Bernheim und Andere). Hierbei kommt der Einfluss der Gewöhnung, Übung als ein neuer, nicht unwichtiger Faktor in Betracht. Wir wissen, dass die Suggestibilität sich in gewissem Sinne durch Übung erhöhen lässt; das Gleiche sehen wir auch bei Affekten, die im gleichen Sinne bei Wiederholungen immer leichter ausgelöst werden. Wir werden durch Übung genussfähiger (z. B. in Bezug auf Kunstwerke, Naturschönheiten) auch da, wo das intellektuelle Verständnis keine

---

verbunden, oder bestehen aus Affekten; Nachahmung ohne Affekt wird also kaum je unbestreitbar nachzuweisen sein. — So weit wir also die in Betracht kommenden Mechanismen kennen, sind sie leicht mit unseren Ansichten zu vereinbaren. Die Verhältnisse sind aber so kompliziert, dass ein definitives Urteil nicht über alle Einzelheiten möglich ist.

*) Diesen Affekt ignoriert Vogt, wenn er verlangt, dass die hypnotische Suggestion affektlos sein müsse.

wesentlichen Fortschritte macht. Später kommen oft die verschiedenen Prozesse, die wir unter dem Namen Abstumpfung zusammenfassen, störend und hemmend zur Geltung. In ganz ähnlicher Weise sehen wir die Suggestibilität nach einiger Zeit wieder abnehmen, wenn der Suggestor zu wenig Phantasie hat, oder wie bei medizinischen Suggestionen immer nur das gleiche enge Thema behandelt, kurz, wenn er das Interesse, die Affektivität des Suggerierten nicht beständig in Atem halten kann.

Bei der Erhöhung der Suggestibilität durch Gewöhnung darf aber noch ein anderer Faktor nicht vergessen werden: die einfache Assoziation durch Übung, ein mehr intellektueller Vorgang. Ein Beispiel: ein Pferd wird mehrmals hintereinander an einer bestimmten Stelle des Weges in Trab versetzt. Von nun an braucht es keine Aufforderung mehr; sobald das Tier nur in die Nähe jener Stelle kommt, setzt es sich jedesmal spontan in Trab. Jeder halbwegs gebildete Deutsche wird auf: „Festgemauert in der Erden“, assoziieren: „steht die Form aus Lehm gebrannt“. Das sind rein intellektuelle Vorgänge; sie führen schliesslich zu Automatismen. Im gleichen Sinne muss die Einübung von Suggestionen zur Erleichterung des Vorganges und schliesslich zu Automatismen führen. Das tut natürlich unserer Ansicht von der affektiven Entstehung der Suggestion keinen Schaden, aber wir erkennen darin ein hübsches Beispiel, wie kompliziert unsere psychischen Vorgänge sind.

Dass in dem gewaltigen Gebiet der religiösen und politischen Überzeugungen die Affekte eine grosse Rolle spielen, ist zwar selbstverständlich, doch wirken sie oft so indirekt, dass es am Platze sein mag, ein paar Worte darüber zu verlieren.

Zunächst: handelt es sich da um Suggestionen? Gewiss. Von vielen Gründen nur folgende: keines dieser Bekenntnisse umfasst die Mehrheit der Menschen. Es kann also höchstens eine Minderzahl Recht haben. (Es lässt sich leicht wahrscheinlich machen, dass keine Partei Recht hat.) Schon das weist darauf hin, dass es mit dem logischen Wert dieser Glaubenssachen nicht besonders gut bestellt ist. So richten

sich denn auch politische und religiöse Bekenntnisse nur in individuellen Ausnahmen nach der Kraft der Logik, sonst bloss nach dem Glauben der beeinflussenden Umgebung, während auf politischem Gebiete wenigstens für den Gebildeten genug Prämissen vorhanden wären, um ein ziemlich objektives Urteil zu erlauben, und die religiösen Dogmen und Vorstellungen der einfachen Logik oft genug widersprechen, um zur Kritik herauszufordern.

Der mitspielenden, affektiven Momente, die den religiösen und politischen Beeinflussungen die unwiderstehliche Gewalt einer Suggestion geben, sind viele. Ich möchte nur erinnern an ihren Zusammenhang mit der Liebe zu den Eltern, mit allen gefühlsbetonten Erinnerungen der Jugend, mit den wichtigsten Ereignissen im Leben und last not least mit der Sorge um die Existenz in dieser Welt und um die Seligkeit in der folgenden. Was für gewaltige Affekte an einem Gnadenorte, wo Wunder geschehen, ausgelöst werden, kann sich jeder vorstellen, der einmal versuchte, sich diese Verhältnisse klar zu machen.

So kommt es, dass man gerade zu Ehren dieser für die Logik zweifelhaftesten, aber stark gefühlsbetonten Dinge, sich am meisten die Köpfe einschlägt, und dass auch durchaus ehrenwerte Leute im Kampfe gegen andere Parteien leichthin zu recht bedenklichen Mitteln greifen können. Der Affekt, die Suggestion, hemmt hier, wie auch sonst im Leben, die entgegenstehenden Assoziationen, das Verständnis für die Berechtigung anderer Anschauungen, den Sinn für die Unreinlichkeit der gewählten Kampfmittel.

* * *

Ganz klar ist die Rolle der Affektivität bei den „Autosuggestionen“. Diese entstehen nur unter dem Einfluss starker Affekte. Beim Gesunden sind sie leider noch zu wenig beachtet, um so wichtiger sind sie auf pathologischem Gebiet, wo sie oft geradezu ein Krankheitsbild beherrschen oder hervorbringen. Charcot erwies den Zusammenhang gewisser Formen der traumatischen Hysterie mit dem Schreck, der die gleiche Disposition schaffe, wie die Hypnose; seitdem sind die

traumatischen Neurosen und (funktionellen) Psychosen alle auf Suggestionen durch affektbetonte Vorstellungen zurückgeführt worden (Beispiele siehe pag. 19f.). Das obige Beispiel von dem Eisenbahnverletzten (pag. 20) hätte ich mit den gleichen Worten ebensogut als Beleg für die Macht der Autosuggestion wie der Affektivität anführen können. Die Autosuggestion, wie die Suggestion überhaupt, ist eben nichts anderes als eine Seite des bekannten Affektmechanismus.

Allbekannt ist es ferner, dass auch in nicht pathologischen Verstimmungen (Angst! aber auch Lustaffekte) die dem Gefühl entsprechenden Ideen leicht kritiklos angenommen werden, dass man in der Ermüdung auf einer einsamen Landstrasse leicht jedes Geräusch in das Rollen eines Wagens umdeutet, der uns aufnehmen könnte, und dass der Verschmachtende in der Wüste jede undeutliche Terrainpartie für Wasser ansieht.

* *
*

Als Analogie der Suggestibilität mit der Affektivität lässt sich noch erwähnen: wenn man auf den Mechanismus einer Suggestion die Aufmerksamkeit lenkt, so wird die Suggestion erschwert. Der gleichartige Einfluss der Aufmerksamkeit auf die Gefühle ist allbekannt, während die intellektuellen Vorgänge durch Anspannung der Aufmerksamkeit im Gegenteil gefördert werden.

Dies hängt u. a. mit der viel verkannten und doch so leicht zu konstatierenden Tatsache zusammen, dass die Gefühle wie die Suggestion im Halbbewussten und Unbewussten ihre grössten Wirkungen entfalten. Es kann einer mit seiner bewussten Psyche über die Macht der Suggestion spotten und in grösserer Gesellschaft auf einfache Versicherung hin eine Katalepsie eines Armes bekommen. Wer nur berücksichtigt, was im Bewusstsein vorgeht, wird die Suggestion niemals verstehen können — ebensowenig wie die hochwichtigen Mechanismen, die Freud bei seinen Studien über Hysterie, Traum und Alltagsleben entdeckt hat, und die einen grossen Teil der Psychologie beherrschen.

* *
*

Es ist jedem Beobachter aufgefallen, dass die Schmerz-

empfindungen den Suggestionen so viel zugänglicher sind als die andern Empfindungen. Analgesie zu suggerieren gelingt viel leichter als Anästhesie irgend eines andern Sinnes. Auch bei der Hysterie ist die Analgesie häufiger und ausgesprochener als die Anästhesie. Hier trifft der Unterschied sogar die Reflexe; alle durch Schmerz und unangenehme Empfindungen auslösbaren Reflexe fehlen bei dieser Krankheit häufig, die andern fast nie. Zu den ersten zählen das Zucken, die Veränderung der Atmung auf schmerzhafte Eingriffe, der Lidschlussreflex, der Würgreflex usw. Wir sehen den gleichen Unterschied auch bei der Katatonie, die die nämlichen Mechanismen benutzt wie die Hysterie.

Die Erklärung ist nach unserer Auffassung selbstverständlich. Die gewöhnlichen Sinnesempfindungen belehren uns über bestimmte Verhältnisse der Aussenwelt, ohne Rücksicht auf die Bedeutung derselben für unser Ich. Von all den ungezählten Reizen, die unsere Sinne treffen, bemerken wir aber bewusst nur eine kleine Zahl, diejenigen, die gerade mit unsern momentanen Zielen im Zusammenhang stehen. Die gleiche Musik, die mich im Konzert fesselt, überhöre ich vollständig, wenn ich am Schreiben bin. Die Auswahl der Sinneseindrücke geschieht nach Interessen; sie wird durch den Vorgang bestimmt, den wir Aufmerksamkeit nennen.

Ganz anders der Schmerz. Er ist da, um die Aufmerksamkeit in neue Bahnen zu lenken, um eine Richtungsänderung derselben zu erzwingen. Er bedeutet eine Verletzung der Kontinuität unseres Körpers, zeigt also eines der für das höhere Wirbeltier wichtigsten Ereignisse an. Die gewöhnliche Aufmerksamkeit ist ohnmächtig gegen die ablenkende Macht des Schmerzes, „die beste Philosophie hilft nicht gegen Zahnweh“. Dagegen gibt es andere für den Organismus wichtige Interessen, die unter Umständen die Unterdrückung des Schmerzes verlangen. Im Kampf kommt alles darauf an, vom Gegner nicht überwunden zu werden, sehr wenig auf einige Verletzungen; der Hungernde muss ohne Besinnen einige Schmerzen in den Kauf nehmen, um die Beute zu erlangen; die Fortpflanzung der Art ist wichtiger als die Erhaltung des Individuums; der männliche Hund duldet viele Tage lang Hunger und alle Misshandlungen, wenn es ihm darauf ankommt, sich

einer brünstigen Hündin zu nähern. Alle diese lebenswichtigen Vorgänge sind ebenfalls von lebhaften Affekten begleitet; dem wichtigsten Ziele entspricht der stärkste Affekt. Der Schmerz kann also nur durch gefühlsbetonte Vorstellungen, oder — wenn wir nur das wesentliche an den letzteren berücksichtigen — durch Gefühle und Affekte ausgeschaltet werden. In irgend einem Affekte kann deshalb der Schmerz „unterdrückt" sein; in der Kampfeshitze bemerkt der Soldat unter Umständen nicht einmal, dass ihm ein Arm zerschossen wird; in der Angst opfert man auch etwas von der Kontinuität seines Körpers; die Eitelkeit macht die Operation von Schönheitsfehlern mehr oder weniger schmerzlos.

Natürlich kann man nicht einfach in jedem gegebenen Falle sagen: die Sinneswahrnehmung wird durch die Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt, die Schmerzempfindung aber wird durch einen andern Affekt ausgeschaltet. Alles psychische ist zu kompliziert, um solche einfache Formulierungen zu ertragen. Die Aufmerksamkeit wird ja selbst wieder durch Gefühle bestimmt, die Gefühle selber können durch Ablenkung von einer wichtigen Wahrnehmung unterdrückt werden usw., kurz die beiden Arten der Beeinflussung kommen niemals ganz rein und getrennt von einander zur Geltung.

Dennoch können wir folgern: wenn die Schmerzempfindung direkt durch die Gefühle gehindert werden kann, so muss sie auch durch Suggestion direkt beeinflussbar sein, während die Sinnesempfindungen durch Suggestion nur auf einem Umwege und deshalb schwieriger auszuschalten sind. Es kommt vielleicht hinzu, dass bei der Prüfung auf Analgesie und Anästhesie die Aufmerksamkeit angeregt wird, die die entsprechende Sinnesempfindung einzuschalten bestrebt ist, und so ein Gegengewicht gegen die Suggestion der Anästhesie bildet, während die Schmerzempfindung von der Aufmerksamkeit viel unabhängiger ist.

Die leichte Beeinflussbarkeit des Schmerzes durch Suggestion illustriert also ganz hübsch unsere Annahme von der engen Zusammengehörigkeit von Suggestion und Affektivität.

* * *

Es gibt Umstände, wo trotz angeregter Affektivität die Suggestibilität durch andere Faktoren unterdrückt ist. Sie besitzt namentlich in der Kritik ein bedeutsames Gegengewicht, das allerdings sogar bei intelligenten und charaktervollen Leuten ausgeschaltet werden kann, wenn auch hier nur in selteneren Fällen. Ist die Kritik infolge von Mangel an Assoziationen (sei dieser eine Folge zu geringer Erfahrung oder zu grosser Dummheit) unzugänglich, so wird die Suggestibilität erhöht. Der Grad der Suggestibilität ist also unter anderm auch eine (negative) Funktion der Kritikfähigkeit, was natürlich der Anschauung von ihrem affektiven Ursprung nicht widerspricht.

Da wir einen hohen Grad von Gläubigkeit haben, da jede Vorstellung, komme sie woher sie wolle, also auch jede Aufforderung von aussen, jeder Befehl, schon durch die Erziehung, dann aber auch durch den Mechanismus der Suggestion uns zum entsprechenden Handeln treibt, käme diese Kritik leicht zu spät, wenn nicht der Suggestion ein automatisch wirkendes Gegengewicht zur Seite stünde: eine primäre Neigung Einflüsse von aussen abzulehnen. Dieser noch wenig beachtete Mechanismus*) reguliert unser Handeln zusammen mit den positiven Trieben (incl. Suggestion) wie Antagonist und Agonist und ist jedenfalls eine der Wurzeln des pathologischen Negativismus, sowie die Grundlage der konträren Suggestionen, die unter anderm in der Symptomatologie der Hysterie eine so grosse Rolle spielen.

Gerade bei suggestibeln Leuten sehen wir den Ablehnungsmechanismus meist sehr ausgebildet; und bei den unpassendsten Gelegenheiten tätig; Kinder und Hysterische z. B. sind meist unter gewissen Umständen, jedes in seiner Weise, äusserst hartköpfig und eigensinnig. Es mag das zum Teil eine Schutzvorrichtung darstellen, zum andern aber analog der gemütlichen Labilität der Ausdruck eines besonders starken Schwankens um die Gleichgewichtslage sein. Da die Gleichgewichtslage hier wie an vielen andern Orten darin besteht, dass zwei

*) Näher beschrieben: ein psycholog. Prototyp des Negativismus. Psychiatr. Neurolog. Wochenschrift, 1904/05.

antagonistische Kräfte sich die Wage halten, kann man den Zustand erhöhter Suggestibilität bei erhöhter Neigung zu Ablehnung auch auffassen als ein Auseinandergehen der noch unbekannten Grundeigenschaft in ihre beiden (negativen und positiven) Ionen. . . . . *)

* * *

Um den Zusammenhang zwischen Suggestibilität und Affektivität allseitig zu beleuchten, sollten wir noch nachweisen können, welche Art Gemütsbeschaffenheit, welches „Temperament" die Suggestibilität begünstigt. Das können wir leider noch nicht. Es fehlen uns viele Vorbedingungen einer solchen Untersuchung. Die Suggestibilität ist wie die Intelligenz keine einheitliche Eigenschaft, man ist in gewissen Richtungen stark suggestibel, in andern wenig oder nicht.**) So wird es schwer oder unmöglich, die Menschen nach ihrer Suggestibilität einzuteilen, wenn wir auch gute Gründe haben, bestimmte Personen als hochgradig suggestibel, andere als wenig suggestibel zu bezeichnen. Noch schlimmer steht es mit einer Klassifikation der Affekte, des Gemütslebens. Hier kennen wir bloss ein paar Hauptrichtungen, z. B. die Affektivität, die in ihrer Übertreibung zur Manie, diejenige, welche zur Melancholie führt — und auch diese nur sehr oberflächlich. Es gibt wohl noch Seiten des Gemütslebens, die wir bis jetzt mehr ahnen als kennen können, und die hier sehr viel mitzusprechen haben werden. Ich möchte an die oben erwähnten Typen erinnern und hinzufügen, dass manche Leute ihre Affekte, vor allem die unangenehmen bald unterdrücken, d. h. für gewöhnlich von ihrer Persönlichkeit möglichst abtrennen, während andere dieselben mit ihrer aktuellen Persönlichkeit vollständig amal-

*) Freud konstatiert in seinen „3 Abhandlungen zur Sexualtheorie" ein ähnliches Verhältnis auch für die Sexualität, die durch ein Spiel positiver Triebe und negativer Hemmungen reguliert wird. Auch dort entspricht den starken positiven Sexualtrieb eine starke Neigung zu Hemmungen (Angst etc.).

**) Ein energischer, selbständig denkender Offizier oder Geschäftsmann kann in anderer Beziehung ganz unter dem Pantoffel (recte: der Suggestion) seiner Frau, seiner Maitresse oder sogar seines Bedienten stehen.

gamieren, dafür aber zu verschiedenen Zeiten als verschiedene Persönlichkeiten erscheinen; die Einen spalten gleichsam die Affekte von ihrer Person ab, die Andern spalten ihre Person je nach den verschiedenen Affekten. Es ist mir wahrscheinlich, dass die erstgenannten ceteris paribus wenig suggestibel sind, während die letztere Klasse entweder Suggestionen oder Autosuggestionen oder beiden in hohem Maße zugänglich ist.

Wir wissen ferner, dass Kinder mit ihrer lebhaften Affektivität (und der unentwickelten Kritik!) sehr suggestibel sind. Wir sehen bei Manischen mit dem gleichen Temperament ähnliche Verhältnisse. Wir wissen, dass der Affekt der Melancholie wie die Assoziationen überhaupt, so auch die Suggestionen in allen ihm widersprechenden Richtungen hemmt, in der dem Gemütszustand gleichsinnigen Richtung aber fördert (religiös indifferente Melancholiker bekommen in einer Umgebung, die sie religiös bearbeitet, auch religiöse Befürchtungen). Bei Paralytikern wird die Suggestibilität mit der Affektivität erhöht und durch die Kritiklosigkeit noch weiter gesteigert. Bei der Dementia praecox kennen wir die Art der Gefühlsstörung noch gar nicht; bei der (Kraepelin'schen) Paranoia haben wir ein Gemisch von verstärkter und gehemmter Suggestibilität. Bei den traumatischen Neurosen und Psychosen erzeugen Suggestionen und Autosuggestionen das Symptomenbild auf dem Boden des Schreckens und verschiedener Besorgnisse; aber weiter kommen wir auch hier nicht. Bei der Suggestionskrankheit par excellence, der Hysterie, ist uns noch schrecklich vieles dunkel, was wir zu wissen brauchten, um Suggestibilität und Affektivität unter einen Hut zu bringen; immerhin ist so viel sicher, dass bei der Hysterie die Affekte eine grosse Rolle spielen, ja man kann die hysterischen Störungen ebensowohl auf die abspaltenden Wirkungen von Gemütserregungen, wie auf die sogenannte Autosuggestion zurückführen. Autosuggestion und Affektwirkungen erscheinen uns hier eben identisch.

Auch abgesehen von Geisteskrankheiten spielt die momentane Disposition bei der Suggestibilität eine sehr grosse Rolle. Die Hemmnisse und Förderungen können intellektuelle sein, meistens aber sind sie wohl affektiv begründet. Auch Körper-

krankheiten mit ihrer Einwirkung auf die Affektivität beeinflussen natürlich die Suggestibilität (Erbschleicher!). Ebenso wirkt bekanntlich die Erschöpfung. Hierfür folgendes Beispiel. Eine sehr intelligente und in bewunderungswürdiger Weise unparteiische und objektive Oberwärterin kam erschöpft von einer Reise zurück; eine Wärterin kam ihr entgegen und berichtete ihr in erregtem und missbilligendem Tone, sie solle sich doch denken, nun sei sie die und die zweite Oberwärterin geworden. Wie jene Wärterin betrachtete sie nun die Wahl als ein Unglück für die Anstalt und als eine Ungerechtigkeit gegenüber einer andern Aspirantin auf die Stelle. Sie hatte vollständig vergessen, dass sie selber sich vorher ev. mit der getroffenen Wahl einverstanden erklärt hatte, und konnte nicht in Betracht ziehen, dass die andere Bewerberin die Stelle wirklich angetreten hatte, dann aber des bestimmtesten entgegen aller Vorstellungen meinerseits erklärt hatte, nicht zu bleiben. Jahre lang konnte die Oberwärterin die Objektivität gegenüber der neuen Kollegin nicht finden, und wenn sie mir auch nach sehr langer Zeit da und dort zugab, dass ich nicht so ganz gegen die Abrede gehandelt habe, so hat sie mir die Sache doch niemals vollständig verziehen — Gründe zu Eifersucht fehlten vollkommen, auch von ihrem Standpunkt aus. (Zum Unterschied von Paranoia hat sich die Wahnidee nicht ausgebreitet.)

*　　　*
*

Interessanter wird uns die Sache, wenn wir die Suggestibilität des Einzelnen verlassen und zur Massensuggestion übergehen, obgleich wir auch da wieder nichts vollständiges zu bieten haben, denn die Psychologie der Massensuggestion bleibt trotz einiger Versuche noch zu schreiben.

Die Einzelsuggestion, namentlich soweit sie intellektuellen Inhalt hat, ist ein kümmerliches, künstliches Gewächs, das ausserhalb der menschlichen Verhältnisse wenig Bedeutung hat.

Ganz anders die Suggestion bei einem grösseren Individuenkomplex. Da entspricht sie ihrem ursprünglichen Zweck, der Schaffung eines starken Kollektivaffektes, und da entwickelt sie auch ihre elementare Kraft zum Guten wie zum Bösen.

Die grosse Masse an sich hat einen hohen Gefühlswert, schon eine tote Masse (Pyramide, Mont-blanc, Meer), noch viel mehr aber die lebende. Dem imposanten Eindruck einer grossen, einheitlichen Menschenmenge wird kaum jemand widerstehen können. Die Begeisterung für die Armee wäre gewiss eine bedeutend geringere, wenn man immer nur einzelne Soldaten zu sehen bekäme, und der Schwur eines Einzelnen kann höchstens durch besondere begleitende Umstände etwas Feierliches erhalten, während der Schwur der 14 000 Bürger an der Landsgemeinde in Appenzell-Ausserrhoden an sich eines der ergreifendsten Schauspiele ist, die auf den Menschen einwirken.

Dazu kommt bei der Massenwirkung, besonders wenn das suggerierte Individuum einen Teil der Masse bildet, die Verstärkung durch die blosse Zahl der Suggerierenden, die analog wirken muss, wie häufige Wiederholung einer Behauptung; während zugleich einer Ansicht, die von vielen geteilt wird, instinktiv mit einem gewissen Recht ein höherer Wahrheitswert beigemessen wird.

Ferner hat das Individuum, das in einem Menschenkomplex drin steckt, räumlich von allen Seiten Sinneswahrnehmungen, welche die Suggestion unterstützen; diejenigen, welche zur Kritik auffordern, fehlen ganz oder sind an Zahl unbedeutend.

Mithelfen muss auch die Idee (und das entsprechende Gefühl) der Macht, ja der Unwiderstehlichkeit einer Masse, und dann namentlich der Wegfall aller Hemmungen, des Genierens, welches beim Einzelnen, der so selten Lust hat anders zu handeln als die Umgebung, die Macht der Suggestion bedeutend abschwächt. Das gleiche Gefühl des unangenehmen Auffallens, das beim Einzelnen die Suggestibilität hemmt, zwingt in der im gleichen Sinne beeinflussten Masse drin zur Annahme der Suggestion. Die Schwächung, oder geradezu die Ausschaltung des Verantwortlichkeitsgefühls für Handeln und Denken setzt die ethischen und intellektuellen Hemmungen, die Rücksicht auf andere, sowie die Kritik, weiter herab.

So haben die Massen auch eine andere, in manchen Beziehungen viel tiefer stehende Moral als der Einzelne. Das kann man schon in kleinern Kommissionen angedeutet sehen,

für grössere hat das alte Sprichwort immer noch eine gewisse Geltung: Senatores boni viri, senatus autem mala bestia; und dass die Moral der grösseren Verbände, der Parteien und der Staaten, auch den bescheidensten Anforderungen an den Einzelnen nicht entspricht, weiss jedermann. Das letztere wird übrigens noch einen andern Grund haben: Die Moral reguliert das Verhalten des Individuums einer Gesammtheit gegenüber, von der es ein Teil ist und durch die es in seinen Rechten geschützt wird. Das Verhältnis der einzelnen Staaten zu ihrer Gesamtheit ist noch ein viel lockereres, und so ist es zwar bedauerlich aber erklärlich, dass die moralischen Imponderabilien in der Politik eine relativ geringe Rolle spielen. Auch schon einer Volksmenge ist vom utilitaristischen Standpunkt, der zugleich die phylogenetische Betrachtungsweise repräsentiert, die Moral nicht so nötig wie dem Individuum. Die schlimmen Folgen einer unrechten Handlung (Strafen!) sind für die Täter meist viel geringer oder können doch nicht alle Teilnehmer treffen.

Die Zahl solcher Momente, denen ein verstärkender Einfluss der Masse auf die Suggestion zugeschrieben werden muss, liesse sich wohl noch vermehren. Das Wesentliche wird aber die Entwicklung der Suggestion aus den Verhältnissen einer grössern Individuengemeinschaft, resp. die phylogenetische Anpassung der Funktion an die Masse sein. So wird es selbstverständlich, dass nicht nur eine Gemeinschaft meistens einheitlich denkt und fühlt, sondern dass sie auch vom Einzelnen viel leichter gelenkt werden kann als das Individuum, sobald dieser Einzelne einmal eine affektive Resonanz bei einer grössern Anzahl Individuen gefunden hat.*)

So kann ein halbwegs guter Lehrer, ja eine unerfahrene Kindergärtnerin 50 Kinder verhältnismäßig leicht im Zaume halten, während die Eltern, auch wenn sie ganz tüchtig sind, Mühe haben, je eines derselben zu dirigieren.

* *
*

*) Ein Pfarrer verglich die religiöse Erbauung eines Einzelnen gegenüber dem allgemeinen Gottesdienste dem kraftlosen Brennen einzelner Scheiter gegenüber dem wirkungsvollen Feuer eines Haufens von Scheitern. Das Bild ist sehr gut und passt nicht nur für die religiöse Suggestion.

Überblicken wir noch die Wirkungen der Suggestion, wie sie in den Büchern über Hypnotismus beschrieben werden, so können wir Schritt für Schritt den Vergleich mit der Affektivität machen.

Auf sensorischem Gebiete sehen wir die Ausschaltung der Empfindungen durch Affekte alltäglich. Man übersieht im Affekt die verschiedensten Vorgänge, sogar schwere Schädigungen des eigenen Körpers; aber in beiden Fällen ist die Anästhesie eine systematische, nach einem bestimmten Objekt, nicht nach einem bestimmten Sinnesorgan abgegrenzt. Wir suggerieren Anästhesien aller Sinne. Affekte lassen uns umgekehrt gelegentlich Empfindungen verwerten, die wir sonst nicht wahrnehmen, weil sie zu schwach sind. Die Suggestion bringt Hyperästhesie hervor. Die Affekte bringen wie die Suggestion Illusionen und Halluzinationen zu stande.

Die Motilität wird durch Affekt und Suggestibilität in gleichen Richtungen beeinflusst: Lähmungen, katalepsieartige Zustände auf der einen Seite und aussergewöhnliche muskuläre Leistungen andererseits werden von der Angst wie im hypnotischen Experiment erzeugt. — Beide Funktionen beherrschen auch die dem direkten Wollen ziemlich unzugängliche glatte Muskulatur in hohem Grade (ausser den Gefässen Darm, Blase etc.).

Affekte und Suggestion beherrschen die Tätigkeit aller unserer vegetativen Organe, des Herzens, der Lungen, der Gefässe, der Drüsen, die Menstruation und viele andere Funktionen. Sie beeinflussen unsern ganzen Stoffwechsel. Auch der Schlaf darf hier nicht vergessen werden.

Sie leiten beide unsere Erinnerungen; wir vergessen oder bilden um, was uns unangenehm ist; das Angenehme behalten wir viel frischer. Wir finden die Gedächtnistäuschungen bei Normalen, sobald Affekte in Betracht kommen; noch viel häufiger bei Geisteskranken, deren Gemütsleben durch einen starken Affekt beherrscht wird; wir produzieren sie experimentell sehr leicht durch Suggestion.

Unsere ganze Logik wird durch die Affekte in genau der gleichen Weise dirigiert wie durch die Suggestion: beide erschweren die Kritik oder hemmen sie sogar vollständig.

Die Affekte machen andere Persönlichkeiten aus uns. Wir handeln in vielen Beziehungen anders in der Trauer als in ausgelassener Freude: durch Suggestion können wir ebenfalls den Charakter modifizieren.

Auf dem Gebiete des Pathologischen können wir geradezu die Wirkungen der Affekte nicht trennen von dem, was man mit Recht als Autosuggestion bezeichnet. Ob eine Hysterische ein Delirium bekommt, weil sie den Schmerz über den Verlust ihres Gatten mit allem, was assoziativ damit verbunden ist, abspaltet, oder weil sie sich die Autosuggestion macht, dass ihr Gatte nicht gestorben sei, ist durchaus irrelevant. Es handelt sich nach der schon bestehenden Auffassung nur um verschiedene Bezeichnung des gleichen Vorganges. Ebenso sind die Wunschträume bei Gesunden und die Wunschdelirien bei Kranken nichts als Wirkungen der Autosuggestionen, lassen sich aber ebenso richtig beschreiben als Wirkungen der Affekte, die im Schlafe wie bei delirösen Zuständen die Assoziationen in erster Linie beherrschen.*)

Die Einstellung der Aufmerksamkeit, sei diese bewusst oder unbewusst, wird durch „Interesse" und andere Affekte bedingt. Wir lenken sie aber ebensogut durch die Suggestion; wir machen den Hypnotisierten, der nur in Rapport steht mit seinem Hypnotiseur, in genau der gleichen Weise zerstreut, wie es der Gelehrte ist, der mit einem Problem beschäftigt, die Erstürmung seines Wohnsitzes nicht bemerkt.

Auf die Aufmerksamkeit zurückzuführen sind auch die Suggestions à échéance. Wenn man sich vornimmt, zu einer bestimmten Zeit oder bei Eintritt eines bestimmten Ereignisses etwas zu tun, so wird bewusst oder unbewusst die Aufmerksamkeit auf jenes Ereignis, jenen Zeitpunkt eingestellt, so dass man sie beachtet, zugleich aber ist das auslösende Ereignis assoziativ mit der auszuführenden Handlung verbunden worden.

Es werden also hier Verbindungen und Hemmungen eingestellt für Eindrücke, die erwartet werden, genau in gleicher Weise, wie es die Aufmerksamkeit sowohl für aktuelle wie für

*) Vergl. auch: Binswanger, Hysterie, pg. 78. „Zum mindesten wird einer affektbetonten Empfindung der gleiche Wert zuzumessen sein, wie der vielfach hypothetischen traumatischen Suggestion".

zukünftige psychische Erlebnisse tut. Dass die Aufmerksamkeit durch die Affektivität dirigiert wird, ist oben schon erwähnt worden und ganz selbstverständlich. Die Suggestions à échéance bedürfen also keiner besondern Erklärung.

Vielleicht aber ist es nützlich noch darauf aufmerksam zu machen, dass, wie überall in psychologischen Dingen, verschiedene Wege zum gleichen Ziele führen, und dass in praxi fast nie nur ein Mechanismus das Resultat beeinflusst. Man findet also auch neben und mit der Suggestion noch manche andere Einflüsse tätig.

Letzteres mag durch die Analyse der Wirkungen der Suggestivfragen erläutert werden.

Stern hat sich in der Psychologie der Aussage I die Frage gestellt, wie die Suggestivfragen wirken, und „erklärt" sie durch die Nachahmung der Stellungnahme eines andern. Warum wird aber im einen Falle nachgeahmt, im andern nicht? d. h. warum wirkt nicht jede Suggestivfrage suggestiv? Im einen Fall ist eben ein Affekt vorhanden, im andern Falle nicht. Was für Affekte dabei mitspielen, lässt sich nicht allgemein sagen. Es sind eben die verschiedenen Affekte, die das Kind gegenüber dem Lehrer oder der Zeuge gegenüber dem Richter und der ganzen Situation der Untersuchung hat.

Es kommt aber noch anderes hinzu.

Schon im Ton und in der Form der Frage kann die Antwort nahe gelegt sein. Nicht nur gegenüber Autoritätspersonen, sondern auch gegenüber jedem beliebigen Menschenkinde ist es unangenehm anderer Meinung zu sein. Dem Unangenehmen weicht man instinktiv aus. Die Assoziationen werden also in der vom Fragenden angedeuteten Richtung gelenkt. — Die einfache Gläubigkeit, die wir von der Suggestion unterschieden haben, macht auch viel aus. — Ferner verlangt die Ablehnung der in der Frage liegenden Insinuation sowohl dem Charakter wie der Denkarbeit nach eine gewisse Selbständigkeit, die nicht jedem zur Verfügung steht. Um auf die Frage; war das Kleid blau oder gelb? zu antworten: weder blau noch gelb, sondern rot, dazu ist schon eine Selbständigkeit des Geistes erforderlich, deren zahlreiche Menschen nicht fähig sind, wäh-

rend die gleichen Menschen auf die indifferente Frage: welche Farbe hatte das Kleid? vielleicht ganz richtig „rot“ geantwortet hätten (Stern). Durch die Suggestivfrage wird ein gewisses Denk- und Vorstellungsmaterial geboten. Auch dieser Umstand wirkt mit, zunächst direkt, indem der Gefragte mehr oder weniger gezwungen ist mit diesem Material zu denken, dann aber indirekt, indem „das natürliche Trägheitsgesetz sich dagegen stemmt, die Frage-Antwortprozedur freiwillig zu vermehren“. So bei der Frage: welche Farbe hatte das Kleid der Frau? in den Fällen, wo noch gar nicht konstatiert war, dass eine Frau anwesend war.

Natürlich ist mit diesen Andeutungen die Zahl der mitwirkenden Motive nicht erschöpft. Stern weist noch hin auf die Bedeutung des Tones der Frage: „Die stärkste Suggestivfrage kann, mit zaghaft tastender Stimme gestellt, jede Suggestivkraft verlieren — die harmloseste Frage kann, im eindringlichen Tone angewandt, von strengem Blick begleitet, und mit immer steigendem Stimmaufwand wiederholt zur geistigen Folter werden, die jede gewünschte Antwort herausholt“. Ferner ist noch wichtig der jedem Menschen angeborene instinktive Zwang, auf Fragen, ja auf Anreden überhaupt, zu reagieren. Man kann die Wurzel dieser Eigenschaft als ähnlich oder identisch auffassen mit der Wurzel der Suggestion: es handelt sich in beiden Fällen um einen emotiven und intellektuellen Rapport zwischen zwei Individuen — aber es ist doch nicht ganz das gleiche, ob das primär handelnde Individuum beim andern einfach seine eigene Überzeugung und seine Gefühle provoziere, oder ob es eine Ergänzung zu seinen Gefühlen oder Gedanken in andern hervorrufe.

* * *

Wenn man die Suggestionsphänomene erklären soll, so darf man die Hypnose selbst nicht ganz ausser Acht lassen, obschon dieselbe nur einen kleinen Teil dessen umfasst, was wir mit dem Namen Suggestion bezeichnen.

Da ist zunächst festzustellen, dass es nicht eine Hypnose gibt, sondern eine ganze Menge von Zuständen, die wir so

taufen. Gemeinsam ist allen nur die mehr oder weniger vollständige Ausschaltung der Kritik. Im übrigen ist eine Hypnose nach Liébault etwas ganz anderes als eine in der Salpetrière; die Braid'schen und Mesmer'schen Zustände sind von den modernen Hypnosen verschieden; die „Suggestoren" der neuen Schaustellungstechnik bringen wieder andere Zustände hervor; ja wer ein wenig von der Sache gesehen hat, weiss, dass auch bei der gleichen Technik das Zustandsbild der Hypnose je nach dem Hypnotiseur und dem Hypnotisierten wechselt.

Es wird also nur durch irgend einen Gemütseindruck, Faszination, Dominiren, Schreck oder eine Suggestion, die mit diesen Affekten rechnet, die Kritik ausgeschaltet, alle andern Symptome der Hypnose sind zufällige Suggestion oder zufällige Spezialreaktionen des Individuums, sie können von Fall zu Fall wechseln. Ob man z. B. „bei Bewusstsein sei" oder nicht, ob man einem Schlafenden ähnlich sei, ob man hinterher Amnesie habe, das alles ist ganz irrelevant und hängt von zufälligen oder bewusst gegebenen Suggestionen ab.

Wenn die Nanziger Schule eine Ähnlichkeit des Hypnotismus mit dem Schlaf findet, so ist das eben so selbstverständlich, wie wenn andere diese Ähnlichkeit nicht sehen. Liébault suggeriert ja den Schlaf ausdrücklich; dem Medium bleibt nichts anderes übrig als denselben so gut als möglich zu imitieren.

Die Ausschaltung der Kritik durch die Affekte und somit auch durch die Suggestion ist nun etwas alltägliches; wir brauchen darüber kein Wort zu verlieren. Die Abspaltung von beliebigen andern Ideenkomplexen sehen wir nicht nur als Wirkung der Affektivität im engeren Sinne, sondern auch als Folge der Aufmerksamkeit. So gibt es kein Phänomen der Hypnose, das nicht durch einfache Hemmung und Bahnung im gleichen Sinne, wie die Affekte sie bewirken, erklärbar wäre. Nur ist es hier sehr leicht alles zu übertreiben, d. h. es in einem ungewöhnlichen Maßstabe zu erzeugen, wie es die Affekte zwar potentia auch überall tun können, aber de facto nur in Ausnahmefällen bewirken, d. h. da, wo das Gemüt hochgradig erschüttert wird.

3. Paranoia.

„. . . . . anderseits aber gibt es ohne Zweifel eine Gruppe von Fällen, bei denen die Wahnvorstellungen, wenn nicht das einzige, so doch das bei weitem hervorstechendste Krankheitssymptom bilden. Hier pflegt sich ganz langsam ein dauerndes unerschütterliches Wahnsystem bei vollkommener Erhaltung der Klarheit wie der Ordnung im Denken, Wollen und Handeln herauszuentwickeln.“ (Kraepelin.)

Nur in diesem Sinne soll im Folgenden der Ausdruck „Paranoia“ gebraucht werden.

Wenden wir den zu Anfang präzisierten Begriff der Affektivität auf die Paranoialehre an, so muss uns diese als recht revisionsbedürftig erscheinen. Als Stichprobe möchte ich die Arbeit von Specht*) ein wenig beleuchten, die eine der tüchtigsten ist, aber wie mir scheint, gerade an der Unklarheit des Affektbegriffes scheitert. Der Herr Verfasser wird mir verzeihen, wenn ich der Kürze halber das viele Gute, das ich darin finde, nur durch Stillschweigen anerkenne, und mich an diejenigen Stellen halte, von denen meine Ansichten abweichen. Ich darf dies um so eher tun, da ich, trotzdem unsere Bahnen sich vielfach in anderen Richtungen bewegen, doch nicht gar so weit von ihm landen werde.

Die Arbeit lässt die Paranoia aus dem pathologischen „Affekt des Misstrauens“ entstehen. Der Affekt des Misstrauens besteht aus einer Mischung von Lust- und Unlust-

*) Specht. Über den pathologischen Affekt in der chronischen Paranoia. Festschrift der Univers. Erlangen z. F. d. 80jährigen Geburtstages Sr. Kg. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Erlangen und Leipzig. Deichert 1901.

gefühlen, weswegen er auch bei Übergängen von Manien und Melancholien in Heilung oder in ihr Gegenteil vorkommt. Die Paranoia ist die theoretisch zu postulierende dritte Psychose neben der Manie und der Melancholie.

Dagegen habe ich hauptsächlich einzuwenden, dass

1. das Misstrauen kein Affekt ist,
2. dasselbe nicht eine Mischung von Lust und Unlust ist,
3. die Paranoia gar nicht den Affektpsychosen an die Seite gestellt werden kann.

Ich hatte s. Z. einige Hoffnung, diese Dinge, wenigstens für einen Teil der Kollegen durch einige Bemerkungen in der psychiatrischen Wochenschrift (1902/03, pag. 255) erledigt zu haben. Offenbar habe ich mich getäuscht, obschon mir keine berechtigten Einwendungen gegen jene Ausführungen zu Gesicht gekommen sind. Ich muss also weitläufiger werden.

In einer Gegend, die nicht räubersicher ist, begegne ich einem jungen Mann. Er sieht aus wie ein Primaner, trägt eine Botanisierbüchse. Ich habe dabei keinen Gedanken weder an Misstrauen noch an Zutrauen. — Treffe ich einen Bauern mit seinem Arbeitswerkzeug, der ordentlich aussieht, schwielige Hände hat, so habe ich Zutrauen zu ihm; ich fühle mich sicherer mit ihm zu gehen als allein. — Treffe ich einen Mann an, dessen Anzug, Haltung, Gesicht den Typus eines Herabgekommenen trägt, so misstraue ich ihm. Ich weiss nicht, dass er mir etwas tun will; vielleicht ist er ein ganz ungefährlicher Strassentrotter; aber er könnte doch an mein Geld wollen. Wird ein solcher Mann irgendwie deutlicher, lässt er in nicht zu verkennender Absicht einen Revolver sehen, so mache ich mich auf einen Angriff gefasst.

Das wesentliche an all diesen Vorgängen sind Wahrnehmungen und Auslegungen, also Erkenntnisvorgänge, intellektuelle Prozesse. Beim Primaner denke ich weder an Gefahr noch an Schutz. Vom Bauern weiss ich, dass er ungefährlich ist; vom Drohenden weiss ich, dass er gefährlich ist, beim verdächtig Aussehenden reichen Beobachtung und Schlussvermögen nicht aus, um mich zu entscheiden: gegen diesen hege ich Misstrauen. Ich kann die Vorgänge beschreiben, ohne von einem Affekt zu reden, rein in intellektuellen Ausdrücken.

Nun ist es selbstverständlich, dass zu diesen Erlebnissen Affekt hinzukommen kann, wie zu allen andern psychischen Vorgängen. Der Affekt ist aber qualitativ und quantitativ wechselnd, während das, was mit dem Worte Misstrauen bezeichnet wird, gleich bleibt.

Leide ich z. B. an Dementia praecox, die meine Affekte absperrt, so kann mir auch die Bedrohung des Lebens ganz gleichgültig sein; der entsprechende Affekt kann fehlen, während das Misstrauen als solches vorhanden sein kann. Bei einem Gesunden werden die Affekte nie ganz fehlen, dafür sind sie bei keinem Menschen ganz gleich. Der Mutige, der Feige, der Lebenslustige, der Lebensüberdrüssige und wie die verschiedenen Dispositionen alle heissen, sie werden ganz verschiedene Gefühle bei dem gleichen intellektuellen Vorgang haben. Der Lebensüberdrüssige kann sogar eine gewisse Freude an der Situation empfinden, ebenso in einem anderen Sinne der Kampflustige, und zwar auch dann, wenn er die Gefahr für sehr gross hält. — Ferner wechseln die Affekte je nach dem intellektuellen Inhalt des Misstrauens, d. h. mit dem zu befürchtenden Übel, auch wenn das Misstrauen als solches das gleiche bleibt (ob ich vermute, man nehme mir die Börse oder das Leben, das Vermuten ist dasselbe). Wenn ich jemandem misstraue, er werde mich um meine Börse bringen, so habe ich einen anderen Affekt, als wenn er mir oder gar einem der meinigen ans Leben gehen könnte; wenn er mir die Ehre abzuschneiden droht, stehe ich ihm und dieser Tatsache affektiv ganz anders gegenüber, als wenn er im Konkurrenzkampf gegen mich sonst ein zweifelhaftes Mittel in seinem Arsenal hat.

So erscheinen uns die Affekte bei dem Misstrauen ganz unwesentlich. Sie können qualitativ und quantitativ ungemein verschieden sein, ja ganz wegfallen, ohne dass das Misstrauen verschwände oder nur alteriert würde. Nehme ich aber die Erkenntnis, den intellektuellen Vorgang weg, so bleibt kein einheitlicher Affekt, den man als Misstrauen bezeichnen könnte.

Misstrauen selber muss also nicht ein affektiver, sondern ein intellektueller Vorgang sein. Das Wort Misstrauen bedeutet denn auch gar nichts anderes, als dass man das Ein-

treten eines Ereignisses, das man gewöhnlich in irgend einer Richtung für unangenehm hält, nicht sicher voraussagen, aber noch weniger ausschliessen kann. Vermuten, wissen, trauen, erwarten, zweifeln, klar sein, gewiss sein, ahnen, einem zumuten, sind Vorgänge, die auf gleicher Stufe stehen.

In den Beispielen habe ich mich auf Vorkommnisse beschränkt, die das Unangenehme für den Misstrauenden selbst erwarten lassen. Nach dem Sprachgebrauch hätte ich den Begriff bedeutend weiter fassen sollen. Auch wenn durch seinen Sturz niemand geschädigt wird, kann man der Festigkeit eines Felsens misstrauen, weil es zu den gewöhnlichen Eigenschaften der Felsen gehört, fest zu sein. Ein Roué kann der Tugend eines Frauenzimmers misstrauen, obgleich ihm das Vergnügen macht. Man kann einem Feinde misstrauen, auch dann, wenn er uns durch den erwarteten Angriff die erwünschte Gelegenheit geben wird, ihn unschädlich zu machen. Man kann jemandem misstrauen, dass er unsern Feind schädige, auch wenn man so schlecht ist, dass man sich darüber freut. In allen diesen Fällen ist der Affekt noch viel nebensächlicher, weil das vermutete Unangenehme gar nicht uns selbst angeht, und er wird ein ganz anderer, wenn Sachen das Objekt des Misstrauens sind. Um aber der Auffassung von Sandberg und Specht eine Konzession zu machen, wollen wir bei der engern Fassung bleiben; wir reden also nur von Misstrauen in Bezug auf Gefährdung der eigenen Person durch eine andere Person. Was wir ausführen, gilt dann um so mehr bei der gewöhnlichen Fassung des Begriffes.

Wie schon gesagt, ist natürlich auch das Misstrauen meist von einem affektiven Vorgang begleitet; ferner haben wir dasselbe definiert als die ungewisse Erwartung von etwas unangenehmen. Wenn also ein begleitender Affekt vorhanden ist, so wird er naturgemäß in den meisten Fällen ein negativer, nicht aber deshalb immer der gleiche sein. Sehen wir indess ganz genau zu, so finden wir meist neben dem negativen Affekt noch einen positiven, denjenigen, der sich einfindet, wenn etwas unangenehmes weniger droht, als man eben dachte, oder, wenn es abgewendet wird; es ist wohl ziemlich der gleiche, der das Hoffen vorwiegend begleitet. Dieses ist das beste Pen-

dant zum Misstrauen, sowohl intellektuell wie affektiv. Bei beiden Vorgängen sind Indizien vorhanden für das Eintreffen oder Nichteintreffen eines bestimmten Ereignisses, die aber nicht ausreichen zu einer bestimmten Erwartung. Je nachdem man gerade an die Gründe für das eine oder andere denkt, schwankt der Affekt. Denke ich beim Misstrauen nur an die Tatsachen, die dasselbe als berechtigt darstellen, so dominiert der negative Affekt viel stärker, als wenn ich im nächsten Augenblick bei gleichem objektiven Wissen, aus einem inneren oder äusseren Grunde gerade die Motive, die für Sicherheit sprechen, in den Vordergrund stelle. Analog ist es beim Hoffen. Der Affekt schwankt hin und her, aber im wesentlichen nicht spontan, sondern entsprechend den intellektuellen Vorgängen. Nun werden die letzteren, wie wohl niemand mehr betonen kann, als wir, auch wieder durch die Affekte beeinflusst — aber das primäre, das wesentliche, das, mit dem der ganze Vorgang des Misstrauens oder Hoffens wegfiele, ist der intellektuelle Prozess. Das Misstrauen ist also fast immer von einem Affekt aus einer bestimmten negativen Gruppe, nicht einem bestimmten Affekt, betont; ferner spielt noch ein zweiter positiver Affekt hinein, den wir beim Hoffen als den vorherrschenden finden. Das scheint uns das wahre an der Vorstellung, dass das Misstrauen ein Mischaffekt sei. Für uns ist es ein intellektuelles Gefühl im Sinne Nahlowsky's, ein „objektiver Vorgang“, der von zwei Gefühlen betont ist, welch letztere aber qualitativ und quantitativ variieren können, ohne dass das Wesen des Misstrauens sich änderte.

Nun spielt in die Paranoiafrage hinein noch eine andere Verwechslung. Wenn Specht und Sandberg die Verfolgungswahnideen aus dem Affekt des Misstrauens herauswachsen lassen, so meinen sie damit eine dauernde Affektlage, den Boden, auf dem im einzelnen Falle das Misstrauen herauswächst.

Natürlich hat die affektive Disposition auch da wie überall eine grosse Bedeutung. Bin ich ängstlicher Natur, oder bin ich durch irgend ein Erlebnis gerade in ängstliche Stimmung versetzt worden, so werde ich meine Aufmerksamkeit mehr auf die Beobachtungselemente richten, die auf eine Gefahr

hindeuten, und dann erst noch diesen Elementen in meinen Schlüssen besonders viel Gewicht beilegen. Bin ich mutig, bin ich gleichgiltiger Stimmung, so wird der Erkenntnisvorgang im Sinne dieser Dispositionen abgelenkt; ich werde Misstrauen erst bei viel gravierendern Indizien hegen.

Es gibt also gewisse Gemütslagen, in denen Misstrauen eher auftritt als in andern.

Kann man deshalb das Misstrauen einen Affekt nennen? Gewiss nicht. Es sind verschiedene Affektlagen, die zu dem gleichen Resultat führen: Angst, Hass, dann Unlustgefühle aller Art, die der Beargwöhnte durch Aussehen, Rede oder auf irgend eine andere Weise erregt; denn ohne jedes intellektuelle Zwischenglied bringt man einer sympathischen Person mehr Vertrauen entgegen als einer unsympathischen, auch wenn sich die Antipathie nur auf etwas ganz nebensächliches, wie auf eine schlecht gestaltete Nase, eine unangenehme Störung durch die erste Begegnung, gründet.

Wollte man das Misstrauen als Affekt bezeichnen, so müsste man es erst recht unterscheiden von solchen Affekten, die zu Misstrauen disponieren. Wer leicht geneigt ist, lustig zu werden, braucht nicht lustig zu sein; die meisten Komiker sollen für gewöhnlich depressiver Stimmung sein, und es gibt gute Anhaltspunkte, die dafür sprechen, dass sie gerade diese depressive Stimmung in den komischen Produktionen überwinden wollen. Ferner führt die gleiche Disposition bei Manisch-depressiven zu erleichtertem Eintreten von Lust wie Schmerz; die euphorische Stimmung ist ein ausgezeichneter Nährboden für den Zornaffekt. Ein Affekt, der bei bestimmten Gelegenheiten auftritt, braucht also nicht identisch zu sein mit der Stimmungslage, aus der er herausgewachsen ist.*)

*) Bresler (Psych. Wochenschrift III, 171, nimmt an, dass durch eine Störung in den Gefühlen (deren Aufgabe es ist, uns über das Wohl und Wehe des Ich zu unterrichten) der angehende Paranoiker unsicher und dadurch misstrauisch werde. Auch hier wäre Misstrauen eine Folge der Gefühlsstörung und nicht die Gefühlsstörung selbst. Über die Hypothese Breslers möchte ich mich nicht weiter äussern als dahin, dass der Defekt des Gefühlslebens bei der Paranoia bis jetzt ausserhalb der krankhaften Ideen nicht nachgewiesen ist.

Auf genau gleiche Weise, wie durch bestimmte Affektlagen, wird die Entstehung des Misstrauens begünstigt durch intellektuelle Dispositionen: Beschäftigung der Gedanken mit der Gefahr, „Gefühl“ (= Wissen) des Alleinseins, geringer oder starker Körperkraft, Bewusstsein, gerade viel Geld auf sich zu tragen etc.

Ferner macht die einfache Konstellation hier wie überall viel aus. Wenn man aus äusseren Gründen — ich spreche hier nicht von den durch Charakter und Affektlage gegebenen Dispositionen — viel in einer bestimmten Richtung denken muss, viel assoziatives Material zur Verfügung hat, so knüpft man eher in dieser Richtung seine Gedanken an. Die Beschäftigung mit irgend einem Thema, sei sie affektbetont oder nicht, bewirkt immer, dass mehr Ideen daran angeknüpft werden, als sonst der Fall wäre. Das ist gewiss einer der Gründe, warum alle Monographen ihr Gebiet überschätzen, warum jede Krankheit, von der man gerade viel spricht, besonders häufig gefunden wird; man „denkt eben häufiger“ an diese Diagnose. So wird die Konstellation auch zur wichtigsten Ursache des Beziehungswahnes, der allerdings auch noch durch den Affekt begünstigt wird.

Damit glaube ich genügend dargetan zu haben, dass das Misstrauen kein Affekt ist, sondern dass es nur wie alle andern psychischen Vorgänge von Affekten begleitet wird. Diese sind aber nicht konstant, und sind niemals das wesentliche an dem, was man Misstrauen nennt; gewisse Affektlagen und Konstellationen begünstigen aber die **Entstehung** des Misstrauens.

Mit dieser Feststellung ist implizite auch erklärt, dass das Misstrauen nicht aus den Affekten Lust und Unlust zusammengesetzt sein kann, wenn auch naturgemäß ein Schwanken zwischen positiven und negativen Affekten bei Misstrauen die häufigste Affektlage ist.

Es bleibt uns noch darzutun, dass die Paranoia nicht den „Affektpsychosen“ an die Seite gestellt werden kann, sondern etwas ganz anderes ist.

Dieser Teil wird mir am schwersten deshalb, weil ich etwas beweisen soll, das mir ganz selbstverständlich erscheint, oder anders ausgedrückt, weil ich mich in den Gedankengang meiner Gegner nicht recht hineindenken kann.

Der Typus einer Affektpsychose ist Kraepelin's manisch-depressives Irresein: man kann dann noch die Involutions-Melancholie hinzurechnen und die „affektiven“ (manischen oder depressiven) Zustände, die interkurrent bei allen andern Psychosen vorkommen können. Beim Manisch-depressiven sind die Gefühle im labilen Gleichgewicht, schwingen über oder unter die Norm oder beides. Bei den andern Zuständen finden wir kaum je eine anhaltende Verstimmung nach einer Seite; ganz allein aber bei der Paranoia treffen wir einen Verlauf, der schleichend beginnt und sich, wenn auch in Schwankungen, so doch im grossen und ganzen kontinuierlich während eines ganzen Lebens verschlimmert. Schon dieser Verlauf verbietet eine Parallelisierung der Paranoia mit den Affektpsychosen. Es kommt hinzu, dass wir bei den letztern die Affektänderung sehen, bevor es zu Wahnideen gekommen ist, während wir dieselbe bei der Paranoia bloss durch einen zweifelhaften Schluss vermuten müssen. Was wir sehen, sind adäquate Gefühlsbetonungen auf die Wahnideen. Lenken wir den Pat. von diesen ab, so können wir mit unsern Mitteln nichts von der Affekterkrankung finden, während etwas ähnliches nur bei den allerleichtesten Melancholien und Manien vorkommt, und auch da nur ganz ausnahmsweise.

Specht's Vergleich der Paranoia mit den affektiven Psychosen ist auch deshalb ein unrichtiger, weil es gar nicht wahr ist, dass die Mischung von gehobener und depressiver Stimmung im Heilungsstadium der akuten Anfälle mit besonderer Vorliebe Misstrauen erzeuge. Misstrauen habe ich am meisten während der depressiven Phase gesehen, dann auch bei Manie; während des Heilungsstadiums der letztern ist vielmehr die Affektlage der Gereiztheit eine der häufigsten Umbildungen des manischen Affektes. Ich habe einen Fall von manisch-depressivem Irresein beschrieben, in dem zwei ganz depressive Phasen so von Misstrauen und Verfolgungsideen beherrscht waren, dass auch von berufener Seite die Diagnose

der Paranoia chr. gestellt worden war.*) Damals hatte der Pat. ausschliesslich depressive Affekte. Ich kann jetzt hinzufügen, dass er seitdem noch eine ziemlich lang andauernde Submanie (ohne Misstrauen) durchgemacht und sich dann beruhigt hat. Die Mischung von manischem und depressivem Affekt macht also nicht das Misstrauen aus.

Es kommt noch etwas ganz wesentliches hinzu: Manische und Melancholische behalten ihre Affektlage gegenüber den verschiedensten Erlebnissen bei. Auch der schlimmste Paranoiker aber knüpft sein Misstrauen nur an einen numerisch ganz kleinen Teil seiner Erlebnisse. Wenn also ein Affekt die Grundlage des Misstrauens wäre, so müsste es ein Affekt sein, der von Minute zu Minute, ich möchte fast sagen, von Sekunde zu Sekunde auftauchen und verschwinden kann. Ein Paranoiker kann nicht nur eine ganze Predigt hören, er kann wochenlang mit vielen Menschen verkehren, während von all seinen Erlebnissen dieser Zeit nur ein einziger Satz aus der Predigt im Sinne des Misstrauens oder des Wahnes verwertet wird. Also ein von den Affektpsychosen vollständig verschiedenes Verhältnis. — Das Misstrauen fehlt aber nicht nur gegenüber einer enormen Majorität von Erlebnissen, jeder Paranoiker zeigt auch neben dem Misstrauen einzelnen Personen gegenüber ein ebenso unbegründetes Zutrauen. Ich habe wenigstens keine Paranoiker länger beobachtet, die nicht dieses Symptom zeigten, das dann natürlich mit der Zeit, wenn auch die positiv bewerteten Personen ihre Wünsche nicht hatten erfüllen können, in Hass umschlug. Kraepelin beschreibt das nämliche bei den Querulanten als eine pathologische Leichtgläubigkeit.**)

Und last not least: der Paranoiker wird bei ausgesprochener Krankheit gar nicht von Misstrauen beherrscht. Von den andern Formen wollen wir zunächst gar nicht reden, aber auch der Verfolgte misstraut gewöhnlich nicht, sondern er

---

*) Psych. Wochenschr. 1902, Nr. 11.

**) Auch hier ist das normale Verhältnis der Gegensätze von Gläubigkeit und Vorsicht, das sonst unser Verhalten reguliert, insofern verändert, als beide Kräfte verstärkt erscheinen, resp. getrennt zur Wirkung kommen ohne die Möglichkeit einander abzuschwächen.

weiss, dass er verfolgt ist, und zwar so sicher, wie kaum ein Gesunder irgend etwas weiss. Eine Diskussion ist bei ihm oft nicht nur ausgeschlossen, sondern vollständig undenkbar; es gibt keine Gründe gegen seine Ansicht abzuwägen.

Nehmen wir aber die nichtverfolgten Paranoiker, die grosse Klasse der Grössenwahnsinnigen, so finden wir bei ihnen das Gegenteil von Misstrauen im Vordergrund; eine grosse Vertrauensseligkeit und Hoffnungsfreudigkeit, allerdings nur selten gegenüber andern Menschen, meist mehr für ihre eigenen Entdeckungen und Bestrebungen. Immerhin ist es für das Gegenteil von Misstrauen charakteristisch, wie ein erotisch Verrückter durch das abweisendste Benehmen des geliebten Gegenstandes nur selten auf die vorübergehende Idee kommt, dieser möchte ihm untreu sein.

Sehen wir, dass nicht alle Paranoiker misstrauisch sind, so können wir umgekehrt auch beobachten, dass es viele höchst misstrauische Leute gibt, die niemals paranoisch werden. Ich weiss von einem Fräulein, die nur deshalb ledig geblieben ist, weil sie überhaupt niemandem so trauen kann, wie es zu einer Heirat nötig ist. Sie ist auch kaum fähig, in einem Laden etwas zu kaufen, weil sie fürchtet, betrogen zu werden. Sie ist nicht paranoisch.

Die Paranoia kann also ohne Misstrauen entstehen und übertriebenes Misstrauen braucht nicht zur Paranoia zu führen. Die Paranoia muss somit in einer andern Eigenschaft wurzeln.

Résumieren wir: Misstrauen ist kein Affekt. Die Paranoia darf wegen ihres ganz andern Verlaufes gar nicht den eigentlichen Affektpsychosen an die Seite gestellt werden. Neben dem Misstrauen kommt bei den meisten Verfolgten noch ein abnormes Zutrauen zu bestimmten Personen vor. Paranoiker mit Grössenwahn und ähnlicher Wahnrichtung haben gar kein übertriebenes Misstrauen. Auch bei Paranoia persecutoria spielt das Misstrauen nur im Beginn der Krankheit, und auch da nicht immer, eine hervorragende Rolle; bei der entwickelten Paranoia steht im Gegenteil das uner-

schütterliche und nicht anzweifelbare Wissen (die Wahnidee) im Vordergrund. Misstrauen führt nicht zu dieser Gewissheit, sondern steht in einem gewissen Gegensatz dazu.

Auch einige andere Punkte, die zu Bemerkungen Anlass geben, möchte ich an Hand der Specht'schen Arbeit kurz besprechen. Es ist unmöglich, auf alles einzugehen, was über die Genese der Paranoia schon geschrieben worden ist.

Pag. 5. „Schade nur, dass die Primordialdelirien trotz ihrer Griesinger'schen Provenienz sich mehr und mehr als eine Erfindung recht unglücklicher Art entpuppen." — Ich glaube allerdings auch nicht an Primordialdelirien bei der Paranoia. Leider aber sind wir noch lange nicht soweit, alle die Einfälle, die bei Dementia praecox wie aus dem Nichts auftauchen und als Wahnideen Beständigkeit bekommen, genetisch zu erklären. Wir können also den Namen und den Begriff leider noch nicht entbehren. *)

Pag. 8. Nur falsche Ideen, deren Mittelpunkt das Ich sei, sollen nach Specht Wahnideen sein. „Es ist demnach an sich keine Wahnidee, wenn ein Kranker Kieselsteine für Diamanten hält." — Aber ist denn das ein einfacher Irrtum? Ich weiss vorläufig keinen andern Namen für solche psychische Gebilde. Einige Beispiele für nicht zentrierte Wahnideen habe ich in der Psych. Wochenschr. 1901/02, pg. 256 gegeben. Wenn Neisser (Zentralblatt f. Nervenheilk. u. Ps. XXVI, 230) meine Ausführungen, „namentlich soweit sie die Egozentrizität der paranoischen Wahnideen bestreiten", nicht für stichhaltig erachtet, so hat er nur ungenau gelesen, denn ich spreche dort von nicht zentrierten Wahnideen nur bei der Dementia praecox, bin also ungefähr seiner Meinung. Was ich sagen wollte, ist das, dass man zur Zeit überhaupt den Namen Wahnidee nicht auf egozentrische Wahnideen beschränken könne, wie Specht es will. Doch ist das für unsre Frage nicht von Wichtigkeit.

Immerhin möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass das von Specht pag. 10 angeführte Beispiel unrichtig ist: „an Hexen darf man glauben, aber nicht dass man verhext ist, ohne den Verdacht der Geistesstörung zu erregen". Die Waldau, wo

*) Immerhin werden die Herren Jung und Riklin in den nächsten Heften der Zeitschr. f. Psychol. und Neurol. zeigen, dass man den Entstehungsmechanismus auch dieser Art „Wahnideen" weiter zurückverfolgen kann.

ich einige Jahre Assistenzarzt war, rekrutiert ihre Kranken zum Teil aus Gegenden, wo der Hexenglauben (Kapuziner etc.) noch gang und gäbe ist. Wer an einem solchen Ort überhaupt an Behexung glaubt, setzt, ohne geisteskrank zu sein, auch bei sich einen solchen Einfluss voraus, sobald eine auffällige Erkrankung, ein Unglücksfall ihm dazu Anlass gibt. Im Burghölzli bin ich meist in Berührung mit Leuten, denen der Hexenglaube fern liegt. Wer in diesen Kreisen an Hexen glaubt, ob er sich behext wähnt oder nicht, ist regelmäßig pathologisch veranlagt, fast immer ausgesprochen geisteskrank. Der Unterschied zwischen der krankhaften Wahnidee und dem Irrtum liegt hier in der Entstehung: im ersten Falle selbständige Entwicklung infolge eines der Realität abgewandten Gedankenganges, Parästhesien, abnorme Empfindungen im Gedankenablauf (Sperrungen, Gefühl des Besessenseins, Zwangshandlungen etc.), im zweiten: Einfluss einer Allgemeinsuggestion, der sich nur besonders kräftige Geister entziehen können.

Von dem Ziehen'schen: „Das Weltall wird fett — schwarz ist nicht schwarz — te deum laudamus“, das offenbar ein Ausspruch eines paranoiden Hebephrenen ist, darf man in diesem Zusammenhang gar nicht reden. Was der Kranke damit sagen wollte, kann ja ohne genaue Analyse des Falles kein Mensch wissen — vielleicht wollte der Pat. sogar etwas sagen, was in der Sprache der Gesunden überhaupt nicht auszudrücken ist.

Pag. 10. Dass „unser Bewusstsein in der Luft hinge, wenn es nicht getragen würde von der unmittelbaren Icherfahrung, die uns das Gefühl vermittelt“, muss doch noch bewiesen werden, wenn auch die Gefühle in verschiedener Beziehung als der wichtigste Bestandteil des Ich erscheinen.*)

Der Ausdruck „unmittelbare Icherfahrung“ scheint mir überhaupt eine Unklarheit zu enthalten. In unserer Psyche gibt es nur unmittelbare Erfahrungen. Von diesen werden die durch die Sinne erhaltenen und die Halluzinationen **sekundär** nach aussen projiziert. Diejenigen, die nicht nach aussen projiziert werden, gehören zur innern Erfahrung. Wie es nun innerhalb oder zwischen diesen beiden Hauptklassen eine unmittelbare und eventuell eine mittelbare Icherfahrung geben könne, verstehe ich nicht.

Pag. 12/13 identifiziert Specht die Eigenbeziehung dem Wahrnehmungsvorgang, bei dem der Sinnesreiz zusammenwirken muss mit reproduziertem Sinnesmaterial, das der Per-

*) Letzteres vergessen viele höhere und niedere Schulmeister, bei denen der Mensch nur aus Gedächtnis und wenn es gut geht noch aus ein wenig Intellekt besteht.

sönlichkeit schon angehörte. „Die subjektive Ergänzung ist ein unentbehrlicher Bestandteil jeder verständnisvollen Wahrnehmung und die Eigenbeziehung nur ein Spezialfall dieses assoziativen Vorganges. Da ich hundertmal erfahren habe, dass dieses und jenes Erlebnis für mich diese oder jene Bedeutung hat, so ruft jedes ähnliche Erlebnis mit psychologischer Notwendigkeit die eigenbeziehenden Assoziationen wach.“ Hier liegt in dem „für mich“ eine nicht passende Verallgemeinerung. Es ist ja richtig, dass man psychologische Erfahrungen nur für sich macht; aber es ist doch ein grosser Unterschied zwischen der jedem Menschen zugeschriebenen Erfahrung bei der Wahrnehmung irgend eines Gegenstandes oder eines Ereignisses und der Beziehung der Wahrnehmung auf das Ich, d. h. der gesunden und krankhaften Ichbeziehung, von der Specht im weitern spricht: „Dieser Vorgang beginnt erst dann abnorm zu werden, wenn er häufig und wenn er mit ausgesprochener Richtungseinseitigkeit in die Erscheinung tritt.“ Was ich bei der Wahrnehmung zu der Sinnesempfindung hinzutue, ist etwas ganz anderes, als das, was hinzukommt, wenn ich das Erscheinen eines Menschen, eines Gegenstandes auf mich beziehe. Im einen Falle addiere ich zu der Sinnesempfindung etwas, das immer dazu gehört und was Andere im gleichen Falle auch dazu addieren, im andern eine zufällige Beziehung zu mir selbst.

Bei dem Westphal'schen Einjährigen, der sich in der neuen Uniform von jedermann beachtet glaubt, und dem Cramer'schen defekt Bekleideten ist nach Specht das wichtigste, dass sie den Blicken der Menschen eine gewisse wohlwollende, bewundernde, verachtende oder gehässige Tendenz zuschreiben, und diese Seite des Phänomens lässt sich selbstredend nur aus der Stimmung des Irrenden herleiten.

Das braucht ja gar nicht so zu sein.

Ich erinnere mich an ähnliche Situationen, wo ich eine solche Beachtung (fälschlicher Weise) voraussetzte, zum Teil entgegen der bewussten Überlegung. Die Wertung meiner Person oder meines Anzuges durch die Zuschauer trat meist ganz zurück, wenn sie überhaupt in dem „Gefühl des Be-

achtetwerdens“ eine Rolle spielte. Das wesentliche scheint mir nach meiner Erfahrung: die neue Kleidung, die neue Würde, der Kleiderdefekt beschäftigt mich selbst, ich spüre und sehe das ungewohnte Kleid beständig; auf den Kleiderdefekt ist durch das Bestreben ihn zu verdecken, das ganze Benehmen und damit ein beträchtlicher Teil der Psyche eingestellt. Alles was man erfährt und tut, trifft also auf die beständig einen Teil des aktuellen (auch unbewussten) Assoziationskomplexes ausmachende Idee der Kleidung; spricht man dabei von Philosophie oder Politik, so werden sich beachtenswerte Verbindungen kaum knüpfen; nimmt man aber wahr, dass jemand uns anblickt, und wenn auch nur in der gewöhnlichsten und flüchtigsten Weise, wie sie uns sonst unbewusst bleibt, so findet diese Wahrnehmung als nächste und beständige Assoziation die Idee der neuen Kleidung, deren Überwertigkeit sich nach bekannter Regel auf die eng assoziierte des Beachtetseins überträgt.

Es handelt sich also in solchen Fällen um eine einfache Konstellationserscheinung.

Umgekehrt: Auf einer Reise trage ich aus Bequemlichkeit einen mir sehr zusagenden, aber etwas auffallenden Anzug. Da mir dieser bequem ist, beachte ich ihn nicht weiter. Ich weiss aber, dass andere, namentlich solche, die mich kennen, das Kleid und mich werten, event. schlechte Witze daran anknüpfen, was ich in den Kauf nehme, ohne in Wirklichkeit gleichgültig dagegen zu sein. Trotzdem bilde ich weniger Eigenbeziehungen, als der Lage entsprechen würde; da die Idee meines Anzuges meist in meinen Gedanken fehlt, finden die Blicke der Vorübergehenden oder Mitreisenden keine Assoziation in der Richtung des Kleides, und wenn gerade ein anderer Gedanke in mir aufgetaucht ist, so werden sie überhaupt nicht assoziiert und bleiben deshalb unbeachtet. Hier fehlt die ungewöhnliche Konstellation, die die ungewöhnliche Eigenbeziehung erzeugt.

Wer á tout prix will, kann natürlich auch hier sagen, ich habe den stärkern Affekt mit den stärkern Beziehungsgefühlen verbunden. Ich selbst glaube mich genügend beobachten zu können, um meine Ansicht für richtig halten zu dürfen.

Sieht man sich weiter um im Leben, so findet man in tausenden von Fällen die Neigung zu Anknüpfung der neuen Erlebnisse an eine Idee, die uns gerade beschäftigt (Monographen!). Es liegt nun in der Natur der Sache, dass dabei meist ein Affekt eine Rolle spielt; denn der Affekt macht eine Idee zu einer überwertigen*), er zwingt uns oft, uns mit ihr zu beschäftigen. Aber auch dann ist es nicht nötig, dass der Affekt die Assoziation zwischen dem neuen Eindruck und dem bestehenden Komplex geknüpft hätte. Er bewirkt nur, dass die Idee beständig vorhanden ist, so dass ein ankommender Sinnesreiz immer auf sie stösst und mit ihr verbunden werden kann. Der Einjährige beachtet die Blicke der Vorübergehenden deshalb, weil sein Stolz oder auch nur das ungewohnte der neuen Bekleidung die Idee dieser letztern beständig aktuell hält, nicht deswegen, weil er den Mitmenschen eine bewundernde Tendenz zuschreibt. Der mit dem Kleiderdefekt mag der verständnisvollsten oder der gleichgültigsten Reaktion der Umgebung gewiss sein, so lange er an ihn denkt, fühlt er die Blicke mehr als sonst auf sich gerichtet.

So braucht gar kein Affekt da zu sein, um den physiologischen Beziehungswahn zu produzieren. Es genügt, wenn aus irgend einem Grunde (z. B. häufige Beschäftigung mit etwas bestimmtem) eine Idee beständig im Vordergrund ist, um die Chancen ihrer Assoziation mit neu ankommenden Eindrücken fast beliebig zu vermehren. Über der grossen Bedeutung der Affektivität darf die mitbestimmende Bedeutung der Konstellation bei den assoziativen Vorgängen nicht ganz übersehen werden.

Pag. 15. Die Eigenbeziehung kommt nach Specht nur bei Psychosen mit Stimmungsanomalien vor. Gibt es aber noch Psychosen ohne Stimmungsanomalien, nachdem die „Verstandespsychose“ par excellence, die Paranoia von ihm auf Stimmungsanomalien zurückgeführt worden ist?

Pag. 16. Was Specht unter „Steigerung des Selbstgefühls“ versteht, die die Grundlage des Grössenwahnes sein soll, hätte er definieren sollen; für mich wenigstens bezeichnet der Ausdruck

*) Ich darf wohl diesen bezeichnenden Ausdruck in einem etwas weiteren (nicht pathologischen) Sinne brauchen als sein Urheber Wernicke.

keinen klaren Begriff, wenn nicht die einfache Überschätzung seiner eigenen Kräfte. Wenn man sich für mehr hält als man ist, so beruht das auf innerer oder äusserer Wahrnehmung oder auf falschen Schlüssen, ist also nicht ein Affekt, sondern ein Erkenntnisvorgang, der aber sehr leicht entsteht, infolge „gehobener Stimmung".

Pag. 16. Dass jeder Paranoiker grössenwahnsinnig sei, ist doch zu bezweifeln. Manche Verfolgte bringen ihre Person nur insoweit in den Vordergrund, als die Idee der Verfolgung es eben mit sich bringt. Jeder wirklich Verfolgte tut es in ähnlicher Weise, wenn auch nicht paranoisch-unsinnig. Jedenfalls ist der Verfolgungswahn gar nicht denkbar, ohne dass er das, was man hier Grössenwahn nennen könnte, sekundär herbeiführte (vergl. unsern Fall I).

Pag. 21 frägt Specht, warum man sich so versteife, die Gemütsstörungen für sekundär zu halten, da doch sogar das eigene Urteil des Kranken uns eines bessern belehre.

Die Antwort ist einfach: weil wir die primäre Gefühlsstörung nicht sehen. Ein Paranoiker scheint uns, wenn einmal seine Wahnideen gegeben sind, affektiv normal; was in dieser Beziehung an ihm auffällt, das erscheint als normale Reaktion auf seine (falschen) intellektuellen Vorstellungen. Reden wir mit ihm nichts von seinem Wahnsystem, so bemerken wir die gemütliche Abnormität nicht, auch wenn wir sie kennen. Alle seine Affekte erscheinen dann als diejenigen eines gesunden Menschen. Wie ganz anders bei einem Melancholiker, einem Manischen. Bei der oberflächlichsten Laienbeobachtung steht die Gemütskrankheit im Vordergrund; sie zeigt sich bei den allergleichgültigsten Themen wie bei Besprechung der Wahnideen, höchstens quantitativ gesteigert im letzteren Falle. Da wir bei Paranoia „die Gemütsstörung" nicht sehen, ist es eben schwer sie anzunehmen, ich möchte sagen unmöglich, so weit es sich um eine allgemeine Gemütsstörung handeln soll, wie bei Specht u. A.

So widerspricht es auch meiner Erfahrung, wenn Specht pag. 22 sagt, die verfolgten Paranoiker seien auf der Höhe der Krankheit mehr oder weniger gemeingefährlich. Das wäre nach diesem Autor nicht erklärlich, wenn ihre Gefühle normal wären; da müssten nach ihm alle eifersüchtigen Ehemänner,

alle irgendwie benachteiligten Menschen auch so gefährlich werden. Dem gegenüber ist nun zunächst zu konstatieren, dass viele Paranoiker nie gemeingefährlich werden (diese kommen selten in die Anstalten), und dass es denn doch wenige Nicht-Paranoische gibt, die jahrzehntelang in Wirklichkeit ganz beständig mit diesem Raffinement verfolgt werden, wie die Paranoiker nach ihrer Wahnidee, und dennoch kommt es doch nicht allzuselten vor, dass auch ein Gesunder der Sache überdrüssig wird und einmal zu irgend einem Mordinstrument greift. In dieser Beziehung verhalten sich also die Paranoiker, soweit man schätzen kann, kaum anders als die Gesunden, und ganz sicher ist es falsch, aus ihrer gelegentlichen Reaktion auf eine Abnormität der Gefühle überhaupt zu schliessen.

Es ist auch nicht richtig, dass jeder Normale gegenüber beständigen Verfolgungen abgestumpft werde. Viele werden mit der Zeit immer reizbarer, reagieren erst nach Jahren. Wir haben gerade jetzt einen allerdings sehr nervösen, aber nicht paranoischen Mann hier, der von seiner Frau immer gereizt wurde, aber erst im 7. Jahr der dornenvollen Ehe dazu kam, auf die Frau zu schiessen. — Wie zahlreich sind ferner die Fälle, wo jemand erst nach jahrelanger schlechter Behandlung die Sache „satt“ bekommt und geht; das „Wegekeln“ ist ja meist ein recht langsam zum Ziele führendes Vorgehen.

Pag. 25. „Wenn man unter der Allgemein**vorstellung** des Verfolgtwerdens ein derartiges **Gefühl** versteht, dann ist die subjektive Situation richtig geschildert.“ Hier zeigt sich die Ungenauigkeit des Begriffes „Gefühl“ so recht drastisch. Gibt es denn ein „Gefühl des Verfolgtwerdens“, wenn man das Gefühl, wie **Specht** es ausdrücklich tut, zur Affektivität rechnet? Das Wort bezeichnet in diesem Falle doch ein „intellektuelles Gefühl“ (**Nahlowsky**), einen rein intellektuellen oder nach andern „objektiven“ Vorgang. Ich kann wissen, dass ich verfolgt bin, ich kann es vermuten, ich kann es „fühlen“, d. h. in unbestimmter Weise aus verschiedenen Erlebnissen schliessen. Alles das sind intellektuelle Vorgänge, die aber natürlich wie die meisten andern intellektuellen Vor-

gänge von „Gefühlen" im Sinne von Affekten begleitet sind. — Noch in die Augen springender zeigt sich die Richtigkeit unserer Auffassung, wenn Specht etwas weiter unten sagt, dass es Dinge gebe, die man nur fühlen aber nicht beweisen könne. Was hat dieses Fühlen mit der Affektivität zu tun?

Pag. 25/26. Wenn der „kampfesmutige Verfolgungswahn über Nacht vor einer kleinmütigen Versündigungs- oder Beeinträchtigungsidee die Segel streicht", so ist das kein Beweis für das Primäre der Gefühlsanomalie bei der Paranoia. Ein beständig verfolgter Gesunder wird auf die Dauer selten frei sein von kleinmütigen Stimmungen. Es ist deshalb auch nicht abzusehen, warum eine Idee widerstandsfähiger sein sollte, wenn sie das Produkt einer primär gestörten Vorstellungstätigkeit ist.

Pag. 27. „Der paranoische Affekt entbehrt als Mischaffekt jene sinnfällige Beeinflussung des äussern Verhaltens der Kranken . . . ." Nach Specht (pag. 18) sind Trotz, Zorn, streitsüchtige Exaltation auch Mischaffekte. Diese haben dennoch sehr deutliche Ausdrucksbewegungen; die gemischte Natur des paranoischen Affektes würde also jenes Verhalten nicht erklären, auch wenn Misstrauen ein Affekt wäre.

Wenn der Misstrauensaffekt nicht in die Augen fällt, weil er normaliter so häufig ist, so müssten mittlere Grade von gehobener und deprimierter Stimmung auch nicht in die Augen fallen, denn sie sind wohl noch häufiger. Wir beachten sie aber sehr, auch wenn ein Mann nicht gerade weint, und wir betrachten sie als pathologisch, sobald sie den Umständen nicht mehr adäquat sind.

Pag. 30. Aus der bisherigen Auffassung der Paranoia zieht Specht den Schluss, dass der Strafrichter den Kranken nur dann für exkulpiert erachten könnte, wenn etwa auf Grund von Wahnideen erhobene falsche Anschuldigungen in Frage stehen, nicht aber, wenn der Verrückte seinen vermeintlichen Gegner niedergestochen habe. Wenn keine (allgemeine) Gemütsstörung und nur eine (partielle) Intellektstörung vorhanden wäre, so wäre das Verbrechen nur im ersten Falle durch die Krankheit bedingt. Ohne die andern Gegengründe hier anzuführen, möchte ich hier nur darauf aufmerksam machen, dass die Disposition, die zur blossen Intelligenzstörung führen könnte, ebensowohl eine allgemeine sein dürfte, wie die von Specht angenommene affektive Anomalie. Wegen dieser Einwendung brauchten wir also unser Gutachten nicht zu ändern.

Sagen wir zum Schluss noch etwas von der Beschränkung der Wahnrichtung auf die dürftige Auswahl

der Verfolgung und Grösse. Specht erklärt sie dadurch, dass eben das zu Grunde liegende Gefühl nur zwei Grundqualitäten habe: Lust und Unlust. Das wäre nur dann richtig, wenn alle Gefühle sich linear zwischen Lust und Unlust einreihen liessen. Das ist aber noch sehr bestritten. Deshalb folgt (pag. 18) aus dem Umstand, dass man Trotz, Zorn, missmutige Verbissenheit, streitsüchtige Exaltation, nicht den Rubriken der Lust und Unlust einreihen kann, noch nicht, dass sie aus Lust und Unlust gemischt sind. Sie können auch etwas ganz anderes sein. Und wenn es mehrere Mischaffekte gibt, warum gibt es denn nur eine Psychose, die dem Mischaffekte des Misstrauens entspricht, nicht auch eine Zornpsychose, eine streitsüchtige Exaltationspsychose?

Dass unter den (akuten) Affekt-Psychosen nur Melancholie und Manie eine Rolle spielen, ist selbstverständlich. Lust und Unlust sind die einfachsten Affekte in Bezug auf die Abhängigkeit von unserm körperlichen Befinden: wir können uns ganz gut vorstellen, dass einem bestimmten körperlichen Zustand diese ganz allgemeinen Affektrichtungen entsprechen. Die spezielleren und wohl auch komplizierteren Affekte aber können nicht wohl solche allgemeine Ursachen haben, so wie wir uns keine krankhafte Reizung des Akustikus vorstellen können, die uns Worte vortäuschte, während einfache Klänge und inkoordinierte Geräusche auf diesem Wege alltäglich zu stande kommen.

Für die Wahnrichtung der Paranoia werden wir unten eine vorläufige Erklärung zu geben haben.

Das wäre etwa das wichtigste, was gegen die Auffassung von Specht zu sagen wäre. — Anhangsweise möchte ich noch hinzufügen, dass Störring*) nie hat konstatieren können, dass Beachtungs- oder Beziehungswahn den Verfolgungsideen vorausging, und dass er Verfolgungswahn konstatierte, in einer Reihe von Fällen, wo sicher kein Beziehungswahn vorhanden war.

*) Psychopathologie. Leipzig 1900.

Wir hätten dann noch der verbreiteten Ansicht zu gedenken, nach der irgend eine Art Hypertrophie des Ich die Ursache der Paranoia wäre. Dieselbe ist natürlich bei der ausgebildeten Krankheit leicht nachzuweisen, wenn man den Begriff etwas weit fasst. Bei allen Formen von Grössenwahn ist das selbstverständlich. Bei Verfolgungswahn bedarf es schon einer Ableitung, um das erhöhte Selbstbewusstsein nachzuweisen. Wer gegen sich eine solche Anzahl von Gegnern auftreten sieht, wer weiss, dass man fast unglaubliche Anstrengungen macht, um ihm zu schaden, muss — so sagt man — logischer Weise annehmen, dass er solcher Anstrengungen wert sei. Man leitet ja daraus die sogenannte Transformation (des Verfolgungswahns in Grössenwahn) ab, an deren Existenz ich, beiläufig gesagt, noch nicht so recht glaube. Viele Paranoiker machen nun diesen Schluss gar nicht, und wenn man sie dazu bringen will, so versagt ihre Logik, gerade wie wenn man ihnen den Unsinn ihrer Wahnideen begreiflich machen will (vergl. Fall I). Eine Hypertrophie des Ich im obigen Sinne ist also kein regelmäßiges Vorkommnis bei Paranoia. — Man meint ferner, der Beziehungswahn deute darauf, dass das Ich mehr Assoziationen habe als normal, indem eine ganze Menge von Erlebnissen sich mit dem Ich verbinden, die sonst unbeachtet oder in einem andern Zusammenhang bleiben. Auch das ist nicht Grössenwahn oder irgend eine andere Verdrängung des Ich; wenn einmal ein solcher Komplex aus assoziativen Gründen (Konstellation) oder aus emotiven in den Vordergrund gekommen und in der Psyche fast beständig aktuell ist, so wird er eben mit allen anderen assoziiert. Ferner ist ohne diese Art „Selbstüberhebung" kein Beziehungswahn möglich, es liegt also in der Forderung derselben eine petitio principii.

In der Psychiatrischen Wochenschrift 1901/02, pag. 255, habe ich gesagt, dass nicht einmal der weitere Begriff der krankhaften Eigenbeziehungen zur Erklärung der megalomanischen Formen genüge.*) Tiling (ebenda, pag. 434) meint, ich hätte über-

*) Auch Specht schreibt (pg. 11): „Der paranoische Wahn, insbesondere der Grössenwahn vermag ohne jede eigenbeziehende Tätigkeit zu Stande zu kommen.

sehen, dass Gesunde und Kranke bei der Konzeption einer wichtigen Idee nicht kaltblütig seien, sondern dieselbe mit irgend einem Affekt wie Stolz oder Liebe betonen. Das ist mir natürlich bekannt, aber ich denke, wenn der Normale eine solche Idee fasst und mit Stolz betont, so hat er noch kein hypertrophisches Ich, und deshalb ist auch kein Grund ein solches anzunehmen, wenn jemand zu einer solchen Idee auf Grund von falschen statt von richtigen Schlüssen kommt. Ist das Ich wirklich hypertrophisch oder mit zu viel Gefühlen betont, so muss sich das auch in anderen Beziehungen zeigen. Als eine solche führte ich beispielsweise die Hervorhebung der eigenen Person und des Namens an, die im allgemeinen (nicht in jedem einzelnen Falle) einen gewissen Index für die Stellung des Ichkomplexes in dem Gedankenkreise einer Person darstellt. Tiling scheint mir deshalb auch im Unrecht, wenn er sagt: ob das „ich“ ausdrücklich vorkommt oder nicht, ist gleichgültig, alle Fasern des Gemüts sind bei der Idee beteiligt“. — Ich möchte ein Geistesprodukt sehen, wo alle Fasern des Gemütes beteiligt wären, ohne dass eine subjektive Note nach der Art der Icherwähnung hineinkäme. — Wir müssen also die primäre Bedeutung der Hypertrophie des Ich für die Entstehung der Paranoia verwerfen; weil sich u. a. eine besondere Ichbetonung oft nur da nachweisen lässt, wo sie selbstverständlich ist und unter gleichen Umständen auch bei Gesunden vorkäme, während es viele Nicht-Paranoische gibt, die an einer solchen Hytrophie leiden.

Aus ähnlichen Gründen müssen wir die Aufstellungen Berzes*) ablehnen, die übrigens nur verdichten und präzisieren, was schon von vielen andern auch gemutmaßt wird. Er führt aus: die psychopathologische Grundlage der Paranoia ist eine Störung der Apperzeption, die darin besteht, dass der Vorgang der Erhebung eines psychischen Inhalts in den inneren Blickpunkt erschwert ist. Diese Störung führt zunächst das Gefühl des Erleidens im Anschluss an die passive Apperzeption herbei und zieht das Ausbleiben einer Reihe von Apperzeptionsakten, die beim Gesunden anstandslos vor sich gehen, nach sich.**)

---

*) Das Primärsymptom der Paranoia. Halle, Marhold 1903.

**) Das einfache Anderserscheinen der Umgebung, das häufig als Anfangssymptom der Paranoia genannt wird, habe ich bei einem Paranoiker noch nicht gesehen. Dagegen ist es bei den verschiedenen Formen der Dementia praecox etwas sehr gewöhnliches. Ich kann deshalb den Verdacht nicht unterdrücken, dass es sich in den Fällen, wo das Symptom nicht

Diese Auffassung ist falsch, weil immer nur ein ganz geringer Teil aller Wahrnehmungen verändert ist. Auch bei einem schwer Kranken kommen viele Tausende normaler Apperzeptionen auf eine, die im paranoischen Sinne gefälscht wird. So ist es auch gar nicht wahr, dass dem Paranoiker alles „anders" vorkomme als vorher, wie viele namentlich ausgehend von der primären Gefühlsstörung behaupten wollen. Manches natürlich muss ihnen anders erscheinen, weil sie es in anderem Zusammenhang auffassen. Das kann jeder Normale an sich beobachten. Auf den Bildern „Wo ist die Katz?" kann man je nach der psychischen Einstellung den Baum oder die Katze sehen. Geometrische Muster, namentlich wenn sie aus Punkten bestehen, kann man in der verschiedensten Weise auffassen. Befehle, Anordnungen, die man unter einem gewissen Gesichtspunkt getroffen hat, erscheinen in anderem Zusammenhang oft als etwas ganz anderes, so dass man sie selbst nicht mehr erkennt, wenn sie einem wiedererzählt werden. Es handelt sich hier immer um andere Einstellung oder Konstel-

---

sekundär durch die paranoische Affekt- oder Gedankenstörung erzeugt worden ist, um paranoide Dementia praecox gehandelt habe.

Dass der Wahnkranke alles und jedes anders auffasse (Tiling, individuelle Geistesartung, Wiesbaden, 1904, pg. 42) widerspricht allen meinen Erfahrungen. Ich habe auch noch nicht nachweisen können dass „der Kern des Individuums" verändert sei (Tiling pg. 43); auch liesse sich eine solche Beobachtung trotz der Ausführungen von Tiling nicht gut in Einklang bringen mit den Bestrebungen, die Paranoia, namentlich die originäre, direkt aus dem angeborenen Charakter des Individuums abzuleiten. Es wäre von höchster theoretischer Wichtigkeit, wenn man die allgemeine Störung der Psyche oder des Gehirns bei der Paranoia nachweisen könnte. Bis jetzt ist fassbar nur eine partielle Störung, aus der sich die andern auffallenden Symptome sekundär als normale Reaktionen nachweisen lassen.

Bei einzelnen Fällen von Affektpsychosen, namentlich von Melancholien, wird von den Patienten manchmal angegeben, dass ihnen alles „anders" vorkomme. Eine sehr intelligente Sprachlehrerin erklärte nach der Genesung, es sei ihr alles erschienen wie von grauer Asche bedeckt, obgleich sie die Farben ganz gut erkannt habe. Ich habe an mir selbst in einem normalen depressiven Affekt für einige Minuten wohl das gleiche Symptom beobachtet, das ich nicht besser beschreiben könnte, wenn auch die gegebene Beschreibung das tatsächliche Verhalten nicht genau wiedergibt.

lation der Assoziationen, und diese braucht, wie ich auch hier hervorheben will, nicht nur eine affektive zu sein, sie kann ebensogut rein intellektuelle Gründe haben.

Es ist also selbstverständlich, dass in dem affektiv und intellektuell neuen Zusammenhang vieles anders erscheinen muss als vorher. Dass alles anders erscheint, ist einfach nicht richtig.

Eine ziemlich hohe Unwahrscheinlichkeit der Annahme einer primären Wahrnehmungsstörung ergibt sich auch aus dem Umstand, dass die paranoischen Wahnbildungen Zeit brauchen. Ich habe leider meine diesbezüglichen Beobachtungen zu wenig registriert; aber so weit ich mich erinnere, gehörten alle die zahlreichen Fälle, wo sich an ein Wort, an eine Wahrnehmung überhaupt, blitzartig eine Wahnidee und die entsprechende Reaktion anschloss, zur Symptomatologie der Dementia praecox. Bei der Kraepelin'schen Paranoia erinnere ich mich nur an langsamere Wahnbildungen. Wenn unser Fall I aus der Kirche kommt, ist die Pat. oft noch der Meinung, der Pfarrer habe diesmal nichts von ihr gesagt; häufig wird dann die Wahnidee in der Nacht, manchmal erst nach mehreren Tagen, ausgebrütet.*) Eine Incubation von einigen Stunden ist überhaupt etwas gewöhnliches. Wir haben also das gleiche Verhältnis wie bei der Entstehung der traumatischen Hysterie.

Mit diesen Ausführungen wird auch die Ansicht Linke's widerlegt, der (A. Zeitschr. f. Ps. 1897, pag. 567) sagt: „Eine durch den krankhaften Affektzustand des Ich (gespannte Erwartung) bedingte Steigerung in der Intensität der Sinneswahrnehmungen wird in der primären Verrücktheit zur Grundlage des Wahnes". (Bei Linke entsprechen die Kleinheitsideen der Depression, die Grössenideen der Euphorie, die Beachtungsideen der gespannten Erwartung.)

Aus ähnlichen Gründen ist die Ansicht zu verwerfen, dass

*) Ich habe auch eine Paranoia gesehen, die nur aus Erinnerungstäuschungen ihre Wahnideen baute. Die Illusionen des Gedächtnisses traten meist längere Zeit (bis ein Jahr) nach dem Anlass gebenden Ereignis ein.

die Veränderung der Erinnerungsbilder (Wernicke) den Anlass zur Entstehung der Wahnideen gebe. Von Millionen von Erinnerungsbildern werden auch bei der schwersten Paranoia nur ganz wenige wirklich gefälscht, diejenigen nämlich, die mit dem Wahn in Beziehung gebracht werden. Diese Auslese ist ganz analog den vorherrschenden Erinnerungsfälschungen des Gesunden, der die Gedächtnisbilder auch nach dem Bedürfnis seiner Triebe ummodelt. Die Gedächtnistäuschung ist*) also sicher etwas sekundäres und nicht die Ursache der Krankheit

* * *

Die Beobachtung der Paranoia ergibt einen andern Zusammenhang der Wahnideen mit den Affekten, der, soviel ich weiss, noch nicht genügend berücksichtigt worden ist. Er mag durch einige Krankengeschichten illustriert werden.

Fall I. Weiblich, ledig, geb. 1853, ref. Der einzige lebende Bruder der Pat. ist recht leichtsinnig, Potator in geringem Grade. Sonst, soweit bekannt, keine psychoneurotische Heredität.

Pat. war bis zu ihrer Erkrankung an Paranoia geistig und körperlich normal, lebenslustig, nicht von auffallendem Wesen. Immer solid, fleissig, ordentlich; nach einem Bericht etwas eigensinnig und leicht erregbar. Letzteres von der Pat. bestätigt; jetzt nicht auffallend. In der Schule kam sie sehr gut fort, besuchte die Sekundarschule 2 Jahre. Vor ihrem Schulaustritt hatte der Vater seinen Beruf als Maler wegen schwerer Bleivergiftung aufgeben müssen und eine Delikatessenhandlung übernommen. Der Vater starb, nachdem er den Laden etwa zwei Jahre inne gehabt, 1870. Obschon es ordentlich gegangen war, kam sein Nachlass in Konkurs. Die Mutter rettete ihr Frauengut. Den Laden hatte ein Oheim der Pat. (Mann der Schwester des Vaters), der gut situiert war, und das Geld dazu vorgeschossen hatte, kurz vor dem Tode des Vaters übernommen, wobei die Pat. im Kaufvertrag verpflichtet worden war, den Laden weiter zu führen. Nach etwa zwei Jahren verliess Pat. diese Stelle. Der Grund dazu ist der einzige unklare Punkt in ihrem Leben. Sie erinnert sich nur

*) Leider ist es uns bei der Spärlichkeit der paranoischen Anstaltskranken noch nicht gelungen, eine Freudsche Analyse durchzuführen. Der Freudsche Fall (Neur. C.-Bl. 189, pg.) betrifft unzweifelhaft eine Dementia praecox. Bei letzterer Krankheit ist der Nachweis der Freudschen Mechanismen sehr leicht.

noch, dass sie selbst gekündigt hat, und dass der Oheim seiner Haushälterin, die nachher seine zweite Frau wurde, den Laden übergab. Sie kam dann als Mädchen in eine Naturheilanstalt, wo sie ein Jahr blieb, aber das Gefühl hatte, dass man da Schwindel treibe. Da besorgte ihr ein dortiger Patient eine Stelle als Kindermädchen ins Welschland: „ich habe eben damals immer gedacht, fremde Sprachen und sonst etwas rechtes zu erlernen". Dort ging es ihr gut; nach anderthalb Jahren musste sie aber wegen Erkrankung der Mutter nach Hause.

Nach der Genesung der Mutter bekam sie auf einer Gerichtskanzlei Verdienst durch Kopiaturen, der aber sehr gering und namentlich unregelmäßig war. Die gleiche Freundin, die ihr diese Arbeit verschafft hatte, besorgte ihr eine Vertrauensstelle in einem Goldschmiedladen (1875), wo sie die Buchführung und die Kontrolle der Silberarbeiter und des ein- und ausgehenden Silbers (namentlich auch der Abfälle) besorgte. Daselbst war sie drei Jahre, bis der Oheim sie wieder in seinen Laden rief, da seine zweite Frau gestorben war (1878). Zugleich war auch dessen einer Sohn ins Geschäft und ins Haus gekommen. Da Vater und Sohn gleichalterige Kinder hatten, gab es oft Streit in der Familie. Beide Parteien klagten der Pat. ihre Leiden, was für sie natürlich recht unangenehm war; „ich war immer zwischen Hammer und Ambos". Wahrscheinlich hat sie damals schon etwa den Verdacht gehabt, die streitenden Parteien könnten sie für mitschuldig an der Verbitterung des Verhältnisses halten, wie es Normalen auch begegnen könnte. So ging sie dann 1881 zu ihrer Mutter, mit der sie sich nun ernährte, indem sie Rahmbonbons und Hüpen (eine Zürcher Spezialität von Dessertgebäck) fabrizierten. Das Geschäft ging sehr gut. Die beiden Frauen waren immer mit Bestellungen überhäuft und überanstrengten sich bei der Arbeit, die sehr viel Sorgfalt erforderte und auch an die körperliche Ausdauer grosse Ansprüche machte.

Etwa 1888 erkrankte eine Hausiererin, die ihnen die meisten Hüpen abgenommen hatte. Nun fing sich Pat. an zu grämen: wenn jene sterbe, so könnten sie ihre Produkte nicht mehr genügend vertreiben. Sie machte verschiedene Pläne, wie sie sich helfen könnten, musste sie aber wieder verwerfen. Zugleich kam ihr die Idee, gewisse Leute würden es ihr gönnen, wenn sie beide sich nicht mehr durchbringen konnten. Nach einigen Wochen hatte sich aber die Hausiererin erholt und alles kam wieder ins Geleise; auch jene Befürchtungen und die Anfänge von Verfolgungsideen wurden vollständig korrigiert. Dezember 1889 starb dann aber die Hausiererin ziemlich plötzlich. Nun ging der Jammer von Neuem an und zwar in ver-

stärktem Maße. Zwar dachte sie daran, eine sichere Existenz zu bekommen dadurch, dass sie die Filiale eines Konsumgeschäftes übernehme; durch die Hilfe des Oheims war sie dazu in Stand gesetzt worden, hatte den Vertrag schon unterzeichnet; während des Unterschreibens tauchten ihr aber Zweifel auf, ob sie sich auf diese Weise durchbringen könne, und am andern Tage machte sie die Sache rückgängig.

Nun ging die Krankheit ihren Gang. Der Ruin schien ihr sicher; sie verdiene nicht, was sie esse; sie machte sich Vorwürfe, dass sie nicht selbst mit ihrer Ware hausieren gegangen sei, obschon sich das neben der Fabrikation nicht hätte durchführen lassen und obwohl das Geschäft noch ganz gut ging. Die Kunden die in den Laden kommen, täten dies nur zum Schein, tatsächlich wolle niemand mehr von ihnen kaufen. Mit der Bereitung der Ware wurde sie immer exakter, tadelte ihre Mutter, wenn sie weniger genau war, während sie früher im Benehmen der Mutter gegenüber musterhaft gewesen war. Das muss ihr selber zum Bewusstsein gekommen sein, denn einmal hörte sie einen Nachbar sagen: „wenn ich so ein Kind hätte, gäbe ich ihm den Ochsenziemer und nichts zu fressen". Natürlich bezog sie das auf sich. Auch jetzt hält sie an dieser Beziehung fest. Die Logik, mit der sie ihr Recht dazu beweist, ist ganz charakteristisch: sie sei sicher unartig gewesen mit der Mutter; das Haus sei so ringhörig; und der Mann sei ein Trinker und habe immer so grobe Redensarten geführt. Der erste Grund ist in Wahrheit nur eine **Möglichkeit**, dass sie gemeint war; die andern sind Beweise für die Möglichkeit, dass der Mann so etwas gesagt und dass sie es hätte hören können. Für die Pat. aber ist das eine absolut sichere Schlusskette, dafür, dass sie gemeint war.

Sie hörte überhaupt viel von sich sprechen: namentlich sagte man, sie würde noch betteln gehen müssen; dann wieder kritisierte man ihr Tun, machte Bemerkungen wie: jetzt tut sie wieder dies oder jenes; einmal, als sie gerade nähte, kam der Arzt, den man ohne ihren Willen bestellt hatte. Da hörte sie den Hausmeister sagen: „so jetzt näht sie gerade, sonst tut sie nichts".

Das wichtigste aus jener Zeit ist nach Angabe der Pat.: einmal hörte sie den Hausherrn sagen, er habe schon gedacht, es komme einmal eine Zeit, wo man es ihr entgelten lassen könne. Da habe sie sofort an Oheim und Cousins gedacht, die hätten etwas ihr zu vergelten. Vorher hätte sie nie gedacht, dass diese etwas gegen sie haben könnten (abgesehen von dem unbestimmten Verdacht, sie sei an dem Zerwürfnis mitschuldig).

Halluzinationen, deren Begriff die Pat. genau kennt, glaubt sie ganz bestimmt nicht gehabt zu haben. Alles ist unter Um-

ständen gesagt worden, wo jemand sprechen gehört werden konnte, und mit einer natürlichen Lokalisation. Immerhin sind die erzählten Vorkommnisse, aber nur diese, verdächtig auf Halluzinationen oder Illusionen. Später, und auch hier, wo seit Jahren alle Wahnideen subjektiv und objektiv analysiert werden, fanden sich nie Spuren von Sinnestäuschungen. Sehr oft allerdings erzählt die Pat. etwas, was scheinbar nur als Halluzination gedeutet werden kann. Verlangt man aber ganz genauen Wortlaut, den man mit Geduld jedesmal bekommt, oder kann man objektiv feststellen, was gesprochen worden ist, so stellt es sich ausnahmslos heraus, dass es sich nur um falsche Auslegung im Sinne der Eigenbeziehung handelt. Es macht aber der Pat. sichtlich Mühe, die umgedeuteten Worte ohne die Eigenbeziehung zu erzählen (resp. zu denken. Sie glaubt ganz genau zu erzählen, wenn sie sagt, der Pfarrer habe gesagt, sie komme ins Elend, während er nur vom ins Elend kommen überhaupt gesprochen hat. Es braucht jeweilen eine sehr energische und mehrfache Aufforderung, bis sie den wirklichen Wortlaut sagen kann, und auch dann reproduziert sie ihn einige Sekunden später wieder in der dem Wahn entsprechenden Weise. Bei der über alle Zweifel erhabenen Wahrheitsliebe der Kranken und ihrem eigenen Interesse an der psychologischen Analyse ist eine absichtliche Verdrehung ausgeschlossen. Zu bemerken ist ferner noch, dass wenigstens beim jetzigen Aufenthalt im Burghölzli fast alle Eigenbeziehungen nicht unmittelbar nach dem kritischen Ereignis gemacht werden, sondern erst einige Stunden nachher, sehr oft sogar erst am folgenden Tage oder noch später. Der Beziehungswahn braucht zur Entwicklung eine gewisse Inkubationszeit. Ferner mag wichtig sein, dass es noch nie vorgekommen ist, dass ein wirklicher Tadel, eine Ausstellung an ihrer Arbeit wahnhaft gedeutet wurde. Und Gelegenheit dazu würde nicht fehlen, denn trotz des Geschickes und der Gewissenhaftigkeit der Patientin lässt es sich ja bei der Kompliziertheit ihrer Aufgaben und der häufigen Ablenkung durch die Wahnideen nicht vermeiden, dass man nicht dann und wann etwas anders gemacht wünschte. Die Ausstellungen nahm sie immer mit raschem Verständnis und mit Bescheidenheit auf. Ihre Wahnbeziehungen knüpfte sie immer an für Normale gleichgültige Dinge an. — Bei dem wirklichen Tadel ist die Gedanken- und Gefühlsrichtung durch die Umstände gegeben, bei den gleichgültigen Reden hat die Individualität freiere Hand. Liegt vielleicht in diesem Unterschied die Erklärung der bemerkenswerten Tatsache?

Gegen Ende 1890 sagte der Pfarrer in einer Predigt: „bis hierher hat Gott geholfen, er wird auch weiter helfen“. In der Sylvesterpredigt hörte sie nur den ersten Teil: „bis hierher hat Gott ge-

holfen". Nun bezog sie diese Worte auf sich: Gott werde ihr in Zukunft nicht weiter helfen. Von da an hörte sie beständig Anspielungen auf ihr zukünftiges Elend in den Predigten der verschiedensten Pfarrer.

Um von Hause weg zu sein, ging sie einmal zu einer Freundin, in deren Haushalt sie helfen sollte. Wenn sie in der Küche arbeitete. so meinte sie, man beobachte sie von der Stube aus durch ein Loch hinter einem Büchergestell. Nachdem man ihr bewiesen, dass kein Loch da sei, vermutete sie eine andere Einrichtung, z. B. einen Spiegel, mit dem man sie beobachten könne. Ein Bäcker hatte einen Kuchen verbrannt, den man ihm zum Backen gegeben hatte, da meinte sie, er habe es getan, um ihr damit zu sagen, dass sie die Sachen nicht recht mache. (Diese Ideen korrigiert sie jetzt alle.)

Im Sommer 1891 ging sie nach Darmstadt mit einer Bekannten, die dort die Hüpenfabrikation einführen wollte. Sie musste aber nach wenigen Wochen zurückkehren. Sie war gar nicht mehr imstande, recht zu arbeiten und noch mehr als früher verfolgten sie die Leute mit Nachreden, die sich alle darauf bezogen, dass sie nun ruiniert sei und keine Hilfe mehr zu gewärtigen habe. Zu Hause, meinte sie, könne sie mit ihren gewohnten Apparaten wieder besser arbeiten; sie hatte sich getäuscht. Es ging fast gar nicht mehr. Sie sagte selbst, sie sei kaum mehr imstande gewesen zu stricken. Bereits damals äusserte sie Selbstmordideen.

Am 18. VIII. 1891 wurde Pat. ins Burghölzli gebracht, mit der Diagnose: Melancholie. Hier brachte sie die gleichen Klagen vor, und verlangte wieder fort. Es gäbe ja hier für sie nichts zu tun. Man habe ihr gesagt, hier werde sie tüchtig schaffen können, deshalb habe sie eine Menge alter Kleider mit sich gebracht zum Ausbessern. Man halte sich nun auch hier darüber auf, dass sie die Kleider gebracht, man beobachte sie auch hier heimlich. Dass man sie hier festhalte, wo sie noch Geld brauche, statt zu verdienen, habe keinen Sinn. Das drücke sie doppelt, weil sie sehe, dass man sie beobachte, dass Alles um ihre Angelegenheiten wisse, sich darüber aufhalte, dass sie sich herumtreibe, ohne etwas zu verdienen.

Ende 1891 und Anfang 1892 bekam sie von ihrem Cousin Schreibarbeiten in die Anstalt, sie besorgte alles gut, war aber dennoch nicht zufrieden, meinte, man bezahle ihr viel mehr, als ihre Arbeit wert sei, sie dürfe deshalb das Geld gar nicht annehmen. Zwischendurch kamen auch Klagen über die Verwandten, dass sie sich ihrer nicht annehmen, ihr nicht, wie sie versprochen, Hilfe brächten. Häufig weinte sie über ihre Lage, namentlich auch über das Schicksal ihrer Mutter, die nun allein ihr Aus-

kommen nicht mehr finde. Sie hatte von Anfang des Anstaltsaufenthaltes an sehr fleissig gearbeitet; immer verhielt sie sich geordnet. Als es sich um ihre Entlassung handelte, verlangte sie bald, dass ihre Vettern ihr eine Stelle verschaffen, bald meinte sie, sie könne eine solche nicht annehmen, müsse bei ihrer Mutter bleiben. Am 9. II. 92 wurde sie mit der Diagnose Verrücktheit als gebessert zu ihrer Mutter entlassen. Trotzdem ihr die Mutter erklärte, sie habe mehr Bestellungen, als sie ausführen könne, wagte sie zuerst nicht, wieder an die frühere Arbeit zu gehen. Sie meinte, die Bestellungen würden nur so lange dauern, bis sie daheim sei, und dann aufhören. Erst nach einiger Zeit wurde sie etwas sicherer; immerhin suchte sie noch einige Abnehmer, bevor sie das Hüpenmachen wieder aufnahm.

Die Krankheit war aber nicht gehoben. Alle Leute gaben ihr zu verstehen, dass es nun aus sei mit ihrem Verdienen, dass sie noch ins Armenhaus komme. Namentlich auch der Pfarrer predigte beständig solche Anspielungen. Die Selbstmordideen wurden immer lebhafter, nur der rechtzeitig sich einstellende Gedanke an die Mutter hielt sie jeweilen von der Ausführung ab. Im Februar 1895 wollte sie sich erfrieren lassen. Sie kam dann für einige Wochen in eine Privatanstalt, wurde auch dort gebessert entlassen. Nachher wieder ein Selbstmordversuch mit Ertränken, von dem sie noch rechtzeitig abstand. Die nächsten zwei Jahre waren verhältnismäßig ruhig: Die Pat. konnte arbeiten, lief aber oft zu ihren Bekannten, um ihnen über die schlechte finanzielle und geschäftliche Lage zu klagen und event. auch ihre Hilfe anzuflehen, obwohl das Geschäft in Wirklichkeit gut ging. Nach und nach wurde es dann wieder schlimmer, sie beschuldigte auch etwa andere Leute, namentlich den Oheim und dessen Söhne, als Urheber ihres Unglücks. „Meistens aber warf sie alle Schuld auf sich selbst.“

Eines Morgens begoss sie sich mit Petroleum und zündete sich an. In den Flammen schrie sie um Hilfe und konnte noch, wenn auch mit ausgedehnten Brandwunden, gerettet werden. Im Kantonspital fiel nichts auf, als eine etwas labile, eher etwas deprimierte Stimmung, und dann der Umstand, dass sie viele harmlose Bemerkungen der Umgebung auf sich bezog, in dem gleichen Sinne wie früher. Als die Wunden nahezu geheilt waren, kam sie ins Burghölzli, 16. XII. 98.

Hier benahm sie sich immer geordnet. Arbeitete von Anfang an immer fleissig, behielt aber ihre Ideen unverändert, wenn sie auch bald zurücktraten, bald wieder in den Vordergrund kamen.

Neben allen möglichen Geschäften im Hause besorgte Pat. bald in musterhafter Weise die Reinschrift von Gutachten; später wurde sie mit der Besorgung der Kopiaturen, Registraturen und

ähnlichem im ärztlichen Büreau beauftragt und wuchs sich da zu einem schwer entbehrlichen Faktotum aus. 2 Jahre lang war sie auch Privatsekretärin bei mir, besorgte dabei u. a. meine Vereinsgeschäfte und mehrere Kassen. Alles ging ausgezeichnet; nur wenn Pat. wieder in der Kirche gewesen, oder einen Besuch in ihrem ehemaligen Wohnorte gemacht hatte, oder wenn sie sonst wieder mehr mit ihren Wahnideen beschäftigt war, dann machte sie etwa Fehler, die sie nachher wieder gut zu machen trachtete. Schliesslich allerdings ging es bei mir nicht mehr, da sie Verwandte von mir in ihr System aufnahm und dann in fast beständiger Aufregung war. Auf der Abteilung und im ärztlichen Büreau geht es mit wenigen kurzen Unterbrechungen ganz gut. Sie hat den Schlüssel zu den Abteilungen, zum Büreau, geniesst überhaupt mehr Zutrauen, als manche Angestellte.

Wenn sie auch im einzelnen einsieht, dass sie mit ihrem Beziehungswahn sich da und dort geirrt habe, so hält sie doch an ihrem Wahnsystem fest: Ihr Oheim und die Vettern haben sie seinerzeit, bei jenen Familienstreitigkeiten im Verdacht gehabt, dass sie an den Zänkereien irgend wie Schuld sei. Durch ihre eigene Unentschlossenheit hat sie es verschuldet, dass nach dem Tode der Hausiererin ihr Geschäft zurückging. Diesen Moment benützten die Vettern, um an ihr Rache zu nehmen. Auch andere waren ihr übelgesinnt, hatten Freude an ihrem Ruin. Alle diese Feinde zusammen haben sich verbunden. Sie haben z. B. die Pfarrer an allen Orten, wo sie in die Kirche geht, benachrichtigt, so dass sie immer extra auf sie predigen, und ihr sagen, wie sie unglücklich werde, oder wie sie dies und jenes, das ihr noch hätte helfen können, versäumt habe. Auch in der Anstalt stecken der Direktor und die Ärzte unter einer Decke mit den Verfolgern. Ich z. B. berichte immer brieflich und durch Telephon und Telegraph, wenn die Pat. in die Kirche geht, so dass die Pfarrer und noch andere Einbezogene sich einrichten. Ich benachrichtige auch das Wartepersonal von allem, was sie angeht, so dass es ihr immer „indirekte“, höhnende und tadelnde Bemerkungen macht. Ich gehöre allerdings nicht zu ihren eigentlichen Feinden, aber ich will sie strafen, weil sie so vieles nicht recht gemacht hat, und diese Strafe hat sie verdient. Ich habe ihr zwar schon oft versprochen, dass ich ihr so viel wie möglich helfen werde. Ich könnte ihr aber sehr gut eine Stelle verschaffen, auf der sie doch wenigstens ihr Essen verdienen könnte; nun ist es aber zu spät; sie hat meine Hilfe verscherzt, ist ihrer nicht würdig.

Soweit nicht diese Wahnideen in Betracht kommen, oder wenn sie zurücktreten, ist das Gefühlsleben vollständig normal, Freude an Schönem, Liebe zu der Mutter, Dankbarkeit (sogar

gegen mich), alles ist erhalten. Die Intelligenz ist über mittel. Pat. hat sich auch noch einiges Interesse für andere Dinge erhalten; sie macht Diagnosen; tadelt den Begriff der Dementia praecox, weil er zu weit sei usw. Sie ist ausserhalb der Wahnideen und z. T. auch innerhalb derselben bescheidener als man von einem Normalen verlangen kann. Sie unterschätzt ihre Leistungen um ein Bedeutendes. Die Auffassung, Apperzeption ist durchaus normal. Die Dinge, die Situationen kommen ihr in keiner Weise „anders" vor, als vor der Erkrankung. Nur innerhalb der Wahnideen zeigt sich etwas, das so aufgefasst werden könnte. Subjektiv, nach den eigenen Wahrnehmungen der Kranken, passt aber auch da diese Ausdrucksweise nicht, wenn man die Veränderung gegen früher bezeichnen will. Und auf ihre subjektiven Wahrnehmungen gebe ich recht viel. Denn trotz allem hat die Pat. eine grosse Objektivität ihrer Krankheit gegenüber erhalten. Sie weiss ganz gut, was wir als krankhaft ansehen; man kann mit ihr von ihren Wahnideen sprechen wie mit einem dritten. In den einigermaßen guten Zeiten hält sie sich selbst für krank, erkennt sie im Prinzip das pathologische ihrer Beziehungen, während sie allerdings in einzelnen Fällen, auf die es gerade ankommt, auf der Richtigkeit ihrer Annahmen (oder Beobachtungen, wie sie meint), beharrt. Sie kann auch ganz ruhig sagen, dass sie diese oder jene Einzelheit nun korrigiert habe; wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass die jetzigen Wahnideen ja das gleiche seien, so kann sie ganz richtig sagen, die seien noch zu frisch; in einigen Jahren sei es ja auch möglich, dass sie die Sache anders ansehe. Nichtsdestoweniger diskutiert sie über die Paranoia Anderer, will mir beweisen, dass bei ihr ein ganz anderer Fall vorliege, weil ihre Ideen eben auf Tatsachen beruhen. Frage ich sie, was sie sich denn für einen Grund denke dafür, dass ich mir so viel Mühe gebe, um ihr zu schaden, während doch niemand besser als sie imstande sei zu schätzen, wie ich mit meiner Zeit und meinem Gelde rechnen müsse, so ist sie keineswegs verlegen, obschon sie mir keinen plausiblen Grund angeben kann. Es ist eben so, wie sie sagt: ich will sie eben strafen; weitere Gründe braucht sie nicht; der Einwand, dass ich das zugemutete aus sehr vielen Gründen gar nicht leisten kann, existiert für sie nicht; so steckt auch kein Grössenwahn hinter diesen Zumutungen, die sie an mein Tun stellt; die dem Normalen selbstverständlichen Folgerungen, die so bezeichnet werden könnten, macht sie gar nicht.

Zur Illustration, wie weit der Beziehungswahn bei der Kranken geht, noch einige Beispiele:

Im Anfang der Krankheit predigte der Pfarrer: „seit Neujahr kommt es mir nicht aus dem Kopf: pflüge Neues, säe nicht

unter die Dornen." Bei einem Fastnachtsscherz wurde bald darauf das Bild einer springenden Sau herumgeführt mit der Aufschrift: „Auftreten der berühmten Kunstreiterin Miss Dorn." Da hatte sie es klar, dass die Leute die Anspielungen des Pfarrers verstanden hatten. Die Sau ist eine Anspielung darauf, dass sie ja unordentlich sei.

Der Oberwärter kommt pfeifend ins Büreau. Wahnidee: der Direktor will sie fortschicken, die Leute wissen es und freuen sich schon darauf.

Es kommt ein Unbekannter auf das Haus zu und gähnt. Der hat ihr zu verstehen geben wollen, dass sie faulenze und nun fortgeschickt werden müsse.

Als sie noch zu Hause war, las sie in einer Zeitung, in Basel sei ein Mädchen die Treppe hinuntergestürzt. Wahnidee: der Zeitungsschreiber will ihr zu verstehen geben, dass sie in einer früheren Stellung die Treppe nicht genügend abgestaubt habe.

Die Patientin ist erblich sehr wenig belastet, intellektuell und affektiv über mittel entwickelt. Wäre sie ein Mann gewesen, so hätte sie die besten Chancen gehabt, es weit zu bringen. Seit der Pubertät lebt sie in nahen Beziehungen zu wohlhabenden Verwandten. Die Krankheit und der Tod des Vaters, sowie der ökonomische (nicht geizige) Sinn der Mutter lenken ihre Ideen früh auf Erwerb und Stellung im Leben. Sie möchte etwas werden, und sie hat durch ihre Anlagen ein Recht es zu wollen. Davor muss sogar die Sexualität zurücktreten. Obschon sie sexuell normal und ein ganz nettes Mädchen war, dachte sie nie im Ernst ans Heiraten, wie sie selber sagt, u. a. auch deshalb, weil sie nicht jeden genommen hätte, und sie für diejenigen, die ihren Wünschen entsprochen hätten, doch an Lebensstellung zu gering war. Das Schicksal kettet sie schliesslich an einen Beruf, der ihre geistigen Kräfte nicht ausnutzt, sie sehr stark anstrengt, den sie aber nicht aufgeben kann, da er sie und die Mutter ernährt und die beiden Frauen sogar dabei noch alljährlich etwas zur Seite legen können. So hängt schliesslich ihr ganzes psychisches und physisches Sein an diesem Berufe.

Nun kommen durch die Krankheit und den Tod der Hausiererin Schwierigkeiten, die sie zwar in ihrem Schrecken überschätzt, die aber doch nicht ganz aus der Luft gegriffen sind. In der Angst ist sie nicht mehr fähig, alles klar zu

übersehen; auch die nach menschlicher Berechnung ganz sichere Existenz, die ihr der Konsumladen verschafft hätte, erscheint ihr als unzuverlässig. Ihr eigenes Können, auf das sie gewiss viele geheime Hoffnungen gesetzt hatte, erscheint dieser Situation gegenüber ungenügend. Sie muss ins Elend kommen. Bis hierher ist gar nichts, was normal bleibenden Leuten nicht auch in ähnlicher Situation begegnen könnte. Der Unterschied ist nur der, dass die gesund Bleibenden nach Konsolidation der Lage und event. nach Erschöpfung des Affektes die falschen Ideen korrigieren. Dazu ist sie nicht fähig. Den Hauptgrund dafür kennen wir wohl nicht. Dagegen gibt es noch einige weitere Momente, die sicher eine Korrektur erschweren, indem sie neue Affekte aufrühren.

Da ist zunächst das Verhältnis zu den reichen Verwandten, das bei Gesunden und Kranken oft eine grosse Rolle spielt. Hier hat es mehrfache Bedeutung. Irgend etwas wie Neid gegenüber denen, die erreicht haben, was ihr als Ziel vorschwebt, wird nicht fehlen können, obschon bei dem tadellosen Charakter des Mädchens die Sache sehr wahrscheinlich im Unbewussten geblieben ist. Dann sind diese Verwandten diejenigen, die helfen könnten — wenn sie wollten. Sie haben sich zwar in Wirklichkeit recht gut benommen, haben auch pekuniäre Opfer gebracht*), aber sie konnten die Frauen nicht reich machen, ohne sich selber zu sehr zu schädigen. Dann spielt das frühere enge geschäftliche Verhältnis zu ihnen eine grosse Rolle. Die spätere Patientin hatte sich dort im Anfang wohl befunden, musste aber dann einer jungen Frau weichen. Ich habe keine Anhaltspunkte, dass sie an Hineinheiraten in die bessere Situation**) dachte, aber jedes Mädchen hätte das

---

*) Hierzu bemerkt die Pat., die das Konzept meiner Arbeit ins Reine geschrieben: Sie habe sich gedacht, Herr S. sei ja sehr gut, aber er helfe nur ihrem Bruder. Sie sprach sich ihm gegenüber immer ganz offen aus. „In solchen Augenblicken (der Aussprache) war es mir dann klar, ich sei im Unrecht. Kurz nachher hielt ich meine früheren Ansichten wieder für unfehlbar“.

**) Anmerkung der Kranken: „Weder bei Onkel noch sonst in meinem Leben, dachte ich an ein „Hineinheiraten in bessere Verhältnisse.“ Das hielt ich für mich für absolut unmöglich und ging leicht darüber weg. Ein sogenanntes „Alt-Jungfernstübchen“ in unabhängigen Verhältnissen war mein Ideal“.

doch empfunden; die Pat. wird nicht ohne eine gewisse Bitterkeit die Stelle verlassen haben. Sie kam nachher zum zweiten Mal ins Haus und wieder unter Umständen, die sie gemütlich sehr erregen mussten — während des Unfriedens in der Familie wo sie sich zwischen Hammer und Ambos fühlte, und zusehen musste, wie Leute, die ihr nahe standen, sich zankten. Dieses ohnmächtige Zusehen blieb bei der tüchtigen Person nicht ohne eine gewisse Selbstprüfung: Hätte sie nicht helfen können? oder war sie gar durch ihr Anhören beider Teile mitschuldig? oder dachten die Verwandten wenigstens daran, sie könnte mitschuldig sein? Alle diese Dinge haben sich in ihr Gemüt fest eingegraben, und als sie den Boden unter ihren Füssen wanken fühlt, werden ihre Gedanken ganz selbstverständlicher Weise auf die Verwandten gelenkt, zunächst wohl, weil sie diejenigen sind, von denen allein Hilfe denkbar wäre, dann aber auch, als sie sich frägt: cui bono? Sie hat in ihrem Leben niemandem etwas zu Leide getan; höchstens diese Verwandten könnten sich von ihr geschädigt wähnen. Und als sie dann jemanden sagen hört, es komme schon einmal eine Zeit, wo man es (ihr) vergelten könne, da wird es ihr klar, dass diese Leute einen Grund, wenn auch einen eingebildeten, haben, ihre Hand von ihr zurückzuziehen und sie sogar aktiv zu verfolgen.

Ein zweites wichtiges Moment liegt darin, dass bei dem zurückgezogenen Leben der Patientin, ihrer Absonderung von den Leuten, zu denen sie äusserlich gehörte, ein gewisses Gefühl der Entfremdung gegenüber der Umgebung bewusst oder unbewusst nicht fehlen konnte. Die anderen Leute behandeln ja solche Personen immer anders als die Durchschnittsmenschen. Wird sie nun unglücklich, so müssen die Leute, die sie bis jetzt als etwas besonderes betrachten, eine gewisse Schadenfreude haben. Daher zuerst die Furcht, die Leute im Dorf gönnen ihr ihr Unglück, dann die Idee, sie helfen durch Anspielungen und Verläumdungen ihr Unglück vergrössern.

Die genaue Betrachtung der subjektiven und objektiven Verhältnisse zur Zeit der Entstehung der Krankheit zeigt uns also gar nichts als das Auftreten von Irrtümern, wie sie bei Gesunden

unter analogen Affekten auch vorkommen, und eine Anknüpfung zufälliger Erlebnisse an einen durch Affekt und Ideengang beständig wach erhaltenen Gedankenkomplex, wie es ebenfalls normalen psychischen Vorgängen entspricht. Pathologisch ist nur die Fixierung des Irrtums, wodurch er zum Wahne wird, und dann das weitere Umsichgreifen des Wahnes, wodurch die Abnormität zur Paranoia wird. Ob die Fixierung und Ausbreitung der Irrtümer durch eine besondere angeborne oder temporäre Disposition, durch das Zusammentreffen vieler bedeutsamer äusserer Faktoren, durch eine Vergiftung oder durch anatomische Veränderung des Gehirns bedingt wird, ist noch zu eruieren. Aber ich halte dafür, dass man vorläufig keine Anhaltspunkte habe, sich die Rolle der Affekte anders als in der durch dieses Beispiel bezeichneten Art zu denken. Natürlich möchte ich nicht ausschliessen, dass weitere Erfahrungen neue Beziehungen der Affektivität zu den Wahnideen aufdecken könnten.

Dass aber der positive Teil meiner Ausführungen richtig ist, dass also die Affekte in dieser Weise wirklich in die Pathologie eingreifen, ist für mich keine Frage. Dafür möchte ich folgende zwingende Gründe aufführen:

1. Die gleichen Mechanismen wirken bei Gesunden alltäglich in der dargestellten Weise, warum nicht auch bei Kranken?

2. In den allerdings nicht zahlreichen Fällen von Paranoia, die ich in den letzten Jahren analysieren konnte, liess sich die gleiche Ätiologie der Wahnrichtung und der Wahnfabel leicht nachweisen. Immer waren es durch den Affekt bedingte Irrtümer, die analog der alltäglichen Erfahrung bei Gesunden entstanden und sich dann fixierten und ausbreiteten.

3. Wie Herr Privatdozent Dr. Jung nächstens zeigen wird, lassen sich die Wahnideen und viele andere psychische Einzelsymptome — vielleicht dürfte ich sagen alle — bei der Dementia praecox auf die gleichen Wirkungen affektbetonter Komplexe zurückführen.

Fall II. Kommis. Geboren 1865. Vater Alkoholiker, starb durch Suicid. Keine andere hereditäre Belastung. Normales Kind,

etwas zurückhaltend, bei den Freunden beliebt; äusserlich schüchtern; hielt sich aber immer für etwas besser als die andern. Bei der Grossmutter erzogen, die ihn verwöhnte, ihm viel Geld gab. Besuchte Primar-, Sekundar- und Industrieschule. Dann 3 Jahre Lehrzeit in Italien, wo er bummelte, viel trank, sich mit Weibern einliess. In ziemlich herabgekommenem Zustande kam er heim, arbeitete dann aber 8 Jahre lang gut auf dem Büreau einer Telephongesellschaft; nur trank er etwas viel, wenn er auch als solide galt. Nachher war er 8 ½ Jahre auf einer Gemeindekanzlei, besorgte seine Sachen musterhaft, hatte die Steuern eines grossen halbstädtischen Gemeinwesens einzuziehen. Hierbei war er sehr ängstlich. Einmal im Jahre 1896 hatte er einen Überschuss von 20 Fr. Er dachte damals schon daran, dass man ihm vielleicht das Geld hingelegt habe, um seine Ehrlichkeit zu prüfen (eine Idee, die auch bei Gesunden nicht ganz selten ist); doch liess er die Sache auf sich beruhen. dachte nicht mehr daran. Ende der 90er Jahre hatte er einmal einen Kassenmanco von 50 Fr., den er trotz aller Anstrengung nicht aufklären konnte, und den die Gemeinde stillschweigend übernahm. Kein Mensch äusserte ein Wort des Missfallens oder gar des Tadels.

Nun kam 1899 wieder ein Manco von 40 Fr. Er getraute sich nicht, jemandem davon zu sagen, konnte es auch nicht selbst decken, da er sein Geld aufbrauchte. Da kam er auf den Gedanken, die Staatssteuer eines Abgereisten bloss für 7 statt für 9 Monate zu buchen und den sich ergebenden Überschuss zur Deckung des Manco zu verwenden. Dabei wurde der Staat zu Gunsten seiner Kasse um den Betrag geschädigt. Eine Entdeckung der Unregelmäßigkeit war so viel wie ausgeschlossen. Dafür plagte ihn das Schuldbewusstsein. Wie der Schuldige, der im Buch steht, fürchtete er sich vor Entdeckung auf ungewohntem Wege. Anzunehmen, man könne ihm sein Verbrechen direkt ansehen, dazu war er doch zu gescheidt. Dagegen sieht man einem bekanntlich die Jugendsünden und Ausschweifungen vom Gesichte ab. Und Ausschweifungen hat er begangen und in den letzten 20 Jahren viel bereut. Diese müssen ihm die Leute ansehen. Daraus können sie nur folgern, dass ein Mensch wie er, der sich in der Jugend so schlecht aufgeführt hat, auch später die anvertraute Kasse zu schädigen imstande sei. Der Gefängnisdiener, mit dem er oft zusammenkam, der hat durch seinen Beruf die Tendenz bekommen, alles herauszuschnüffeln. Er hat auch herausgebracht, was Pat. früher getrieben; er hat es weitergesagt. Alle Leute wissen es; sie sehen ihn so sonderbar an, sie lächeln gegen ihn ohne Grund. In der Zeitung kam eine Einsendung, gezeichnet mit S. M., die bezog sich auf ihn; die Buchstaben bedeuteten „Saumensch“. Der neue Gemeindeschreiber wollte ihn

fort haben. Vielleicht hat man ihm das Geld weggenommen, um ihn zu prüfen, und diese Prüfung hat er so schlecht bestanden. Überall wo er hinkommt, reden die Leute Dinge, die sich auf ihn beziehen.

Nun versteht er auch vieles aus der Vergangenheit, das ihm damals gar nicht aufgefallen ist. Aus manchen Indizien sieht er, dass man ihn schon lange prüfen wollte usw.

Schliesslich konnte er es da nicht mehr aushalten; er hatte auch (objektiv) in der letzten Zeit sehr angestrengt gearbeitet. Er kündigte die Stelle, bekam ein ausgezeichnetes Zeugnis, machte eine Kur von mehreren Monaten, erholte sich aber kaum. Er nahm dann eine Stelle im Welschland, hielt es auch da nicht lange aus, da man überall Anspielungen machte: „es war, wie wenn alle Handelsbeflissenen von seinem Vorleben wüssten". Er ging in den Kanton Zug, wo er es ein Jahr lang aushielt, dann aber davonlief, in einem ziemlich herabgekommenen Zustand. Er hatte nämlich in der letzten Zeit wirklich unmäßig getrunken, um seine Verzweiflung zu betäuben; aber auch im Wirtshaus hatte man Anspielungen auf ihn gemacht, man fing sogar an, ihn einzelner Verbrechen zu bezichtigen, die gerade in der Zeitung standen. Er stellt sich der Polizei, verlangte Untersuchung, er habe ein einziges Verbrechen begangen, und das habe er seinen Vorgesetzten vor dem Weggange gestanden, an allem andern sei er unschuldig.

So kam er 12. XI. 03 ins Burghölzli. Er zitterte ziemlich stark; hatte leichten Sigmatismus, bei stärkerer Erregung stotterte er ein wenig. Sonst somatisch nichts abnormes. Er erzählte vollständig klar alle seine Leiden. Ängstliches, schüchternes, fast etwas devotes Benehmen. Er beruhigte sich sehr rasch, erholte sich in der Anstalt, wo er sich sicher fühlte, geistig und körperlich. Er arbeitete sehr fleissig und mit Geschick, indem er Tabellen zusammenstellte u. dergl. Hatte er keine Schreibarbeiten, so beschäftigte er sich auf der Landwirtschaft. Seine Wahnideen aber blieben unerschütterlich. Am 16. XII. 03 wurde er beurlaubt; er wollte bei einem Verwandten im Geschäft arbeiten. 3 Tage später kam er freiwillig wieder; die Verfolgungen seien wieder fortgesetzt worden. Sein Benehmen blieb das gleiche. Er erzählte nun aber noch ein neues Wahnsystem: der reiche Verwandte, bei dem er aufgezogen worden, und der sich seiner auch jetzt in uneigennütziger Weise annahm, sei Päderast; er habe Kenntnis, dass der Pat. das wisse, er müsse also ein Interesse haben, ihn zu beseitigen. Die Intriguen kommen zum Teil von ihm. Er habe wohl auch selbst die Scheune angezündet, die ihm einmal abgebrannt sei. — Ferner komme ihm nun in den Sinn, dass er (Pat.) einmal vor 18 Jahren am Sterbebette einer Dame, die ihm

sehr lieb war, gestanden habe. Es war noch eine andere Frau da, die die Kranke hasste. Diese Frau hat der Arzt mit einem bedeutungsvollen Blick angesehen, hierauf hat sie der Kranken etwas eingegeben, worauf die Pat. bald starb. Jetzt weiss er, dass die Dame vergiftet worden ist.

Nach und nach beruhigte sich Pat. insofern, als er sagte, er wolle sich fügen und warten, bis ihn jemand vor Gericht nehme oder ihn ins Gesicht anklage. Am 22. IV. 04 konnte er entlassen werden. Er hat sich seitdem abstinent gehalten und fleissig in einer neuen Stelle gearbeitet, bis die Fabrik, die ihn beschäftigte, abbrannte; er hat sogar zum ersten Mal in seinem Leben Ersparnisse gemacht. Am 24. II. 05 stellte er sich hier vor. Die Wahnideen waren bedeutend milder geworden; in gewissen Einzelheiten gab er zu, sich geirrt zu haben, in andern nahm er doch die Möglichkeit einer Täuschung an. Als Bevormundeter hatte er grosse Mühe eine andere Stelle zu finden. Vielleicht liegt darin der Grund, dass es ihm einige Wochen später wieder schlechter ging; man sprach von Wiederinternierung, die dann aber doch nicht nötig wurde. Seit dem Frühling wissen wir nichts mehr von ihm.

Im ganzen Verlauf keine Spuren von Halluzinationen oder Illusionen.

Ein durch Alkoholismus des Vaters belasteter, intellektuell gut entwickelter Knabe von ordentlicher Moral, aber einer ziemlichen Willensschwäche, die ihm in schlechtem Milieu das Steuer verlieren lässt, wird von der Grossmutter zu lax erzogen. In der Fremde gibt er sich sexuellen und alkoholischen Exzessen hin, über die er sich nachher Gewissensbisse macht. Er hält sich dann 17 Jahre lang gut, wenn er auch die landläufigen Trinksitten mannhaft mitmacht (er galt bei der Umgebung als solid und war beliebt). Nun veranlasst ihn ein Defizit in der Kasse, an dem er vielleicht nicht einmal schuld ist, zu einem unrichtigen Ausweg. Er macht sich Gewissensbisse über diese Tat und frischt auch die alten Selbstvorwürfe über sein Leben in Italien wieder auf. Die letzteren geben einen unter Normalen nicht seltenen Anlass zu Beachtungsideen, die aber hier nicht mehr korrigiert werden — die Paranoia ist fertig. Eine andere Wahnfabel bildet sich um den Komplex des reichen Verwandten, der ihm nicht ernstlich geholfen hat, und der nun im Burghölzli seine Sache führen sollte. Der muss ein Interesse haben, ihn so zu

behandeln; er ist also ein Verbrecher.*) Ein alter erotischer Komplex, der durch den Tod der Geliebten erledigt schien, wird schliesslich auch mit dem Wahn verknüpft und äussert sich in der Vergiftungsgeschichte.

Wir sehen also auch in diesem Falle die normalen Ausserungen der Affektivität zu bestimmten Wahnideen führen, in dem der auf gewöhnlichem Wege gebildete Irrtum nicht mehr korrigiert werden kann und zugleich weiter frisst — letzteres allerdings unter der andauernden Herrschaft der gleichen Affekte.

Fall III. Maschineningenieur, geb. 1855. Vater und Grossvater väterlicherseits Potatoren. Körperlich sehr gut entwickelter, schöner Mann. Als Knabe fähig, fröhlich, aber etwas empfindlich und menschenscheu. Lernte und arbeitete 5 Jahre lang in einer grossen Maschinenfabrik; ging dann in die Fremde. Sein Bruder wollte nach dem Cap gehen, reiste nach Marseille in der Hoffnung ein Schiff zu finden. Auf dem Wege hatte ihn Pat. angetroffen. Er dachte daran, mitzugehen, verabredete aber vorsichtiger Weise zunächst mit dem Bruder, dieser solle in Marseille eine Fahrgelegenheit suchen, und dann ihm berichten, damit er nachkommen könne. Auf Anzeige des Bruders reiste Pat. nach Marseille, um dort zu erfahren, dass der Bruder sich getäuscht und dass Marseille kein günstiger Hafen für das Cap sei. Er arbeitete dann in Genf und in England; kam 1876 wieder nach der Schweiz, um sich an einem Technikum theoretisch auszubilden. Er hatte hochfliegende Pläne; obschon er nur ein kleines Vermögen zu erwarten hatte, dachte er daran, sich bald berühmt zu machen, zu erfinden, eine eigene mechanische Werkstatt zu besitzen. Er „hoffte bald das Geld dazu zu haben". Im letzten Semester stellte er eine Zeichnung aus, in der Hoffnung, dadurch sich Anerkennung zu verschaffen. Man beachtete ihn aber nicht, wie er erwartet hatte. Seit dieser Zeit glaubte er sich zunächst von den Lehrern scheel angesehen, besonders nachdem er noch an einem Schützenfest einen Kranz herausgeschossen.

Nun beginnt seine Leidenszeit. Er absolvierte die Schule noch, hätte in der Fabrik, wo er früher gearbeitet, wieder Engagement gefunden, glaubte aber sich zu gut, 11 Stunden täglich für andere zu schaffen; vermutete, die Firma wolle ihn ausnutzen, seine Intelligenz und seine Erfindungen für sich verwerten. Er ging nach England, fühlte sich dort von jener Firma verfolgt,

*) Ein Hebephrene, den wir kürzlich zur gerichtlichen Untersuchung bekommen haben, hatte sich gegen seinen reichen Verwandten fast identische Wahnideen gebildet.

die ihm u. a. auch vorwerfe, er sei „aus dem Schmutz des Proletariats hervorgegangen". Von nun an reiste er rastlos in Amerika und England herum, dann und wann auch seiner Heimat einen Besuch abstattend. Überall fand er, dass man ihn verläumde, ihm Hindernisse in den Weg lege. Offenbar handelte es sich meist um Beziehungswahn; doch scheint er auch ziemlich oft Stimmen gehört zu haben. In Amerika hatte er sich verheiratet; da er aber auch der Frau davonlief, liess diese sich von ihm scheiden. Mitte der 90er Jahre hatte er einmal einen Anfall, der als leichte Apoplexie gedeutet werden konnte (Syphilis nicht nachweisbar). 1897 war er in Zürich beschäftigt. Obschon man mit seinen Arbeiten zufrieden war — er konstruierte selbständig —, glaubte er sich von einem Vorgesetzten verfolgt; dieser hatte ein Komplott gegen ihn gebildet, das ihn auch in den Wirtshäusern und sogar vor den Fenstern seiner Wohnung beschimpfte. Pat. kündigte seine Stelle, fand nicht gleich eine andere, wurde aber immer mehr verfolgt, hatte sich auch dem Trunke ergeben (gegen seine Gewohnheit), wurde ganz unklar, halluzinierte während dieser Zeit sicher, und schoss schliesslich aus Verzweiflung seinen Verfolger aus einem Hinterhalt nieder.

Seitdem ist er im Burghölzli. Er hält sich für einen ausgezeichneten Teckniker, der viele Erfindungen gemacht hätte, wenn man ihn hätte gewähren lassen. Er hat auch eine besondere Maschine zum Fräsen von Zahnrädern aller Art erfunden, die brauchbar ist. Er geht aber darüber hinaus. Schon vor Jahren hatte er sich dagegen verteidigt, dass er sich für einen Staatsmann, Gesetzgeber oder Religionsstifter halte; die Stimmen oder die Beziehungen müssen ihn in dieser Richtung gefoppt haben. Sie hatten aber Recht, denn er hatte vor der Katastrophe Satzungen entworfen für eine Kolonie à la Freiland, die nichts Unsinniges enthalten und nur an den gewöhnlichen Fehlern der bessern solcher Weltbeglückiaden leiden.

In der Anstalt wurde sein Wahnsystem nicht mehr weiter ausgebaut; nur dann und wann beklagte er sich, dass man ihn des Uranismus bezichtige. Halluzinationen nie mit Sicherheit nachgewiesen, jedenfalls nebensächlich. Er querulierte beständig um seine Entlassung, da man ihn durch die Verfolgungen künstlich dazu gebracht habe, den Vorgesetzten zu töten, und er gleich nach der Tat seine Besonnenheit wieder erlangt habe. Daneben lernt er spanisch und russisch, um, sobald er entlassen würde, in der Ferne eine Stelle annehmen zu können. Auch besorgt er die Anstaltsdruckerei fast allein, lässt sich aber immer zur Arbeit mahnen.

Einmal bei einem Spaziergang entwich er, bekam aber nicht,

wie er gehofft hatte, Geld von seinen Verwandten, und kam schliesslich aus Frankreich wieder zurück. Er hatte nicht die Energie gehabt, sich ohne Papiere durchzuschlagen.

Abgesehen von seinen Wahnideen und der Reaktion darauf, nichts, was als Symptom von Geisteskrankheit gedeutet werden müsste.

In diesem Falle können wir die Entwicklung der Paranoia nicht verfolgen. Dennoch wird es leicht möglich, die Wurzeln der Wahnideen zu finden. Pat. war fähig; seine Intelligenz berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Er selber hatte hochfliegende Pläne. Im Gegensatz dazu aber stand sein Charakter, dem es an Energie mangelte, und der zugleich durch Empfindlichkeit geschädigt wurde. So sehen wir den jungen Mann den Entschluss fassen, nach dem Cap zu gehen, als er seinen Bruder dahin gehen sieht, und wieder davon abstehen, da sich kleine Schwierigkeiten einstellen; wir sehen ihn sofort enttäuscht, als seine ausgestellte Zeichnung nicht die Wirkung hat, die er erwartet; noch in der Irrenanstalt muss er zur Arbeit angehalten werden, und als er sich befreit hat, gebricht es ihm an Kraft, sich selbst durchzuschlagen. Ebenso ist bis zu dem Schuss, den er in einer vorübergehenden Verwirrung getan, seine Reaktion auf die Verfolgungen nur eine beständige feige Flucht. So ist es selbstverständlich, dass er nicht werden kann, was er gehofft. Da er empfindlich ist, fehlt es nicht an Gründen, sich von andern Menschen benachteiligt zu fühlen, und diesen die Schuld an seinen Misserfolgen zuzuschreiben; und da die Kluft zwischen Wunsch und Ausführung immer anhält, wird diese Idee beständig unterhalten. — Pat. ist paranoisch.

IV. Fall. Buchbinder, verheiratet, geb. 1869. Vater jähzornig; eine ältere Schwester vorübergehend geisteskrank, eine andere Lügnerin, Diebin; ein Stiefbruder vom gleichen Vater war straffällig gewesen, im Irrenhaus gestorben.

Von jeher sehr beschränkt, musste in der Alltagsschule eine Klasse 2 mal machen. Später Onanist. Auf der Wanderschaft viel Kopfweh, wegen dessen er einmal in ein Spital eintrat. Immer etwas aufgeregt, jähzornig, schlug sogar etwa die Frau, bat aber nachher wieder um Verzeihung; immer ängstlich, bescheiden, schüchtern.

Seit Ende der 80er Jahre lebte er in wilder Ehe mit einer

Katholikin; da er orthodoxer Protestant war, entschloss er sich erst ca. 1892 sie zu heiraten, machte sich aber auch nachher beständig Vorwürfe; namentlich fühlte er sich auch dem Pfarrer, der ihn konfirmiert hatte und zu dem er jeden Sonntag in die Kirche ging, verschuldet, dass er ihn nicht um Rat gefragt hatte, und fürchtete ihn geradezu. Zwei Jahre nach der Hochzeit ging er einmal an dem Pfarrer vorüber (dieser hat seine Herde sehr in seiner Gewalt, beherrscht die religiöse Suggestion ganz besonders), Pat. erkannte ihn aber erst, als er vorbei war, versuchte noch ihn zu grüssen, glaubte aber, der Pfarrer habe es nicht mehr gesehen. Nun war er in Verzweiflung, der Pfarrer werde ihm das übel nehmen. Bald schien es ihm, die Mitarbeiter wüssten das, behandelten ihn anders als früher, lächelten etwa über ihn. Auch meinte er, man lasse ihn deshalb nicht avancieren. Doch kam es zunächst nicht weiter, als dass er unzufriedener war, und mehrmals — aber doch nicht sehr auffällig — den Arbeitgeber wechselte.

Erst 6 Jahre später, 1900, wurde es schlimmer und zwar wieder bei einem ähnlichen Anlass: Er sprach gerade mit einem Nebenarbeiter vom Verlassen der Stelle, als der Prinzipal eintrat. Im Schrecken vergass er wieder zu grüssen. Nun grosse Furcht, der Prinzipal werde ihm das übel nehmen. Er bekam, wie er nun glaubte, schwierigere Arbeit, wurde mehr getadelt; auch die Nebenarbeiter bemerkten, dass er nicht mehr so gut angeschrieben war, sie fingen an, ihn im kleinen zu schikanieren. Nun wollte er es nie mehr an der gebührenden Ehrung fehlen lassen. Aus Vorsicht fing er an auch Unbekannte zu grüssen, glaubte, jedermann beachte es, ob er grüsse; ja schliesslich kam er auf die Idee, es werde den Passanten telephoniert, dass er komme. Im Laufe der nächsten 2 Jahre wurde das immer schlimmer; er bildete sich ein, die Leute hätten seinen Gruss überhört, wurde deshalb immer auffälliger, zudringlicher, indem er die gleichen Personen vielfach grüsste, ihnen nachlief, um den Gruss zu wiederholen. Er fing nun auch an, seine Frau zu grüssen, indem er ihr z. B. jeden Morgen beim Erwachen in mit der Zeit langsam zunehmender Zahl sagte: „Guten Tag Frau Meier.“ Die Sache fing ihm selber an dumm vorzukommen; aber da er überzeugt war, grüssen zu müssen, kam er auf die Idee, der l. Gott habe ihm die Grüsspflicht auferlegt, um ihn zu strafen für seine Sünden, die Onanie, die Heirat ohne Beratung mit dem Pfarrer und vor allem wegen der Vernachlässigung der den höher Gestellten schuldigen Ehrung. Die ersteren Gründe wurden nur selten und ganz nebensächlich geäussert. So konnte er an wenig anderes mehr denken als an seine Grüsspflicht; er musste die Arbeit vernachlässigen, sass schliesslich stundenlang auf dem Sopha, um an sein Elend zu denken. Gegen die Frau wurde er noch gereizter,

er warf ihr gelegentlich sogar Sachen nach. Da er Selbstmordgedanken äusserte, wurde er am 8. XI. 03 ins Burghölzli gebracht. Hier zeigte er sich als ein verschüchterter, übertrieben bescheidener, energieloser Mensch. Er weinte viel. Als er einmal bald nacheinander 2 Pollutionen hatte, war er sehr deprimiert; er hatte sich schon vor dem Eintritt unnötiger Weise wegen Spermatorrhoe behandeln lassen. Ganz abgesehen von seinem Grüssen, hatte er immer etwas abzubitten; er entschuldigte sich auch für Fehler, die er wohl begangen habe, aber nicht wisse. Er nahm sogar andere Kranke, die gereizt durch sein unaufhörliches Grüssen und Handbieten, ihm etwa eine Ohrfeige gaben, in Schutz, betrachtete alle Leiden als verdiente Fügungen Gottes. Er sah es als Hochmut an, wenn er sagen würde, er hätte den Buchbinderberuf gelernt, er sei ein Buchbinder. Er erklärte einmal übers andere, man solle ihm nur sagen, was und wie er handeln solle, er werde es gewiss machen, wie man wünsche. Es war ihm aber nicht möglich, das Grüssen zu unterdrücken, und wenn er dutzende von Malen versprach, es zu lassen. Er meinte eben immer, wir und der liebe Gott verlangen es von ihm. Wenn er irgendwo 4 Knöpfe liegen sah, so glaubte er, das bedeute, dass er nun jeden 4 mal grüssen sollte. Einmal meinte er, es sei auch genug, wenn er einmal weniger grüsse, als ihm gerade angedeutet wurde; da war er nachher tagelang unglücklich, dass er Gott nicht gehorcht habe.

Da er auch hier Selbstmordideen äusserte, war es sehr schwer, ihn richtig unterzubringen. Er musste oft mit andern Kranken bewacht werden, wobei er dann nichts tat, als einen um den andern grüssen; so war es gar nicht möglich, ihn ganz vor den Prügeln zu schützen. Hielt man ihn allein in einem Zimmer, so arbeitete er fleissig, nähte, besorgte einfache Kopiaturen ganz gewissenhaft.

Auf der Strasse hatte er oft gemeint, man sage: „das ist er jetzt.“ Abgesehen davon wurden keine Spuren von Halluzinationen oder Illusionen gefunden. Die Affekte waren immer ganz adäquat dem Gedankeninhalt und auch qualitativ nicht ausser den Grenzen des normalen. Sperrungen, Gedankenentzug, Stereotypien oder andere Zeichen von Dementia praecox, die natürlich eifrig gesucht wurden, waren auch nicht in Spuren zu finden. Sein Wahnsystem war trotz seines Unsinns in der Voraussetzung ganz logisch und konsequent aufgebaut. Den Unsinn des Grüssens kannte er selbst, aber da die andern Menschen und Gott es so wollten, so ergab er sich in diese Schickung.

Auch in der Anstalt zeigte sich noch etwa Beziehungswahn auch ausser seiner Hauptidee. Er meinte z. B., wenn ein Wärter aus-

trat, es sei seinetwegen. Er hörte jemanden sagen: „da haben wirs wieder.“ Das war eine Anspielung auf seinen Hochmut. Wenn man unreinliche Kranke trocken legte, so fühlte er sich auch irgend wie getroffen.

Nach und nach aber lernte er sich etwas zusammennehmen; er konnte versuchsweise nach Hause genommen werden und wurde am 6. IV. 04 definitiv entlassen. Zu Hause ging bald das alte Lied wieder an; er wurde seiner Frau namentlich dadurch lästig, dass er die Leute, die in ihren Laden kamen, beständig grüsste und sie dadurch vertrieb. Vom 13. XII. 04 bis 14. V. 05 musste er wieder in der Anstalt verweilen. Seitdem ging es zur Not draussen.

In diesem Falle ist die Diagnose nicht so selbstverständlich wie in den ersten Fällen. Die ewige Grüsserei sieht einer Stereotypie ungemein ähnlich. Sie lässt sich aber leicht von den Stereotypien der Dementia praecox unterscheiden: sie enthält nicht eine abgekürzte gefühlsbetonte Handlung, die nun maschinenmäßig mehr oder weniger unbewusst immer wieder ausgeführt würde, auch wenn der Grund dafür nicht mehr vorhanden ist. Die Handlung bleibt sich vom ersten zum letzten Mal in allen ihren Teilen, in Begründung und Ausführung vollständig bewusst; sie ist die logische Folge einer Wahnidee; wird die letztere vorausgesetzt, so muss auch der normale Mensch so handeln wie der Pat. es tut. Sie ist durch ihre Prämissen so gut begründet, wie wenn ein Hochgestellter auf jeder Ausfahrt beständig den Gruss des Publikums erwidern muss.

Nicht so leicht ist der E i n d r u c k d e r D u m m h e i t, den das Gebahren des Pat. macht, mit der blossen Paranoia zu vereinen; das Bild erinnert sehr an die einfältigen Handlungen der Hebephrenen. Dennoch möchte ich dem gegenüber betonen, dass andere Gründe auch diesen Umstand erklären können: Der Patient war von Geburt an sehr wenig intelligent; er musste in der Volksschule eine Klasse zweimal machen. Sein ganzes Benehmen zeigt auch jetzt den Stempel einer grossen Unbeholfenheit und Beschränktheit; das beständige Grüssen ist von seiner Intelligenz aus gesehen nicht so verkehrt, wie es dem Vollsinnigen erscheinen muss. Es kommt hinzu, dass Pat. das unsinnige seiner Handlnng kennt, nur liegt es nach seiner in dieser Beziehung ganz richtigen Logik

nicht im Grüssen selbst, sondern darin, dass der liebe Gott und die andern Menschen so etwas von ihm verlangen. Vergessen wir hierbei nicht, dass der liebe Gott von viel intelligenteren Leuten gelegentlich Handlungen fordert, die uns ebenso blödsinnig erscheinen, wie z. B. wenn eine Wallfahrerin nach Einsiedeln den mehrere Stunden weiten Weg vom ersten Anblick der Kirchtürme des Gnadenortes bis in die Kirche auf den Knien zurückzulegen hat. Zu erinnern ist auch noch an die Zwangshandlungen, die gar nicht intelligenter sind und doch oft dem Gehirn sehr gescheidter Menschen entspringen.*) Ich glaube also, man habe gar kein Recht, in diesem Falle aus dem Schein des Blödsinns einer einzigen, wenn auch beständig wiederholten Handlung, auf eine hinzugekommene Verblödung zu schliessen. Fügen wir hinzu, dass wir bei doch ziemlich langer Beobachtung nicht die mindesten Zeichen von Dementia praecox gefunden haben, so muss die Wahrscheinlichkeit des Bestehens dieser Krankheit fast null werden. Immerhin kann der Verdacht nicht ganz unterdrückt werden, dass es sich um einen Fall handle, in dem die Zeichen der Dementia praecox erst später manifest oder jetzt durch die beständige eintönige Handlung verdeckt werden. Da die Mechanismen der Wahnbildung bei der Dementia praecox die gleichen sind, wie wir sie oben bei der Paranoia glauben gezeigt zu haben, und wie sie manchen Irrtümern der Gesunden zu Grunde liegen, wäre das Beispiel doch nicht vergeblich angeführt.

Ein leicht imbeziller, sehr schüchterner, unterwürfiger und zugleich tief religiöser Mensch wird durch die Macht der geschlechtlichen Liebe dazu gebracht, eine andersgläubige Frau zu heiraten. Er macht sich die Jahre hindurch Gewissensbisse, kann sich aber von seiner Frau nicht lossagen. Der Repräsentant des himmlischen Zornes ist eine machtvolle Persönlichkeit, der Pfarrer, der ihn konfirmiert hatte und mit dem er auch in Kontakt geblieben war. Er hatte vor der Verheira-

*) Um Zwangshandlungen kann es sich natürlich in diesem Falle nicht handeln; der Patient ist von der Richtigkeit seiner Prämissen so überzeugt, wie es nur ein Paranoiker sein kann; auch der allgemeine Beziehungswahn geht über die Zwangsneurose hinaus; und alles zusammen ist als logisches System aufgebaut.

tung beständig die Pflicht gefühlt, diesen Mann um seinen Rat zu fragen, es aber nicht gewagt, ihm mit einer solchen Frage unter die Augen zu treten. An diesem Mann muss er vorbeigehen ohne ihn zu grüssen. Dass ihm so etwas begegnete, lastet lange wie eine Sünde auf ihm. Schon damals wird sich der angehende Pat. wohl vorgenommen haben, er wolle in Zukunft recht Acht geben, dass ihm das nicht mehr passieren könne; er wird wohl die Tendenz bekommen haben, lieber zu viel als zu wenig zu grüssen. Sei dem übrigens wie ihm wolle, einige Jahre später muss ihm so etwas wieder begegnen, und zwar ist diesmal nicht sein himmlisches, sondern sein irdisches Heil gerade in dem Momente auf dem Spiele: er spricht davon, die Stelle zu wechseln, da übersieht er es, seinen Prinzipal zu grüssen, von dem er noch abhängig ist, und der ihn mit einem schlechten Zeugnis schädigen kann. Bezeichnend für die Schwäche des Pat. ist es, dass er nun die Stelle nicht verlässt, sondern noch aushält und sich, wie er meint, von Prinzipal und Nebenarbeitern schikanieren lässt. So ist dafür gesorgt, dass sein ängstlicher Affekt beständig neue Nahrung bekommt und dass Pat. nicht mehr davon frei werden kann, und die einmal gebildeten Wahnideen Zeit haben sich zu fixieren; der Kranke wird unheilbar.

* * *

In unsern Beispielen bildet ein affektbetonter Vorstellungskomplex den Ausgangspunkt der Wahnideen und vielleicht der Paranoia. Diese Auffassung ist prinzipiell kaum verschieden von der Wernickeschen Erklärung seiner überwertigen Ideen. Ein kleiner Unterschied liegt darin, dass Wernicke das paranoische Krankheitsbild mit seinem sich unaufhaltsam fortentwickelnden Wahnsystem nicht scharf abtrennt von andern Arten überwertiger Ideen. Eine etwas grössere Differenz bedingt seine anatomisch-physiologische Auffassung, die die den affektiven Wahrnehmungen entsprechenden molekulären Veränderungen stärker werden lässt als die gewöhnlichen, und Störungen und ähnliche Erscheinungen am Psychokym zur Erklärung heran-

zieht.*) Wir wollen lieber auf psychologischem Gebiete bleiben, da die physiologischen Vorgänge zu wenig bekannt sind, und solche Theorien leicht zu weit über das hinausgehen, was wir wissen.

Am meisten aber glauben wir uns von Wernicke darin zu unterscheiden, dass dieser Autor das affektvolle Ereignis fast allein in den Vordergrund stellt, während wir neben diesem eine Reihe dauernder disponierender Momente als unbedingt notwendig voraussetzen und auch in unsern Fällen wahrgenommen haben. Aber auch mit diesen gefundenen Ursachen glauben wir noch lange nicht am Ziel zu sein. Wir sind im Gegenteil überzeugt, dass eine spätere Untersuchung für die meisten Fälle erstens noch eine konstitutionelle Disposition und zweitens noch eine Kette von Freud'schen prädisponierenden Erlebnissen nachzuweisen haben wird. Die konstitutionelle Prädisposition wird erklären, warum gerade diese Person an Paranoia erkrankt; der Freud'sche Komplex soll uns sagen, warum gerade das kritische Erlebnis die Paranoia hervorgebracht hat, eventuell warum die entstehende Paranoia gerade an dieses Ereignis anknüpft.

Bei Gesunden sind analoge Vorgänge sehr häufig. Ist man aus einem beliebigen Grunde gerade ängstlich, so werden eine Menge Wahrnehmungen und andere Erlebnisse in dem Sinne des Affektes ausgelegt. In fröhlicher Stimmung fasst man alles leichter auf, beachtet oft nur das Angenehme; so täuscht man sich in seiner Lage. Ebenso kann der Melancholiker, bei dem der depressive Affekt die lustbetonten Assoziationen hemmt, nur diejenigen Erinnerungsbilder zuziehen, die dem depressiven Affekt entsprechen; so muss es in den höhern Graden der Krankheit zu Irrtümern kommen, die so lange unkorrigierbar sind, als der Affekt die Gegenvorstellungen hemmt, d. h. so lange die Krankheit auf der Höhe bleibt. Das ist wohl die wichtigste Art der Entstehung der melancholischen Wahnideen.

In diesen Beispielen handelt es sich um eine elementare

*) Vergl. z. B Pfeifer, Monatschr. f. Neurologie und Psychiatrie. XIX. pg. 59/60 und 65.

und länger dauernde Stimmung wie Fröhlichkeit oder psychischen Schmerz. Ganz gleiche Wirkung kann aber der Affekt haben, der an einen speziellen Ideenkomplex geknüpft ist, wenn dieser häufig oder dauernd im Vordergrunde steht. Dann werden die neuen Erlebnisse zu demselben in Beziehung gesetzt, wie dort zu den exaltativen oder depressiven Gedanken, und zudem werden deren weitere assoziativen Verbindungen ebenfalls so reguliert, dass die affektiv gleichsinnigen gefördert, die entgegengesetzten gehemmt werden. So kommt es zu Irrtümern bei Gesunden und Wahnideen bei Kranken. Der Grund für das Dominieren des Komplexes kann irgend ein beliebiger physiologischer oder pathologischer sein.

Beim Lesen hatte ich einmal das intellektuelle Gefühl, zwei Zeilen weiter unten meinen Namen zu sehen. Zu meinem Erstaunen finde ich nur das Wort „Blutkörperchen". Unter vielen tausenden von mir analysierten Verlesungen des peripheren wie des zentralen Gesichtsfeldes ist dies der krasseste Fall. Wenn ich etwa meinen Namen zu sehen glaubte, so war das Wort, das dazu Anlass gab, meist viel ähnlicher meinem Namen, in den meisten Fällen mussten geradezu alle Buchstaben des Namens in der Nähe vorhanden sein, bis mir ein solcher Irrtum begegnen konnte. In diesem Falle liess sich aber der Beziehungswahn und die Illusion sehr leicht begründen: Was ich gerade las, war das Ende einer Bemerkung über eine Art schlechten Stiles von wissenschaftlichen Arbeiten, von der ich mich nicht frei fühlte. — Ein Student im Examen bekam von einem seiner Lehrer eine Einladung zum Nachtessen. Der letztere schreibt, wie ich bezeugen kann, eine ganz unleserliche Handschrift, und dies gab Anlass dazu, dass der geängstigte Kandidat statt der Einladung die Anzeige las, seine Klausurarbeiten seien ungenügend gewesen. — Ein psychologisch sehr gut beobachtender Kollege stellte einmal nach eigener Erfahrung und nach Beobachtung an seinen Kommilitonen den Satz auf: jeder Examenkandidat leide an Verfolgungswahn gegenüber den Examinatoren. — Eine mir gut bekannte Maturandin, ein sonst sehr tapferes Mädchen, erschrak in der kritischen Zeit vor jedem Herrn mit einer Brille, in der Meinung, es sei ein Examinator. — Ein Vater, der

sein abwesendes Kind krank weiss, wird bei jedem ankommenden Telegramm den Gedanken haben, es könnte ein schlimmer Bericht sein, und zwar auch dann, wenn er täglich Geschäftstelegramme erhält.

Es wird also normaliter jeder gefühlsbetonte Vorstellungskomplex die Tendenz haben, sich die neuen Erfahrungen anzugliedern. Diese Tendenz zur Assoziation muss schon deshalb vorhanden sein, weil uns gefühlsbetonte Komplexe zeitlich viel mehr beschäftigen, weil sie häufiger und länger im Bewusstsein vorhanden sind als andere, also einfach die Gelegenheit zur Assoziation mit denselben grösser ist als zu jeder andern Verbindung. Der Affekt selbst erhöht diese Tendenz noch sehr stark dadurch, dass er die Assoziationen, die mit ihm nicht gut vereinbar sind, und damit die Kritik hemmt, während er an jeder Erfahrung diejenige Komponente, die ihm gleichsinnig ist oder in gleichem Sinne gedeutet werden kann, stärker betont und ihr ein grösseres Gewicht gibt. So dachte jener Examenkandidat wie auch sonst zu dieser kritischen Zeit nur an das ihm drohende Durchfallen; selbstverständlich, dass er, als der Brief kam, in demselben eine Anzeige des Unglücks vermutete; die Angst kam hinzu und liess ihn aus den Krähenfüssen des gefürchteten Examinators wirklich die Katastrophe herauslesen, gerade wie ein Ängstlicher den Baumstumpf für einen Räuber ansieht.

Bei Melancholikern ist ein ganz ähnlicher Beziehungswahn häufig.

Ein gleicher Zustand bestand bei unseren Paranoikern zur Zeit der Bildung ihrer Wahnideen. Der Schluss ist gerechtfertigt, dass diese paranoischen Wahnideen sich gleich entwickelt haben, wie die Irrtümer der Gesunden. Zu ihrer genetischen Erklärung bedürfen wir keiner andern Mechanismen als derer, die wir als Wirkungsweisen der Affekte schon kennen. Namentlich mussten wir die Zuhilfenahme eines Misstrauensaffektes, einer Apperzeptionsstörung und ähnlicher hypothetischer Dinge ablehnen. Dadurch ist aber nur die Entstehung der Wahnidee unserm Verständnis näher gebracht, nicht die Genese der Paranoia; denn wenn wir uns fragen, worin das Wesen der Paranoia bestehe, so wissen wir nach wie vor keine

Antwort; ich meine aber, besser keine Antwort als eine falsche. Wir müssen also immer noch fragen: warum wird in gewissen Fällen eine affektbetonte Vorstellung zum Ausgangspunkt der Paranoia? Warum werden die durch Affekte erzeugten Irrtümer in den meisten andern Fällen korrigiert und hier nicht? warum greifen sie da, wo sie bei Gesunden nicht korrigiert werden, doch nicht krebsartig um sich?*) woher kommt die Unkorrigierbarkeit und das Umsichgreifen bei der Paranoia?

Zunächst kann man unsere Unwissenheit mit dem Worte „Disposition“ decken. Bei dem gleichen physischen und psychischen Trauma bekommt der Eine eine unheilbare Psychose, der Andere eine vorübergehende Hysterie, der Dritte den blossen momentanen Schreck; worin liegen da die Unterschiede? Das Nervensystem des Einen reagiert auf die Schädlichkeiten überhaupt anders als das der Andern; es kann auch durch einen zufälligen Einfluss, Ermüdung, schlechte

---

*) Es ist gar nicht selten, dass sich unter dem Einfluss eines Affektes bei Gesunden Irrtümer nicht nur bilden sondern auch fixieren. Die betreffenden Irrtümer oder wenn man will Wahnideen, sind dann gar nicht zu unterscheiden von durch Suggestion entstandenen falschen oder ungenügend begründeten Ideen der verschiedensten Arten von Aberglauben. Der Unterschied von der Paranoia bleibt der, dass sie sich nicht ausbreiten. So haben sie auf das Handeln selten grossen Einfluss. Manchmal beherrschen sie aber doch das Denken in so intensiver Weise, dass man von einer Krankheit sprechen muss. Interessant ist folgender Fall bei dem allerdings die erworbene Gemütsanomalie im Vordergrund scheint: Ein hoher Staatsbeamter war bei den Umwälzungen zur napoleonischen Zeit seinem Fürsten treu geblieben, während alle seine Kollegen ihren Eid vergassen und sich der neuen Sonne zuwandten. Dafür wanderte er in den Kerker. Nach der Restauration wurde er „vergessen“, richtiger wohl: die charakterlosen Kollegen mussten sich vor ihm schämen und verhinderten die Revision seiner Verurteilung. Erst nach ca. 25 Jahren gelang es der Familie ihn frei zu bekommen. Er schien für gewöhnlich normal. Die elende Ungerechtigkeit, die ihm sein Leben ruiniert, war aber doch nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Von Zeit zu Zeit bekam er Wutanfälle, die nur dadurch koupiert werden konnten, dass alle anwesenden Familienmitglieder jeweilen so rasch als möglich zusammengerufen wurden und ihn auf den Knieen um Verzeihung baten; ein Grund der Abbitte musste ihm nicht genannt werden.

Ernährung etc. momentan schlecht disponiert sein; es kann durch Vorstellungen, die während eines Unfalls den Verunglückten zufällig beherrschen, psychisch mehr disponiert sein zur Verarbeitung der Eindrücke im Sinne einer Krankheit. An all das ist zu denken.

Für die Meisten ist allerdings die Frage nach der Disposition bei der Paranoia schon gelöst. Für sie handelt es sich um eine angeborene, ja meistens familiäre Disposition. Vorläufig ist aber weder die persönliche noch die familiäre Anlage bewiesen. Mehrere Fälle von Paranoia in der gleichen Familie sind selten. Auch sonst wüsste ich keine allgemeine Disposition, die zur Entstehung der Paranoia nötig wäre. Natürlich sind psychopathische Familien eher zur Erkrankung geneigt, aber nicht nur an Paranoia. Viele kommen mit dem Worte „Degeneration", hinter dem nicht nur einer, sondern mehrere ganz unklare Begriffe stecken. Dem gegenüber müssen wir festhalten, dass bei der Paranoia die „Degeneration", wenn sie überhaupt besteht, nicht die gleiche sein kann wie die der Idiotie oder der Imbezillität: bei diesen Krankheiten (bei denen mindestens die Letztere aus vielen ätiologischen Gruppen besteht) haben wir neben der schlechten geistigen Entwicklung auch eine Neigung zu körperlichen Defekten; die sogenannten Degenerationszeichen finden sich nirgends so häufig, wie bei Epilepsie und Idiotie. Ganz anders bei der Paranoia. Der Durchschnitt der Kranken besteht aus körperlich und intellektuell gut entwickelten Menschen. Unter den Paranoikern, die ich gesehen, waren sehr wenige, die geistig oder körperlich als degeneriert hervorstachen: es befanden sich, so weit ich schätzen kann, geradezu mehr gut entwickelte Leute unter ihnen als unter den Gesunden.

Die Disposition für Paranoia muss also noch entdeckt werden.

Wenn sie eine psychologische ist, braucht sie natürlich keine einheitliche zu sein; denn die meisten Resultate können innerhalb des komplizierten psychischen Getriebes auf vielen Wegen erreicht werden. Nehmen wir einmal an, gewisse Gemütskonstitutionen, wie wir sie bei den ersten drei Fällen ge-

funden haben, führen leichter als andere einen gewissen Konflikt mit dem Schicksal herbei, so kann darin die wichtigste der disponierenden Ursachen liegen etwa so wie der Kampf um die Rente den gewöhnlichen, aber nicht den einzigen Boden bildet, aus dem eine gewisse (wohl die häufigste) Gruppe der Unfallpsychosen herauswächst. Der Kampf mit dem Schicksal kann aber, wie schon die Verschiedenheit der drei Beispiele andeuten mag, durch verschiedene Kombinationen von Gemüts- und Charaktereigenschaften bedingt sein; ja auch der auslösende Einfluss der äussern Ereignisse kann fehlen oder anderseits sehr mächtig sein. Es ist ja zur Entwicklung der Paranoia meist (immer?) noch ein psychisches Trauma nötig (der Tod der Hausiererin, Fall I, die Gewissensbisse in Fall II). Dann muss noch ein Grund sein, der die Wahnidee unterhält, sie unheilbar macht, und vielleicht noch ein vierter, der verursacht, dass sie nach und nach immer weitere Kreise zieht.*)

Auch diese Momente brauchen nach unserm jetzigen Wissen nicht einheitlich zu sein. Sie können in jedem einzelnen Fall andere sein; sie können sich kombinieren aus verschiedenen Teilursachen. Z. B. wäre es möglich, dass es in Fall II nicht zur Ausbildung des Verfolgungswahnes gekommen wäre, wenn Pat. nicht auch noch ein schlechtes Gewissen wegen seiner Onanie gehabt hätte, die ja nach der Volksmeinung von weitem erkennbar ist und deshalb die Beachtung auf sich zieht. In Betracht kommt ebenfalls noch, dass der „Riss im Leben“ eine dauernde Disposition bedingt, gerade wie der Kampf um die Rente die Krankheitsgefühle dauernd unterhält. Beide entsprechen der vis a tergo, die nach Tiling (N.-Ps. Ws. 1901/2, pag. 443, 444) die Gedanken in der eingeschlagenen Richtung weitertreibt. Unsere erste Patientin musste immer unzufrieden mit ihrer Stellung sein; sie musste jahrelang befürchten, auch das wenige, was ihr das Schicksal von ihren Wünschen gewährt hatte, noch zu verlieren. Fall III musste immer mit seinen Leistungen und

*) Unkorrigierbarkeit ist natürlich noch nicht Umsichgreifen. Eine Menge suggerirter Irrtümer sind unkorrigierbar; sie greifen aber nicht auf andere Erfahrungen über und führen somit nicht zur Paranoia.

seinem Benehmen in jenem speziellen Fall unzufrieden sein; der vierte Kranke fühlte sich immer gedrückt durch seine Heirat und die Gegenwart angesehener Personen usw.*)

Neben einer angeborenen funktionellen Disposition kann ich auch bei der originärsten Paranoia eine hinzugekommene Krankheit nach der Art der Dementia praecox nicht ganz ausschliessen. Ganz abgesehen von der Ausdehnung des Paranoiabegriffes ausserhalb der Kraepelin'schen Schule, ist es mir gar nicht unwahrscheinlich, dass ein Teil der von Andern unter der Rubrik der Paranoia geführten Kranken Hebephrenen sind, deren Krankheitsprozess nicht weit vorgeschritten ist, und ich könnte nicht beweisen, dass so etwas nicht einem eingefleischten Kraepelinianer begegnen könnte. Der Fall Schneiders**) scheint mir ein solcher zu sein, den Kraepelin selbst als Paranoia anerkannt hat. Wenn man in solchen Fällen die Diagnose der Dementia praecox nicht macht, so müsste dann eben der Krankheitsprozess so wenig ausge-

*) Sollten psychische Schädlichkeiten allein die Paranoia hervorbringen, so wäre es denkbar, dass die Schädlichkeit bei einer gewissen Stärke auch ein gesundes Gehirn paranoisch machen könnte. Wir würden dann vergebens nach einer Disposition im eigentlichen Sinne suchen und auch in den Fällen, wo wir eine Schwäche der Psyche unter den Ursachen der Krankheit fänden, wäre diese Schwäche nicht das Ausschlaggebende. Die Möglichkeit einer Monomanie im alten Sinne könnte dann nicht verworfen werden.

Es ist hier nicht der Platz, die mit mehr Temperament als Beweismaterial bestrittene Existenz der Monomanien und der überwertigen Ideen zu diskutieren. Doch kann ich mir nicht versagen darauf aufmerksam zu machen, dass es inconsequent ist, die Möglichkeit solcher Dinge zu läugnen, so lange man Hysterische, oder gar Zwangskranke, in irgend einem Sinne als geistig gesund erklärt. Ich meine also, wenn die Disposition, die zur Hysterie und zur Zwangsneurose führt, nicht wichtig genug erscheint, um die ganze Psyche als krank anzusehen, so haben wir nicht mehr Grund die Disposition zur Paranoia als eine allgemeine Geisteskrankheit aufzufassen. Können doch dem Gesündesten die gröbsten Irrtümer suggeriert werden und haben wir doch gesehen, dass die Macht der Affekte mit der der Suggestion identisch ist. Es ist also nach unserem heutigen Wissen noch nicht auszuschliessen, dass die Paranoia auch bei Leuten, die man sonst nicht geisteskrank nennen könnte, durch eine zufällige Suggestion oder durch einen Affekt, der Irrtümer entstehen lässt und unterhält, hervorgebracht werden könnte.

**) Allgem. Zeitschrift Psych. Bd. 60, pg. 65.

sprochen oder so gut ausgeglichen sein, dass wir mit unsern jetzigen Methoden keine der für Dementia praecox spezifischen Zeichen nachweisen können, während die Weiterentwicklung oder wenigstens der Fortbestand von Wahnideen noch ermöglicht würde.

Gegen eine Verallgemeinerung einer solchen Auffassung spricht nur der Umstand, dass man bei Vorsicht kaum je in den Fall kommt, einen jahrelang beobachteten Fall von Paranoia umzudiagnostizieren; wären viele Fälle von Paranoia nur stillgestandene Hebephrenien, so müsste es aber häufig vorkommen, dass ein späterer Schub die Dementia praecox manifest macht. Immerhin wollte ich auf die Möglichkeit aufmerksam machen in der Meinung, dass das Beispiel zeige, wie ich mir denke, dass irgend welche anatomische oder chemische Anomalien die Verrücktheit bedingen können.

Dabei dürften indess die anzunehmenden Prozesse die Intelligenz nicht allgemein herabsetzen, denn wenn man nicht die Unsinnigkeit der Wahnideen zum Kriterium für die allgemeine Intelligenz macht, so findet man bei den echten Paranoikern keinen Schwachsinn in allen den Dingen, die mit dem Wahnsystem nichts zu tun haben. Wer aber aus einzelnen noch so absurden Ideen eines Menschen auf allgemeinen Schwachsinn schliessen will, befindet sich im Widerspruch mit aller Erfahrung; man denke doch daran, was für ein Unsinn auf religiösem und politischem Gebiet oft von sehr gescheidten Leuten behauptet und geglaubt wird. Man denke ferner an die Macht der Suggestion, die alle Logik ignoriert, an den Unsinn unserer Träume usw.

Eine Art von „Versimpelung“ gibt es allerdings bei der Paranoia, die aber zu unterscheiden ist von einer Verblödung. Es ist der Zustand, den wir bei allen Leuten finden, die nur noch in einer Richtung denken und beobachten. Am klarsten kann man diesen Zustand bei Spitalern sehen, die wegen irgend einer körperlichen Invalidität jahrzehntelang den gleichen Spitalquatsch zu hören und zu sagen haben. Ähnliches zeigen Leute, die neben ihrem Berufe nur noch am Stammtisch ihren Geist betätigen. Wir finden die gleiche Art Reduktion des Ver-

standes bei Frauen mit einseitiger oder gar keiner Beschäftigung; sie bildet einen integrierenden Bestandteil dessen, was Möbius unter dem Namen „Physiologischer Schwachsinn des Weibes“ zusammengestellt hat.

Ferner können Paranoiker in ihrer Energie erlahmen wie andere Leute und deshalb anders handeln als denken oder gar sprechen. Oder sie können die Atrophie ihres Gehirns erleben, wodurch dann die leicht erkennbare Dementia senilis sich über die Paranoia hinlegt. Dann können, worauf wir gleich zurückkommen müssen, angeboren Schwachsinnige verrückt werden und dabei natürlich schwachsinnig bleiben. Vielleicht kann auch ein Paranoiker zugleich epileptisch sein (es sind solche Fälle beschrieben, wenn sie auch den neueren Anforderungen an die Diagnose nicht standhalten), dann summiert sich ein epileptischer Blödsinn zur Verrücktheit. Andere Formen von Demenz habe ich bei der Paranoia nicht gesehen.

Zu den affektiven kommen auch noch intellektuelle Dispositionen der Paranoia, die in einzelnen Fällen das wichtigste Moment darzustellen scheinen. Eine gewisse verschwommene Unklarheit der Begriffe muss die Entstehung von Wahnideen begünstigen. Namentlich bei Querulanten und Megalomanen werden wir häufig einen solchen Defekt an der Wurzel der Krankheit zu erwarten haben. Ich hatte einen Weltverbesserer zu begutachten, der, so weit die deutsche Zunge klingt, eine grosse Rolle spielt. Ich besann mich lange, ob ich ihn als Paranoiker oder als Imbezillen zu bezeichnen hätte. Die Konfusion seines Wahnsystems, das er selbst nicht klar erfassen konnte, und seiner sonstigen Ideen veranlasste mich dann allerdings, den Intelligenzdefekt in den Vordergrund zu stellen. Eine Art Grössenwahnsystem hatte der Mann, es liess sich aber aus seinen Schriften sehr leicht zeigen, dass die Unklarheit der Begriffe und ein sehr aktives Temperament zusammen die Wahnideen geschaffen hatten. Da der Patient seinen Begriffen keine Grenzen geben konnte, war es ihm z. B. möglich, so ziemlich alles, was vorkam, dem „Prinzip des Gegensatzes“ unterzuordnen und darauf mit andern unscharfen Begriffen sein System zu bauen.

Bei dem Attentäter auf den russischen Gesandten in Bern nahm ich umgekehrt Paranoia an, weil er sein Wahnsystem so konsequent ausgebildet hatte, als seine unklaren Begriffe zuliessen. Die Unklarheit war nämlich nicht insofern Ursache des Wahnes, als, wie in dem ersten Falle, das ganze System aus solchen unbegrenzten Begriffen aufgebaut war, sondern die unscharfen Begriffe machten es dem Pat. unmöglich, die Rechte Anderer genügend zu begreifen, was in Verbindung mit einer sehr stürmischen Affektivität erst den Anlass gab zur Entstehung der Wahnideen des Verfolgtseins; diese selbst waren sehr einfach und konnten deshalb fast ebenso klar gedacht werden wie von andern Verrückten. — Wir haben auch jetzt wieder einen paranoischen Querulanten in Behandlung, bei dem die Verschwommenheit der Begriffe deutlich die Wahnideen mitbegründen half.

Finden wir an der Wurzel der paranoischen Wahnideen immer gefühlsbetonte Komplexe, so müssen wir die verschiedenen Arten der Krankheit nach den vorkommenden Komplexen einteilen können. Ich möchte mir nun nicht anmaßen, die Sache jetzt schon zu erschöpfen. Aber doch mögen einige Andeutungen interessieren.

Die meisten Menschen wollen im Leben vorwärts kommen. Hindernisse gibt es auch für den Glücklichsten in Menge. Diejenigen Hindernisse, die in den Verhältnissen und nicht in Personen liegen, müssen zur Resignation oder zur Selbstvernichtung führen, wenn sie unüberwindlich sind. Ferner erregen bekanntlich Störungen, die nicht von Menschen kommen, unsere Gefühle lange nicht, wie diejenigen, die einer Person zugeschrieben werden.*) Wenn das Wetter uns einen Ausflug unmöglich macht, werden wir ärgerlich, suchen uns anders zu entschädigen; ist aber die Bosheit eines Rivalen an der Enttäuschung schuld, so kann man darüber wütend werden. So

*) Vielleicht werden diejenigen Hemmnisse am Meisten empfunden, die in uns selbst liegen; Zwiespalt zwischen hochgespannten Zielen und mangelnder Energie und dergl. (vergl. Fall III).

kann sich der Komplex der Beeinträchtigung fast nur auf Personen beziehen; er muss zu Verfolgungswahn führen. Die angenommene Entstehungsweise erklärt uns auch, warum gerade der Verfolgungswahn die häufigste Form der Verrücktheit sei; bei jedem Menschen, der strebt, findet sich die Gelegenheit, sich beeinträchtigt zu fühlen.

Als Gegensatz zum Verfolgungswahn gilt der Grössenwahn; der Beeinträchtigung steht die Förderung gegenüber. Selbstverständlich ist hier die Förderung ganz anders verstanden als die Beeinträchtigung: Beeinträchtigung durch andere Menschen — Förderung durch seine eigenen Qualitäten. Der eigentliche Gegensatz zum Grössenwahn ist der Kleinheitswahn, wie wir ihn bei den Depressionspsychosen sehen; im manisch-depressiven Irresein folgen die Wahnideen den Schwankungen des Affektes und so lassen diese die Grössen- und Kleinheitsideen mit einander abwechseln.

Der Grössenwahn der Paranoia beschränkt sich auf wenige Gebiete. Der Paranoiker bildet kaum je einen körperlichen Grössenwahn aus*) wie der manische Paralytiker und, innerst bescheidener Grenzen, auch etwa der einfache Maniakus. Auch auf dem Gebiete des gewöhnlichen Wettbewerbes ist der paranoische Grössenwahn selten. Wie unsere Beispiele zeigen, führen zu grosse Ansprüche in diesen Richtungen durch die Unmöglichkeit der Erfüllung zu Verfolgungswahn. Ist aber das Streben auf einem Gebiete, wo ein Erfolg nicht gleich zu Tage treten muss, wo schon in den Vorbereitungen, in dem Ausdenken das wesentliche des Erstrebten liegt, hat also der Ehrgeiz die Richtung nach wissenschaftlichen, religiösen, politischen Zielen, so kommt die Hemmung durch den Unglauben der Mitmenschen erst in einem spätern Stadium; die Freude an der geistigen Konzeption kann oft sehr lange eine ungetrübte sein.**)

Es kommt hinzu, dass jeder, der in dieser Richtung arbeitet, auf Kampf gefasst ist, eine gewisse Freude am Kampf

*) vergleiche übrigens unten bei der Hypochondrie.

**) Die Zahl der (nicht paranoischen) Gelehrten, die ihr ganzes Leben dazu verschwenden, eine wissenschaftliche Jugendsünde zu rechtfertigen,

haben muss. Aus allen diesen Gründen sind diese Komplexe zur Hervorrufung von Grössenwahn geeignet. Allerdings liegt es in der Natur der Sache, dass sich auch bei diesen Leuten mit der Zeit die falsche Beurteilung der eigenen Kräfte und der bearbeiteten Probleme bitter rächt; bei Megalomanen, deren Euphorie nicht alles übertönt, mischen sich deshalb gern Züge von Verfolgungswahn in das Bild der Grösse.

Die Idee der Förderung durch andere Personen kann nicht gut zu einem Komplex in unserem Sinne auswachsen. Hat man die Unterstützung, so ist kein Anlass zu einer wahnhaften Ausbildung; hat man sie nicht, so muss der Ideenkomplex in der Richtung des Verfolgungswahnes wirken, wie die Beispiele von Ideen gegen reiche Verwandte illustrieren. Etwas ähnliches wie die Idee der Förderung durch andere Personen ist die Idee der hohen Abstammung, die wahrscheinlich auch bei reiner Paranoia vorkommt. Da ihre Träger sehr früh an der Wirklichkeit anstossen, wird dieser Wahn kaum ohne Verfolgungsideen existieren können. Ich muss aber gestehen, dass ich in den letzten Jahren solchen Wahn nur bei paranoiden Dementen gesehen habe. Vielleicht ist ja dieser Komplex in unserer demokratischen Schweiz seltener als anderswo.

Zu den wichtigsten Komplexen gehören die erotischen.*) So ist der Wahn, geliebt zu sein, bei Paranoikern sehr häufig, meist allerdings verbunden mit Strebungen sozialer Art, so dass der geliebte resp. als liebend angesehene Gegenstand meist auch sozial höher steht als der Pat. Natürlich bleiben auch hier die Konflikte nicht aus und die Mischung mit Verfolgungswahn ist das Gewöhnliche. — Diejenigen, die in sexuellem Verhältnis stehen, aber unbefriedigt sind, finden in der

ist wohl nicht allzu klein. Das ist der beste Beweis, wie wenig hier der Widerstand empfunden wird. Und wenn gar die Rechtfertigung erst im Jenseits erwartet wird, kann man ungeniert auf dieser Erde den grössten Unsinn anstreben ohne sich je blamiert zu fühlen. — Vielleicht gehört sogar die Entdeckung und Erforschung der N-Strahlen hierher . . . vergl. Jahrbuch der Naturwissenschaft 1904/05 pg. 50 f.

*) In einer der unsrigen ähnlichen Auffassung sagt Lomer (Neur. C. Bl. 05, pg. 944), die „originäre Verliebtheit“ sei eine Analogie zur Paranoia.

Eifersuchtsparanoia, die naturgemäß bei Frauen häufiger ist als bei Männern, die Entwicklung des Komplexes. Eifersucht ist bei unbefriedigter Ehe unter vielen Umständen etwas ganz normales. Wird das Individuum von diesem stark affektbetonten Komplex zu sehr beherrscht, so ist der Übergang desselben in die Wahnidee einer sich entwickelnden Paranoia nur selbstverständlich.

Einen weitern sehr wichtigen Komplex bildet für den Kulturmenschen die eigene Gesundheit. Eine Überschätzung derselben muss sich so leicht rächen, dass der Wahn, wenn er zu stark würde, sich im Entstehen selbst korrigierte. Immerhin frage ich mich, ob nicht viele der Gesundheitsfexen, die wir unter Adepten verschiedener Systeme von „naturgemäßer Lebensweise" nicht selten finden, an leichter Paranoia mit dem Grössenwahn der besondern Gesundheit leiden. Da diese Krankheit aber in den allein möglichen leichteren Formen unschädlich ist, käme sie nie zur psychiatrischen Beobachtung.

Um so wichtiger wird der Komplex der eigenen Körperlichkeit dann, wenn er sich negativ fühlbar macht; er führt dann zur Hypochondrie. Ich möchte nämlich gerne diesen Namen für diejenigen Fälle reservieren, die bei erhaltener Intelligenz und ohne primäre Erschöpfungszeichen verlaufen, schleichend beginnen, und unter Remissionen immer schlimmer werden — kurz, die in allem sich so verhalten wie eine Paranoia mit hypochondrischem Wahnsystem. Ich weiss nicht, warum man diese nur in den Irrenanstalten seltene Krankheit nicht zur Paranoia zählen soll. Leider besitze ich keine Beobachtung einer solchen Krankheit, die lange genug fortgesetzt und genau genug wäre, um sie als Beweis zu verwenden. Ich erwarte aber gerne die Einwendung gegen diese Auffassung, die übrigens nicht neu ist*), wenn auch die „hypochondrische Paranoia" der Bücher meist eine Dementia praecox sein wird.

Abgesehen von ihrem meist viel akuteren Beginn ist auch die traumatische Neurose (Psychose) in ihrer häufigsten

*) Auch die psychogene Entstehung der Hypochondrie ist schon längst gemutmasst worden, so unter Anderm sogar von Romberg, der die Steigerung der vorhandenen Empfindungen und die Erregung neuer durch

unheilbaren depressiven Form der Paranoia sehr verwandt. Vielleicht ist die Krankheit mit der Paranoia sogar identisch; denn bei gleichem Entstehungsmechanismus müsste der plötzlich eintretende Kampf um die Rente auch eine raschere Entwicklung der Krankheit bedingen, als es der chronisch wirkende „Riss im Leben“ tun kann. Auch andere rasch wirkende psychische Traumen können zu dem gleichen Krankheitsbilde führen. Wir haben gerade einen sehr demonstrativen Fall in der Anstalt, den ich schon vor der Krankheit kannte und seit Jahren, wenn auch oft nur von weitem verfolgen konnte.

Wärterin, geb. 1848. Zu anderen schweren Erlebnissen kam seit 1872 die Heirat mit einem alkoholischen, eifersüchtigen, rohen Lumpen, der sie scheusslich behandelte. 1876 bekam sie den Bericht, ihre Schwester, die von ihrem Manne geschieden war, sei gravid geworden, hätte Abortus provoziert und sei nun im Sterben. Sie hatte mit dem Manne dieser Schwester, der ihr Vormund gewesen war, zu der Zeit, da die Schwester noch nicht mit ihm verheiratet war, ein erzwungenes sexuelles Verhältnis gehabt, und nun bei der Nachricht durchzuckt es sie, sie sei indirekt schuld auch an dem Tode der Schwester. Sie getraute sich nicht allein zu ihr zu gehen, nahm ihren Bruder mit. Auf dem Rückweg von der Schwester kam sie mit ihrem Manne zusammen, der, wie gewohnt, wieder anfing sie mit seiner Eifersucht zu plagen. Auf der Abteilung „wusste sie nicht mehr, wo ihr der Kopf stand“. Zu einer Nebenwärterin sagte sie: „wenn ich krank werde, dann sag nur, mein Mann sei schuld“. In der Nacht bekam sie einen Schüttelfrost, maß 39,6; doch wurde sie spätestens nach 2 Tagen schon als einfache Nervöse behandelt. Seitdem bietet sie das typische Bild einer traumatischen Neurose mit furchtbaren Schmerzen überall, jahrelanger vollständiger Arbeitsunfähigkeit und einigen Remissionen auf entsprechende psychische Behandlung.

Einige Züge von Verfolgung durch Ärzte und Wärterinnen, die ihr nicht halfen und zu wenig Rücksicht auf ihr Leiden nahmen, mischen sich dem Bilde bei, doch werden solche Ideen meist nach einiger Zeit korrigiert. (Sie war wirklich von verschiedenen Ärzten als arbeitsscheu und als energieloser Charakter

---

die Intention der Vorstellungen als das hypochondrische Element bezeichnet. (Citirt nach Wollenberg, Zentralblatt für Nervenheilkunde und Ps. 15. VII. 05). Wenn manche die Organhyperästhesie in den Vordergrund stellen und davon die Aufmerksamkeitsrichtung ableiten, so möchte ich viel lieber den umgekehrten Weg supponieren.

behandelt worden; natürlich mit dem Resultat einer jedesmaligen Verschlimmerung.)

Der Entstehungsmechanismus ist wohl klar: der verhasste Mann musste schuld sein an ihrer Krankheit; ein Vorwurf ihm gegenüber lag aber darin nur, wenn die Krankheit eine recht schwere war, ihre ganze Existenz vernichtete. Sie war ungefähr in der Stimmung des Kindes, das vom Vater keine Handschuhe erbitten konnte und dann trotzig sagte: es geschieht dir ganz recht, wenn ich mir die Hände abfriere. Das war aber gewiss nicht alles. Die Zuwälzung der Schuld auf den Mann hatte noch einen viel wichtigeren Grund als den blossen Hass gegen ihn: sie hatte sich an dem Unglück und dem bevorstehendem Tode der Schwester schuldig gefühlt. Da sie eine moralisch hochstehende Person war (der sexuelle Verkehr mit dem Schwager war unter grossen moralischen Konflikten durch Selbstmorddrohungen von diesem erzwungen worden), musste sie das furchtbar plagen. Nun fand ihr Unbewusstes die Ablenkung auf ihren Mann. Nicht mehr sie war schuld, wenn sie sich nun elend fühlte, sondern der Mann; die Anklage gegen einen Andern verdrängte das Gefühl der eigenen Schuld; eine solche Ablenkung ist eine Art Erleichterung des Gewissens, die ich bei Fehlern des Wartepersonals hunderte von Malen konstatieren musste, und die gewiss jeder schon oft beobachtet hat.

Eine besondere Art der Paranoiker bilden die Querulanten. Hier wusste man schon lange, dass eine wirklich erlittene Ungerechtigkeit oft den Anlass zum Ausbruch der Krankheit gibt*), so wie nach Störring (Psychopath. 434) Verfol-

---

*) Sogar ein gewonnener Prozess soll Querulantenwahnsinn provozieren können (Siemerling in Binswanger und Siemerling, Psychiatrie pg. 150). Vergleiche auch daselbst unter den Ursachen der Paranoia die affektiven: Haft, starke gemütliche Erregung durch Rechtsstreitigkeiten, Enttäuschung (pg. 140). — Friedmann kennt Paranoiafälle in Folge wirklicher Verfolgungen. — Vergleiche auch Michael Kohlhaas bei Kleist, als Querulanten-Paranoia, deren Genese durchsichtig erscheint. — Vergl. ferner die Wahnideen der ungerechten Verurteilungen von der baldigen Befreiung bei der Haftparanoia und den andern durch die Haft beeinflussten Psychosen.

gungswahn auch aus begründetem Misstrauen entstehen kann. In diesen Fällen ist die Entstehung der Wahnfabel und Wahnrichtung im Sinne unserer Anschauung eine selbstverständliche. Wir brauchen nicht mehr darauf einzugehen. Dagegen mag es gut sein hervorzuheben, dass das Querulieren ein Symptom vieler Krankheiten ist und sogar bei Leuten vorkommt, die wir noch nicht als geisteskrank bezeichnen dürfen, auch wenn wir das berechtigte Querulieren, wie das der schweizerischen Irrenärzte um ein Irrengesetz, gar nicht berücksichtigen. Die meisten Querulanten liefert nach meiner Erfahrung die Dementia praecox. Dann erst kämen die Paranoiaquerulanten. Ferner querulieren Submanische gern; im Vorläuferstadium der Paralyse ist das Symptom nicht ganz selten. Dann gibt es die nicht als krank zu bezeichnenden Leute, die aus intellektueller Beschränktheit oder aus übergrosser Empfindlichkeit die Rechte anderer nicht begreifen können. Die letztern beiden Klassen sind in manchen Fällen nicht so leicht von der paranoischen Form abzugrenzen — es muss natürlich auch alle Übergänge von den geistig gesunden Querulanten zu den paranoischen geben.

Damit sind wohl alle die Kulturmenschheit bewegenden Komplexe als gelegentliche Grundlagen der Wahnrichtung und der Wahnfabel nachgewiesen — mit Ausnahme eines einzigen, des Triebes nach Nachkommen. In den Ideen der Katatoniker, der Paralytiker spielt der berühmte Schrei nach dem Kinde eine grosse Rolle. Warum nicht bei der Paranoia? Leider kann ich diese Frage nicht beantworten und muss so eine empfindliche Lücke in meiner Beweisführung lassen.*) Vielleicht ist ein Andrer glücklicher als ich und weiss auch da Rat. Ich glaube nämlich nicht, wegen dieser Unvollständigkeit die ganze Anschauung verwerfen zu müssen.

*   *
*

*) Die paranoischen Gottesgebärerinnen, wenn es solche gibt, möchte ich zu den religiösen Formen rechnen. — Manche Mütter halten ihre Kinder von den Lehrern verfolgt. Sind darunter Paranoiker?

Es bleibt uns noch übrig, unsere Stellungnahme zur Umgrenzung der Paranoia zu fixieren.

Die Kraepelin'schen Paranoiker dürfen nicht viel halluzinieren. Bei andern Krankheiten, vor allem der Dementia praecox, aber auch bei Hysterie, bei gelegentlichen affektvollen Täuschungen der Gesunden scheint es aber nicht wesentlich zu sein, ob die Wahnidee den Kranken als Gedanken oder als Stimme zum Bewusstsein komme. Ferner gibt es im Verlauf vieler Paranoien (nicht bei allen) Halluzinationen; sie treten bald vereinzelt auf, bald in Form einer mehr oder weniger ausgesprochenen halluzinatorischen Verwirrtheit von einigen Stunden bis einigen Wochen Dauer. Es gibt nun auch Fälle, die vorwiegend halluzinieren, im übrigen aber der echten Paranoia gleich sehen, indem die gemütliche und intellektuelle Verblödung auch nach Jahrzehnten nicht nachweisbar wird. Ich muss allerdings gestehen, dass mir die Umstände noch nicht erlaubt haben, solche Fälle längere Zeit mit allen Mitteln unserer Diagnostik zu untersuchen, aber die gewöhnliche Anstaltsbeobachtung hat mir doch bei einer ganzen Anzahl keine Anhaltspunkte gegeben, eine Dementia praecox anzunehmen, wenn es auch in der grossen Mehrzahl aller der Fälle, die früher als Paranoia geführt worden waren, leicht ist, die Kardinalsymptome jener Krankheit nachzuweisen. Wahrscheinlich ist es mir, dass es manche echte Paranoiker gibt, die halluzinieren, sogar mit mehreren Sinnen (Halluzinationen der Körperempfindungen!) und dass es zwischen der paranoiden Dementia praecox und der Paranoia noch einige Krankheitsbilder gibt, von denen bis jetzt nur eines von Kraepelin herausgehoben worden ist, der praesenile Beeinträchtigungswahn. Hier ist noch ein reiches Feld zu pflügen.*)

*) Lugaro (L'ipocondria persecutoria, una forma tardiva della demenza paranoide; Riv. di patologia nerv. e ment. IX. 04) hat die ganz hübsche Vermutung aufgestellt, dass die schweren und charakteristischen Zeichen der Dementia praecox am leichtesten auftreten je jünger das Individunm, je weniger gefestigt seine Psyche sei. Dementsprechend gehören die paranoiden Formen der Dementia praecox meist dem Mannesalter an und zeigen sie relativ wenig „katatone" Erscheinungen.

Trotzdem wir bei den verschiedenen Formen der Paranoia einen Zusammenhang der Wahnrichtung mit affektiven Komplexen nachgewiesen haben, bleibt ferner noch die Frage offen, ob alle Formen von Paranoia die gleiche Genese haben. Ist die Paranoia eine bloss funktionelle Krankheit, entstanden durch eine besondere Kombination von Gemütsbeschaffenheit und äussern Erlebnissen, so können wir sie unter diesem Gesichtspunkt zusammenfassen so gut wie die hysterischen Erkrankungen. Es ist aber zu bedenken, dass die Wechselwirkung von Gemütsbeschaffenheit und äussern Erlebnisse auch bei andern Krankheiten die Bildung von Wahnideen beherrscht, so dass ganz verschiedene Gehirnprozesse zu ähnlicher Wahnbildung führen können. Es ist deshalb nicht auszuschliessen, dass z. B. dem Grössenwahn nicht nur in Bezug auf den vorherrschenden Affekt sondern auf eine zu supponierende anatomische oder chemische Ursache ein anderer Prozess zu Grunde liegt als dem Verfolgungswahn oder dem Querulieren. Wir könnten uns dann denken, dass der anzunehmende Krankheitsprozess die Gemütsstimmung beherrscht, wie die Paralyse zu Euphorie und damit auch zu einer Art Grössenwahn führt.

Für die bloss funktionelle Natur der Paranoia spräche der Mangel einer wirklichen Intelligenzstörung sowie die Möglichkeit der Erklärung der Krankheit aus nur quantitativ veränderten physiologischen Vorgängen. Für einen anatomischen oder chemischen Ursprung lässt sich ins Feld führen die trostlose Unheilbarkeit; doch haben wir schon gesehen, dass eben die Ursachen meist viele Jahre, oft ein ganzes Leben weiter wirken, und Friedmann meint sogar die Unheilbarkeit der Krankheit bestreiten zu müssen. Es wäre schön, wenn er recht hätte. Vielleicht gibt die Auffassung, die wir entwickelt haben, Anhaltspunkte zu einer tröstlicheren Therapie. Allerdings weiss ich selbst noch nicht einmal, wie man die Versuche anpacken sollte.

Resumé.

Affektivität.

Von der Affektivität sind alle die Erkenntnisvorgänge, die wie die Gemütsregungen mit dem Namen Gefühle bezeichnet werden, scharf zu trennen. Die intellektuellen Gefühle Nahlowsky's sind Erkenntnisvorgänge; Hunger, Durst, Schmerz etc. sind wohl gemischte Vorgänge; sie enthalten eine Empfindung und ein dazugehörendes oder anders ausgedrückt, davon ausgelöstes Gefühl. Andere Körperempfindungen, wie z. B die Spannungsempfindungen unserer Muskeln haben noch andere Beziehungen zu den Gefühlen (= der Affektivität), indem sie nicht nur sekundär die Affektivität beeinflussen, sondern auch durch diese beherrscht werden und so geradezu einen Teil der Symptomatologie der Affekte ausmachen.

Nur die Affektivität im engern Sinne hat im gesunden und kranken Zustande die bekannten Wirkungen auf die Funktionen des Körpers (Tränen, Herz, Atmung etc.), ebenso wie auf die Hemmung und Bahnung der Gedanken. Sie ist überhaupt das treibende Element unserer Handlungen. Sie verallgemeinert die Reaktion auf einen isolierten Sinneseindruck über den ganzen Körper und die ganze Psyche, schafft die entgegenstehenden Tendenzen aus dem Wege, gibt also der Reaktion Ausdehnung und Kraft. Sie bedingt ein einheitliches Handeln aller unserer nervösen und psychischen Organe. Auch zeitlich verstärkt sie die Reaktion, indem sie einer bestimmten Richtung des Handelns eine über die primäre Anregung hinausgehende Dauer verleiht. Sie ist überhaupt das treibende Element unserer Handlungen. Sie ist die Ursache einer Menge Spaltungen und Umbildungen unseres Ich, von gewissen Formen von Delirien usw.

Die Affektivität zeigt eine gewisse Selbständigkeit gegenüber den intellektuellen Vorgängen, indem Affekte von einem Vorgang auf den andern übertragen werden können, und indem die verschiedenen Menschen so verschieden auf die gleichen intellektuellen Vorgänge reagieren, dass man gar keine Norm der Affektivität aufstellen kann. Auch die Entwicklung der Affektivität beim Kinde ist ganz unabhängig von der des Intellekts.

So muss es auch verschiedene **Typen** *geben in Bezug auf die Reaktionsweise gegenüber stark gefühlsbetonten Vorgängen. Leider sind sie noch nicht studiert. Es ist aber ganz gut möglich, dass von einer solchen Eigentümlichkeit abhängt, ob ein Individuum hysterisch oder paranoisch werde oder eine andere vorläufig als funktionell angesehene Krankheit bekomme.*

Die **Aufmerksamkeit** *lässt sich als eine Seite der Affektivität ansehen. Sie leitet die Assoziationen genau in gleicher Weise wie die Gefühle und kommt ohne Affekte nicht vor. In der Pathologie verändert sie sich im gleichen Sinne wie die Gefühle.*

Beim Kinde können die Gefühle in leicht sichtbarer Weise so die Überlegungen ersetzen, dass das Resultat der affektiven Bahnungen und Hemmungen dem einer komplizierten Logik gleich kommt. Es ist das das sogenannte **instinktive Reagieren.**

In der **Pathologie** *beherrschen die Abnormitäten der Affektivität ganze Krankheitsbilder. Bei den organischen Psychosen ist die Affektivität gar nicht, wie oft behauptet wird, verödet. Sie reagiert im Gegenteil leichter als bei Normalen. Die Verödung ist eine scheinbar sekundäre, vorgetäuscht durch die Verödung der Intelligenz. Wenn ein komplizierter Begriff nicht mehr gebildet oder nicht mehr ganz erfasst werden kann, so ist natürlich auch keine ihm entsprechende Gefühlsreaktion zu erwarten.*

Ähnlich verhalten sich die Alkoholiker, während bei den Epileptikern die Affektivität zwar auch erhalten ist, aber statt der Labilität der organischen Krankheiten eine grosse Nachhaltigkeit zeigt.

Bei der Idiotie finden wir alle möglichen Variationen der

Affektivität, wie bei Gesunden, nur innerhalb noch weiterer Grenzen. Bei der Dementia praecox sind die Affekte in bestimmter Weise unterdrückt; ihre Aeusserungen lassen sich aber noch nachweisen.

Suggestion.

Suggestion und Affektivität haben die gleiche Wirkung auf Psyche und Körper. So weit wir es beurteilen können, wirken sie auch auf denselben Wegen.

In primitiven Verhältnissen (bei Tieren) wird fast nur der Affekt suggeriert.

Die Suggestion bewirkt für eine Gesamtheit von Individuen das gleiche, wie der Affekt für den einzelnen: Einheit und Nachhaltigkeit des Handelns; sie sorgt für einen Kollektivaffekt.

Die Suggestibilität ist bei den Kindern vor der Intelligenz tätig, wie die Affektivität.

„Je grösser der Gefühlswert einer Idee, um so ansteckender ist sie.“

Das was als Wirkung der Autosuggestionen beschrieben wird, kann man eben so folgerichtig als Wirkung der Affektivität beschreiben.

Das Verhältnis der Suggestibilität und der Affektivität zur Aufmerksamkeit ist das gleiche. ebenso das zur Schmerzempfindung.

Die Kenntnis beider Eigenschaften ist noch nicht soweit, dass man erwarten könnte, die grosse oder geringe Suggestibilität mit dem Vorhandensein oder Fehlen einer bestimmten Affektivitätsanlage in Verbindung zu bringen.

Die Suggestibilität einer Vielheit von Individuen ist aus vielen Gründen grösser als die eines Einzelnen.

Die Suggestion kommt fast nie rein und ganz unbeeinflusst von andern psychischen Mechanismen zur Geltung.

Man kann unser Wissen über die beiden Eigenschaften am besten in dem Satze zusammenfassen: die Suggestibilität ist eine Seite der Affektivität.

Paranoia.

Die Ableitung der Krankheit aus einem pathologischen Affekt ist bis jetzt nicht gelungen. Speziell das Misstrauen,

das die Grundlage der Paranoia sein soll, ist gar kein Affekt. Es kommt auch nicht bei allen Formen der Paranoia vor.

Eine allgemeine und primäre Affektstörung ist bei Paranoia überhaupt noch nicht nachgewiesen. Die Affektstörungen, die wir deutlich sehen, sind sekundäre Folgen der Wahnideen.

Ebensowenig gibt es bei Paranoia eine allgemeine Störung der Wahrnehmung oder der Apperzeption, oder eine allgemeine Veränderung der Erinnerungsbilder. Auch die Hypertrophie des Ich ist gar nicht als ein bei Paranoia regelmäßiges Symptom nachgewiesen.

Das, was man als Hypertrophie des Ich, egozentrischer Charakter, bezeichnet, ist nur eine Folge des Umstandes, dass bei der Paranoia beständig ein affektbetonter Vorstellungskomplex im Vordergrund der Psyche steht. Wie bei Normalen, die aus irgend einem affektiven Grunde oder durch Konstellation gerade auf bestimmte Ideen eingestellt sind, finden deshalb die alltäglichen wie die weniger gewöhnlichen Ereignisse ihren assoziativen Anschluss vorwiegend an diesen Komplex. Insofern als dadurch vieles, was keine Beziehung zu den Kranken hat, fälschlich zum Komplex in Beziehung gesetzt wird, entsteht daraus Beziehungswahn. Insofern als alle affektbetonten Komplexe eine nähere Beziehung zum Ich haben müssen, erscheint dieses in den Vordergrund gedrängt, „hypertrophisch".

Die genauere Untersuchung der Genese der Wahnideen zeigt, dass unter dem Einflusse eines chronischen Affektes (des Affektes, der mit dem genannten Komplex zusammenhängt) Irrtümer entstehen nach ganz gleichem Mechanismus wie bei gemütlich erregten Gesunden. Das Pathologische liegt dann darin, dass diese Irrtümer unkorrigierbar werden und weiter um sich greifen.

Worin diese Eigentümlichkeit begründet ist, wissen wir noch nicht. Sie kann eine anatomische oder chemische Grundlage haben; sie kann aber auch „funktionell" sein, indem die Affektivität in einer gewissen Richtung erhöht ist oder zeitlich zu anhaltend wirkt, oder indem der Affekt durch die Umstände, durch einen „Riss im Leben" beständig unterhalten wird.

So lange wir den der Paranoia zu Grunde liegenden Prozess nicht kennen, können wir auch nicht wissen, ob der Begriff derselben eine einheitliche Krankheit umfasst. Grössenwahn und Verfolgungswahn können prinzipiell verschiedene Krankheiten sein. Umgekehrt ist es möglich, dass eine Anzahl halluzinatorischer Formen, die Kraepelin nicht zur Paranoia zählt, identisch sind mit den gewöhnlichen Formen von Paranoia.

Inhalt.

A. Affektivität.

	Seite
Einleitung. Unklare Begrenzung des Gefühlsbegriffs	3
Abtrennung von Empfindungen und intellektuellen Gefühlen	10
Symptomatologie der Affektivität	14
Körperlich	15
Assoziationen	15
Irradiation	16
Dauer	16
Phylogenetische Bedeutung („Nutzen)	16
Verhältnis zum Wollen	17
Pathologische Eudomonie	18
Selbständigkeit	22
(Irradiation)	22
Verschiedenheit bei gleichem intellektuellem Vorgang	23
Verschiedene Deutlichkeit gegenüber der Intelligenz	23
Verschiedenheit der Entwicklung	24
Zusammenhang mit körperlichen Zuständen	24
Verschiedene Gefühlstypen. Bedeutung der Sexualität bei Frauen	25
Aufmerksamkeit	29
Ursprünglichkeit	33
Instinkte	36
Pathologie	38
Organische Psychosen	38
Alkoholismus	41
Epilepsie	42
Idiotie	43
Dementia praecox	43
(Paranoia)	44
Theorien der Affektivität	44

B. Suggestion.

Gleiche Wirkung der Suggestibilität wie der Affektivität	47
Suggestibilität bei Tieren	50
„Zweck“ der Suggestibilität	52

Suggestibilität beim Kinde 54
Affektive Grundlagen bei Erwachsenen 54
Autosuggestion 59
Suggestibilität und Aufmerksamkeit 60
Suggestibilität und Schmerz 60
Kritik, negative Suggestion 63
Suggestibler Charakter 64
Suggestibilität bei Krankheiten 65
Massensuggestion 66
Wirkungen der Suggestion, verglichen mit denen der Affektivität 69
Suggestivfragen 71
Hypnose 72

C. Paranoia.

Affekt des Misstrauens 74
Paranoia und Affektpsychosen 80
Misstrauen bei Paranoia 82
Kritik anderer Behauptungen Spechts 84
Forensische Bedeutung der Paranoiatheorie 91
Hypertrophie des Ich 93
Störung der Apperzeption 94
Steigerung der Intensität der Sinneswahrnehmungen . . . 96
Veränderung der Erinnerungsbilder 96
Krankengeschichten 97
Entstehung der paranoischen Wahnideen aus gefühlsbetonten Komplexen 119
Dispositionen zur Paranoia 123
Arten der Paranoia und gefühlsbetonte Komplexe 129
Abgrenzung der Paranoia 136
Résumé 138

Heynemann'sche Buchdruckerei, Gebr. Wolff, Halle a. S.

Verlagsbuchhandlung Carl Marhold in Halle a. S.

Ab 1. Januar 1906 erscheint in meinem Verlag:

Klinik
für
psychische und nervöse Krankheiten.

Herausgegeben von

Dr. med. et phil. **R. Sommer**,
o. Prof. an der Universität Giessen.

I. Band. 1. Heft.

Inhalt:

Vorwort 3

I. **Sommer,** Prof. Dr. R., Giessen: Psychiatrische Untersuchung eines Falles von Mord und Selbstmord mit Studien über Familiengeschichte und Erblichkeit. — Mit 1 Abb. u. 1 Tafel 6

II. **von Leupoldt,** Oberarzt Dr., Giessen: Nachweis der Simulation von Taubstummheit durch Schreckwirkung auf akustische Reize. — Mit 5 Zeichnungen nach photogr. Aufnahmen 26

III. **Jaeger**, Dr. Giessen: Familiärer Kretinismus. — Mit 5 photogr. Aufnahmen 34

IV. **von Leupoldt,** Oberarzt Dr., Giessen: Zur Symptomatologie der Katatonie 39

V. **Sommer,** Prof. Dr. R., Giessen: Geistesschwäche bei psychogener Neurose 51

VI. **Berliner,** Dr. K., Giessen: Ein Fall von Neubildung des Kleinhirns. — Mit 4 photogr. Aufnahmen 65

Der Zweck der vorliegenden Schrift ist in erster Linie der, zu lehren, wie man durch bewährte und einfache Methoden in den einzelnen Fällen der psychiatrisch-neurologischen Praxis zu einer möglichst genauen Feststellung der Symptome und zur richtigen Auffassung der Krankheitsart gelangt. Gerade an den praktischen Arzt treten schon jetzt die diagnostischen Fragen bei beginnenden Psychosen und Psycho-Neurosen oft sehr dringend heran und werden es noch viel mehr tun, wenn die praktischen Aerzte nach der im Gange befindlichen Einführung der Psychiatrie in das medizinische Staatsexamen auch dem Publikum gegenüber als in der Psychiatrie unterrichtet erscheinen werden. Das gleiche gilt in noch höherem Grade von den an psychiatrischen Kliniken, Stadtasylen oder Abteilungen von Krankenhäusern tätigen Aerzten, an die in immer höherem Maße die Forderung einer schnellen und sicheren Erkennung der Krankheit gestellt wird.

Die „Klinik für psychische und nervöse Krankheiten" erscheint in Vierteljahrsheften im Umfang von 4—6 Bogen, die nach Verlauf von 2 Jahren zum Abschluss kommen werden. Der Preis für ein Vierteljahrsheft beträgt bei Vorausbestellung des kompletten Werkes 3 M. Nach Erscheinen des vollständigen Werkes wird der Preis desselben erhöht.